



Linda Sarsour und der „palästinensische“ Jesus

Von einer immer wieder neu aufgewärmten Geschichtslüge.

SEITE 4

Susanna Feldmann könnte noch leben

Der Fall der ermordeten Jüdin offenbart eklatantes Staatsversagen.

SEITE 6



Und nun zum Sport!
Die JÜDISCHE RUNDSCHAU drückt den Maccabi-Sportlern die Daumen.

SEITE 40



KOLUMNE DES HERAUSGEBERS
DR. R. KORENZECHER



Liebe Leserinnen und liebe Leser,

die zweite Jahreshälfte 2019 schreitet mit schnellen Schritten den hohen jüdischen Feiertagen entgegen. In nur zwei Monaten geht der jüdische Jahreszyklus zu Ende und das Jahr 5780 steht vor der Tür.

Zur Zeit nutzen noch viele unserer Leser die lange herbeigesehnten Sommerferien, um an mehr oder minder fernen Gestaden dem Alltag zu entrinnen, jedenfalls soweit das mit dem von den „Zeugen Greitas“ und deren epidemisch auftretenden Medien-Anhängern entgegen jeder Raison und entgegen deren eigenem Beispiel eingehämmertem schlechten CO2-Gewissen überhaupt geht.

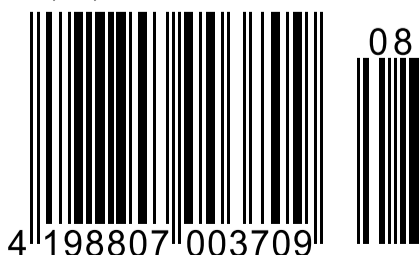
Auch hat die gern von den gleichen klima-hysterischen Apokalypse-Verkündern gern unerwähnt gelassene aber weiterhin wachsende weltweite Bedrohung durch nahezu ubiquitäre islamische Gewalt und die sich dadurch faktisch ungebremst verschlechternde politische und rechtliche Sicherheitslage auch für Touristen nicht nur in islam-dominierten Unrechtsregimen, sondern auch andernorts eine keinesfalls geringe Zahl bisheriger Urlaubsziele nur unter Vorbehalt und nur für sehr Unentwegte bereisbar gelassen. So versuchen nicht wenige zu Hause die relative Entspannung zu genießen, die ihnen die sommerliche Entschleunigung des Tagesgeschehens an ihren oft nur halbbesetzten Arbeitsplätzen und den deutlich leerer gewordenen Wohnorten beschert hat.

Selbst die verordnete Parkplatzverknappung und der im Redaktionssitz Berlin durch unsere rot-grüne Bevormundungspolitik konsequent geführte Krieg gegen die Autofahrer konnten nicht verhindern, dass es in diesen Tagen wieder Parkplätze auf unseren Straßen gibt. If paradise was half as nice...

Leider stellt auch der Besuch der hiesigen öffentlichen Freibäder aufgrund der gerade in diesen heißen Sommertagen überhandnehmenden, vorwiegend aus muslimischer Richtung kommenden sexuellen Übergriffe und anderen Gewaltakte gegen Besucher, Schwimmmeister und Ordnungskräfte kaum das unbeschwertere Badevergnügen dar, das wir in gar nicht so lange zurückliegender Vergangenheit noch kannten und ist guten Gewissens weder friedfertigen Erwachsenen noch deren Kindern oder besonders Jugendlichen zu empfehlen. Ohnehin hat die verfehlte linke und grüne Migrationspolitik dazu geführt, dass ganze Freibäder immer

Fortsetzung Seite 2 ►►

Österreich 3,70 €; Italien 3,70 €; Schweiz 4,60 CHF;
Luxemburg 3,80 €; Belgien 3,90 €; Niederlande 4,60 €;
Slowakei 4,50 €; Slowenien 35 KN



Wer schweigt, stimmt zu!



Johannes EISELE, AFP

Von Tina Adcock

Während in Israel am 25. Juli 2019 die Sonne vom Himmel schien, gab Jon Bon Jovi sein gut besuchtes Konzert in Tel Aviv, ein Sänger, der einen seiner Songs u.a. der Unterstützung des Internationalen Frauentages im Jahre 2017 widmete und ein großer Israel-Fan ist. Viele Israelis, egal ob Männer oder Frauen, sangen an diesem Abend seine Lieder über Frieden und Gleichheit.

Währenddessen zog es die UN vor den jüdischen Staat – wie schon so oft – zu Unrecht zu verurteilen. Der Länderausschuss für „Wirtschaft und Soziales“ verurteilte Israel und zwar nur Israel, ob seiner „Frauenrechtsverstöße“. Insgesamt stimmten 40 Länder für die Verurteilung, zwei dagegen und neun Länder enthielten sich ihrer Stimme. Zu den letztgenannten zählt – wie schon so oft – Deutschland!

Bei genauerer Betrachtung kann man diesen UN-Bescheid höchstens als traurige Satire bezeichnen, weil ausgerechnet diejenigen Staaten, in denen Frauen die wenigsten Rechte genießen, dem Verschleierungszwang und sonstiger Unterdrückung unterliegen, sowie horrenden Statistiken bezüglich Gewalt- und Tötungsdelikten gegen Frauen aufweisen, für eine Verurteilung Israels stimmten; darunter etwa Saudi-Arabien, Iran, Pakistan, Sudan und Jemen. Eine Überraschung ist dies jedoch nicht, wurde doch zum Beispiel das Saudische Königreich im Jahr 2017 in die 45 Länder starke UN-Frauen-

rechtskommission gewählt.

Ein Vertreter der NGO „UN Watch“, Hillel Neuer, kritisierte damals zu recht: „Saudi-Arabien auszuwählen, um Frauenrechte zu schützen ist so, als würde man einen Brandstifter zum Feuerwehrchef machen.“ Obwohl sich Kronprinz Mohammed Bin Salman gern als Kämpfer für Frauenrechte darstellt, ist es in der islamischen Diktatur erst seit 2018 Frauen erlaubt Autos zu fahren oder z.B. in Begleitung ihrer Familien Sportveranstaltungen zu besuchen.

Die Behauptung bleibt im Raume stehen: Israel ist der „größte Frauenrechtsverletzer der Welt“. Der Ordnungspunkt „Die Situation der palästinensischen Frauen und Hilfe für sie“ wurde von Seiten der „Palästinenser“ eingebracht. Es wurde bekräftigt, dass die „palästinensische“ Regierung die Situation ihrer Frauen nicht verbessern könne, da „die israelische Besatzung nach wie vor ein wesentliches Hindernis für die Entwicklung von palästinensischen Frauen und Mädchen im Hinblick auf die Erfüllung ihrer Rechte sowie auf ihren Fortschritt, ihre Eigenständigkeit und ihre Integration in die Entwicklung ihrer Gesellschaft darstellt.“

Das klingt in Ihren Ohren unerhört und abstrus? Dennoch stimmte Deutschland mit seiner Enthaltung schweigend zu, dass Israel als „Besatzungsmacht“ den „palästinensischen“ Frauen und Mädchen die Gleichberechtigung und Freiheit versagt und nicht etwa die Fatah oder die islamistische Hamas, die mit ihren Vorschriften und

teilweise gewaltsamen Ausschweifungen, sowohl Individualrechte, als auch politische und soziale Gleichstellung unmöglich machen. Man könnte fast annehmen, dass ohne Israel sowohl das Westjordanland als auch Gaza und Ostjerusalem unter der „palästinensischen“ Regierung ein Paradies der Gleichberechtigung und Toleranz wären.

Amnesty International merkte im Jahr 2017 an: „Frauen und Mädchen wurden 2017 weiterhin durch Gesetze sowie im täglichen Leben diskriminiert. Sie waren immer noch unzureichend gegen sexualisierte Gewalt und andere geschlechtsspezifische Gewalttaten, z. B. sogenannte Ehrenmorde, geschützt.“ und „Das geltende jordanische Recht diskriminierte weiterhin Frauen in Bezug auf Heirat, Erbschaftsangelegenheiten, Scheidung, Sorgerecht für die Kinder und Eigentumsrechte.“

Für die „Palästinenser“ gilt das jordanische Recht

Seltsam also, dass der jüdische Staat für die Diskriminierung der Frauen verantwortlich gemacht wird, obwohl es die „palästinensische“ Regierung ist, die das jordanische Recht anwendet und dafür sorgt, dass unter anderem Paragraph 308 weiterhin in Kraft bleibt, welcher Vergewaltigern Straffreiheit zusichert, sollten sie nach der Tat ihr Opfer heiraten. Mit seiner Enthaltung wandte Deutschland sein Gesicht von den Vergewaltigungsopfern ab und nimmt das Leiden von unzähligen Frauen billigend in Kauf.

Fortsetzung auf Seite 2 ►►

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

Wer schweigt, stimmt zu!

Einzig Israel wird in einer erneuten UNO-Farce wegen „Frauenrechtsverletzungen“ verurteilt. Mit den Stimmen von Saudi-Arabien und dem Iran – und der Enthaltung von Deutschland.

Der deutsche Diplomat Christoph Heusgen, der UNO-Abgesandte Deutschlands, ist bekannt für seine anti-israelische Haltung. So tadelte er im Jahre 2009 den israelischen Premierminister Benjamin Netanjahu und sagte aus, dass Israel mehr tun müsse, um die „Palästinenser“ an den Verhandlungstisch zu bringen, zum Beispiel durch den sofortigen Stopp des Siedlungsbaus.

Warum der arabisch-israelische Konflikt auch vor 1967 tobte, bevor es auch nur einen jüdischen Anwohner in Judäa und Samaria (alias „Westjordanland“) gab, bleibt hierbei unbeachtet.

Ein weiteres interessantes Beispiel in der Deutschland-UNO-Scharade ist der deutsche Außenminister Heiko Maas, der nicht nur betonte, dass er wegen „Auschwitz in die Politik gegangen sei“, sondern außerdem anmerkte, dass die Vereinten Nationen sich häufig nicht korrekt gegenüber Israel verhalten würden. Dieser Satz könnte ihm – insbesondere nach dieser Abstimmung – wohl möglich im Halse stecken bleiben.

Die einzigen Länder, die sich auf die Seite Israels während der Abstimmung gestellt haben sind übrigens die USA und Kanada. Deutschland mit seiner ge-

heuchelten „Staatsräson“ stellt sich also nicht auf die Seite von Demokratien, sondern auf die Seite der frauenverachtenden Diktaturen. Die Anbiederung aus u.a. wirtschaftlichen Gründen an Länder wie etwa Saudi-Arabien, dem Deutschland Waffen für Milliarden verkauft, oder an den Iran, mit dem Deutschland trotz dessen Verstößen gegen das Atomabkommen weiterhin einen Vertrag abschließen will, ist eine Farce. Nur 73 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs schließt Deutschland Verträge mit einem Staat ab, der immer wieder mit der Vernichtung des

jüdischen Volks von Israel droht, und enthält sich bei Abstimmungen, die den einzigen jüdischen Staat der Welt zu Unrecht verurteilen.

Solch eine Haltung ist eine Schande und ein Armutszeugnis für Deutschland. Außerdem ist diese Abstimmung nicht nur ein Skandal der sich in Sachen Israel ohnehin immer wieder selbst diskreditierenden Vereinten Nationen, sondern auch ein Skandal des deutschen Außenministers Heiko Maas und seines schon öfter negativ auffällig gewordenen UNO-Chefdiplomaten Christoph Heusgen.

◀◀ Fortsetzung von Seite 1

öfter von den einschlägigen Gewalttätigen übernommen und nach Räumung geschlossen werden. Soweit ist es gekommen, ob im Freibad, am Bahngleis oder bei Stadtfesten. Das in unserem Lande anstelle des gesunden Menschenverstandes herrschende Linksbündnis und seine Unterstützer haben es möglich gemacht: Die „bunte“ Vielfalt mit nicht selten letalem Ende gibt es bei uns mittlerweile immer häufiger und an fast allen öffentlichen Orten.

Mit der Zunahme des muslimischen Bevölkerungsanteils steigt die islam-generierte Verachtung unserer demokratischen Rechtsstaaten. Dabei verursachen das Einzelfall-Kleinreden und politisch motivierte lächerliche Bagatell-Bestrafungen muslimischer Gewalt bei den islamischen Straftätern nur eine zunehmende Verachtung unserer Gesetze und stellen eine Motivation für weitere Gewaltverbrechen und gewalttätigen Judenhass dar.

Während die islamische Strukturauflösung unserer freiheitlichen Wertewelt weiter anhält, verlangt unsere links-dogmatisierende Politik, dass wir trotz des sicht- und spürbaren Anstiegs von Gewalt und Judenhass den Islam und seine von unserer Politik herbeifabulierte Zugehörigkeit zu Deutschland akzeptieren, versäumt aber den ersten Schritt zu tun, nämlich von den zuwandernden und hier lebenden, sich zunehmend desintegrierenden Muslimen zu verlangen vor allem unseren Rechtsstaat, unsere westliche Kultur und unsere Aufklärungs-geläuterte Geschlechteremanzipierte und Religions-tolerante Wertewelt ebenfalls zu akzeptieren.

Aber nichts ist in Deutschland und in Westeuropa mehr wie es war. Und obwohl die völlig selbstzufriedene und kritikresistente Kanzlerin des unbegrenzten Einlasses für gewalttätigen islamischen Judenhass Mitte Juli bei ihrer traditionellen Vorurlaubs-Pressekonferenz den Eindruck zu vermitteln versuchte, es sei alles unter Kontrolle, sieht die Wirklichkeit erheblich anders aus.

Nach wie vor ist unklar, wie die deutsche und europäische Einlasspolitik für islamischen Judenhass künftig aussehen soll. Der Strom der Zuwanderer aus dem vornehmlich islamischen Teil Afrikas verlagert sich aus Italien, wo die Regierung die Häfen für „Seenotretter“ geschlossen hat, nach Spanien, wo die neue linke Regierung die Grenzen geöffnet hat und offensichtlich alles unternimmt, um nur wenig mehr als 500 Jahre nach der Befreiung aus islamischer Zwangsherrschaft zuzulassen, dass Spanien ein weiteres Mal durch den Islam unterworfen wird, um auch von dort seine Blutspur nach Westeuropa fortzusetzen.

Islamische Nicht-Integration vs. asiatische Erfolgsgeschichten

Das ist nicht nur ideologisch vernagelt, es ist suicidal, töricht und hochgradig verantwortungslos.

KOLUMNE DES HERAUSGEBERS DR. R. KORENZECHER



Warum gibt es mit ostasiatischen Zuwanderern in Europa vergleichsweise so wenige Probleme?

Etwas Besseres als Deutschland findet sich allemal, sagt derselbe türkischstämmige Journalist Deniz Yücel, der von Deutschland mit massiver Anstrengung aus türkischem Gefängnis befreit wurde.

Hier ist offensichtlich etwas gründlich

Kinder jüdischer Immigranten aus Russland, denen die Bildung ihrer Kinder vor allem anderen am Herzen liegt.

Hinzu kommt eine vorsätzlich durch das gesellschaftliche und politische Bessermenschen-Bündnis aufgebaute Fama, der Widerstand

des Islam immer lauter wird, wirft zumindest Fragen auf, deren Beantwortung durch unsere Bessermenschen aus Politik und Medien bislang ausgeblieben ist.

Wenn der Islam so friedlich und tolerant ist, warum ist es in vielen islamischen Ländern mit drastischen Strafen untersagt ihn zu verlassen?

Nachweislich werden Frauen, sexuelle und religiöse Minderheiten brutal unterdrückt.

Islamische Mordtaten an Juden werden von Millionen Muslimen weltweit bejubelt und der Judenhass in islamischen Ländern gehört zum Alltag.

Wie kann der Islam als friedlich angesehen werden, wenn Juden aus fast allen Islam-dominierten Staaten ausgetrieben wurden?

Letzteres ist ein Schicksal, dass unter tatenloser, wenn nicht sympathisierender Duldung unserer linken Islam-Apologeten auch den Juden in Deutschland und Europa mit Zunahme islamischen Einflusses droht und von Frankreich, Belgien, Schweden u.a. mehr bereits vorgelebt wird.

Aber nicht nur in der innerstaatlichen Auseinandersetzung mit dem Islam finden die die doppelten Standards unserer links-durchseelten Politik immer öfter Anwendung. Europa, der wirkliche Weltmeister des protektionistischen Schutzes seines Binnenmarktes beschuldigt den dagegen zu Recht opponierenden US-Präsidenten des Anzettels eines Zollkrieges und der Zerstörung des Welthandels.

Unrechtsregime wie der Iran oder Saudi-Arabien (um nur zwei islamische Unrechtsregime zu nennen), die rigoros jede Bestrebung ihrer Minderheiten für mehr Rechte unterdrücken und Frauen und Schwule massiv verunrechten, kritisieren Israel, weil es per Gesetz

Fortsetzung auf Seite 22 ▶▶

„Gefahrenorte: Freibad, Stadtfest, Bahngleis.“

schiefgelaufen. Hier fehlt viel an gleichgewichteter Augenmaß in der sogenannten großen gesellschaftlichen Diskussion, die jetzt anberaumt wurde. Es fehlen beispielsweise die Kinder der in West- und Ostdeutschland eingewanderten Vietnamesen, die heute mit weit überdurchschnittlichem Erfolg Schulen und Universitäten absolvieren. Es fehlen überhaupt hunderttausende Einwanderer und deren Kinder aus asiatischen und europäischen Ländern, die in Deutschland erfolgreich Unternehmen führen und die keine Probleme mit Deutschland haben.

Es gibt nämlich trotz der erheblichen Zahl von Deutschen mit polnischen Wurzeln keine „Polnische Union“ in Deutschland, die sich wie etwa Erdogan als verlängerter Arm von Warschau unentwegt zur deutschen Innenpolitik äußern würde. Es gibt keinen Zentralratsvorsitzenden der Buddhisten mit Talkshow- und Politbühnendauerpräsenz, die in Deutschland Wahlkampfveranstaltungen abhalten und dabei appellieren, sich in keinem Falle in Deutschland zu integrieren. Auch nach einem Kind chinesischer Einwanderer, das nur schlechtes bzw. Slang-Deutsch spricht, wie die dritte Generation vieler unserer Türken, muss man lange suchen. Gleiches gilt auch für

gegen die erkennbare Islam-induzierte Veränderung unserer Gesellschaft sei rassistisch, undifferenziert xenophob und berücksichtige nicht die Not der Flüchtlinge.

Nicht Fremdenfeindlichkeit ist das Problem, sondern feindliche Fremde

Das Gegenteil ist der Fall. Unsere Gesellschaft und unser Rechtsstaat wird nicht durch nicht-muslimische Flüchtlinge, die im Übrigen ebenso wie besonders Juden die wirklichen Opfer der weltweiten islamischen Gräueltaten sind, zersetzt. Der Versuch die Kritiker der Vernunft-verlassenen Einlasspolitik islamischer Gewalt und eines überzogenen mit Gewalt vertretenen islamischen Superioritätsanspruchs grundsätzlich in die „rechte Nazi-Ecke“ zu verorten, geht daher ins Leere:

Nicht Fremdenfeindlichkeit ist hier das Problem, sondern die Feindseligkeit der islamischen Fremden gegen die sie aufnehmenden nichtmuslimischen Bevölkerungen.

Kein anderer Kulturkreis und keine andere Religion bereitet derartige Integrationsprobleme oder ist auch nur annähernd so rassistisch und so gewaltbereit wie der Islam.

Die Behauptung unserer Politik, die besonders nach jeder jüdenfeindlichen Gewalttat

Neuer EU-„Außenminister“: Vom Regen in die Traufe?

Nach Federica Mogherini wird sich Israel möglicherweise noch zurücksehnen – Äußerungen ihres Nachfolgers Josep Borrell lassen nichts Gutes ahnen bezüglich dessen Verhältnis zu Israel

Von Thomas Eppinger

Wer dem Ende der Amtszeit Federica Mogherinis als EU-Außenbeauftragte in freudiger Erwartung entgegenseh, dürfte wohl bitter enttäuscht werden: denn Mogherini folgt als „Hoher Vertreter der Europäischen Union für Außen- und Sicherheitspolitik“ aller Voraussicht nach der gebürtige Katalane Josep Borrell. „Wir werden uns noch nach Mogherini zurücksehnen“, kommentierte ein mit der Causa vertrauter israelischer Beamter die Personalie gegenüber Mena Watch.

„Zwischen den USA und Europa geht es nicht mehr um konkurrierende wirtschaftliche Interessen. Unsere Werte scheiden sich.“, erklärte Borrell, damals spanischer Außenminister dem Magazin „Politico“ im Februar dieses Jahres und fuhr in Bezug auf das Atomabkommen mit Iran fort: „Die Vereinbarung ist tot, aber nicht für uns. Die Amerikaner haben entschieden es zu killen. Einseitig, weil sie ohne vorangegangene Konsultationen handeln und ohne Rücksicht auf europäische Interessen.“ Aber hätten die USA denn Unrecht, wenn sie dem Iran angesichts versuchter Terroranschläge in Europa und dem Schwur, Israel zu zerstören, „böses Verhalten“ vorwerfen? „Wir sind keine Kinder, die dem folgen, was sie sagen. Wir haben unsere eigenen Perspektiven, Interessen und Strategien und werden weiterhin mit dem Iran zusammenarbeiten. Es wäre sehr schlecht für uns, wenn er weiterhin eine Atomwaffe entwickeln würde ... Der Iran will Israel auslösen; das ist nichts Neues. Damit muss man leben.“

Das Existenzrecht Israels dürfte in der Prioritätenliste des 72-jährigen Luft-



Federica Mogherini und ihr Nachfolger Josep Borrell

fahrtingenieurs und Ökonomen mit Studienabschlüssen in Madrid, Stanford und Paris demnach ziemlich weit hinten stehen. Deutlich hinter dem Iran jedenfalls, dem er mit kaum verhohlener Bewunderung in epischen Tweets zum 40. Jahrestag seines Bestehens als „Gottesstaat“ gratulierte. Darin spannt er den Bogen vom „eindrucksvollen Bild“ des Abflugs der Amerikaner vom Dach ihrer Gesandtschaft in Saigon mit einem Hubschrauber im Jahr 1975 und der Geiselnahme der Iranischen Revolutionsgardien 1979 in der US-Botschaft in Teheran.

„Zwei harte Niederlagen der Supermacht in den 70er Jahren“ seien das gewesen, twittert der spanische Sozialist, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er sie jenem Land von ganzem Herzen gönnt, dem Europa seine Freiheit zu verdanken hat. Im Gegensatz zu Vietnam sei der Iran eine Besessenheit für die US-Regierung. Doch er könne die Sanktionen zweifellos überstehen, wenn Donald Trump nicht wiedergewählt werde. Andernfalls könnte das Regime das Atomprogramm für militärische Zwecke reaktivieren und seine Interventionen in der Region vervielfachen.

Vervielfachen? Mit immer leerer werdenden Kassen und wachsender Unzufriedenheit in der eigenen Bevölkerung? Schon jetzt zielen 140.000 Raketen auf Israel, und alle stehen unter dem Kommando der Mullah-Diktatur und ihrer Proxies in Syrien und im Libanon.

Bewährungsprobe für den Überzeugungstäter

„Josep Borrell wird das Amt des EU-Außenbeauftragten sicher mit mehr Leben füllen als die bisherige Amtsinhaberin“, erwartet der spanische Politologe Fernando Vallespín und nennt Borrell einen „Überzeugungstäter“. Was man angesichts der bisherigen Äußerungen Borrells durchaus als Drohung auffassen kann.

Die erste Bewährungsprobe steht dem EU-Außenbeauftragten in spe jedenfalls unmittelbar bevor: Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt, hat der Iran die Atomvereinbarung gebrochen, wie die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) bestätigt. Womit die europäische Iranpolitik endgültig in Scherben liegt. Die USA haben das Abkommen gekündigt, der Iran hat es spätestens jetzt gebrochen, die Umgehung der Sanktionen durch die europäische Tauschbörse war ein Schlag ins Wasser. Was bleibt da noch?

Dennoch ist kaum anzunehmen, dass Europa mit Borrell von der Appeasement-Politik gegenüber Teheran abrücken wird. Vielmehr dürfte die EU den Iran immer bedingungsloser stärken. Das ist nichts Neues. Zu Not muss man halt mit der Vernichtung Israels leben.

Zusammentreffen rechter und linker Antisemiten

Eine israelische Flagge wird bei einer Ku-Klux-Klan-Demo verbrannt – von den Gegendemonstranten!

Von David Lange

Aus einem Bericht über eine aktuelle Ku-Klux-Klan-Kundgebung in Dayton (Ohio) und diejenigen, die dagegen protestieren:

«An diesem Nachmittag veröffentlichte jemand eine Reihe von Fotos auf ihrer Facebook-Seite, die Teilnehmer der Gegendemonstration zeigen, die zuerst versuchen, eine israelische Flagge anzuzünden, sie dann zerreißen und darauf herumstampfen.

‘Ich war schockiert, das zu sehen’, sagte Stathes. ‘Ich sah einige Gegenargumente (in den Kommentaren), warum sie das getan haben könnten, aber gleichzeitig ist es völlig inakzeptabel. Es machte mich krank.’

Laut Stephanie Hausner, stellvertretende Direktorin des «Israel Action Network of Jewish Federations of North America», sind aus Sicht von «Students for Justice in Palestine» sowohl Zionisten als auch der KKK gleichermaßen Faschisten.

Die Aktivistin für indianische Rechte, Corine Fairbanks aus Dayton, hat die Fotoserie aufgenommen, die in den sozialen Medien weit verbreitet wurde. Fairbanks veröffentlichte sie auf ihrer Facebook-Seite kurz vor dem Ende der Demonstration und der Gegendemo mit der Überschrift: ‘Mehr Verbündete und palästinensische Verwandte, die die Flagge verbrennen wollen – befreit Palästina! Schiebt den KKK ab!’

Jen Mendoza, von der ‘Cincinnati Palestine Solidarity Coalition’, ist eine Freundin von Fairbanks. Mendoza ist auf den Bil-

dern mit Sonnenbrille zu sehen, wie sie versucht, die israelische Flagge mit einem Zigarettenanzünder in Brand zu setzen.»

Und wie sind die Gegendemonstranten darauf gekommen, eine israelische Flagge zu verbrennen?

«In einem Interview mit ‘The Observer’ sagte Mendoza, dass sich der Vorfall ereignet habe, nachdem sie drei junge Männer mit israelischer Flagge gesehen habe und eine von ihr als verwirrend bezeichnete Diskussion mit ihnen angefangen habe.

‘Und so wurde mir klar, dass der Staat Israel der gleichen Ideologie folgt wie der amerikanische kapitalistische Siedler-Imperialismus. Und zu sehen, dass diese Flagge auf unserer Seite (der Gegendemonstranten) wehte, war aufrüttelnd’, sagte Mendoza über ihre Reaktion beim Anblick der israelischen Flagge.

‘Einer von ihnen sagte, dass er aus Israel sei. Und dann sahen die anderen beiden Jungen arabisch aus’, fügte sie hinzu. ‘Der andere – er war derjenige, der viel geredet hatte – machte Kommentare darüber, dass Gott ihnen das Land gegeben habe, und an diesem Punkt dachte ich: Nun, du bist auf der falschen Seite dieses Zauns, wenn es das ist, was du glaubst.’

Mendoza sagte, dass, nachdem das Gespräch weiterging und er ‘einige extrem zionistische, rassistische Dinge’ sagte, er sie fragte, ob er sie auf den Boden werfen und darauf treten sollte.

Sie sagte ihm, sie (Mendoza) würde die Fahne gerne für ihn verbrennen.

‘Und dann drehte er und sagte: Ja, lasst



Kostüme des Ku-Klux-Klans

uns diese Fahne jetzt verbrennen’, fügte Mendoza hinzu, ‘und er half, sie zu zerreißen – und dann sagte er uns, dass er ein soziales Experiment mache, um herauszufinden, wo die Menschen bezüglich des Faschismus wirklich stehen. Und dann fing er an ‘Free Palestine’ zu skandieren.’

Denken Sie einmal darüber nach, wie verrückt das ist. Bei einer Kundgebung gegen Menschen, die Juden hassen, verkörpert ein Hassler einen Israeli mit dem einzigen Ziel, die Menge gegen Israel aufzubringen. Und das funktioniert auch noch.

Kein Wunder, dass jemand fragte, auf welcher Seite diese Gegendemonstranten standen, wenn es um das jüdische Volk geht:

«Fairbanks sagte, dass eine junge Frau in der Menge anfing, diejenigen anzuschreien, die die Flagge zerstörten, und

sagte: ‘Was bist du? Gegen Juden?’

‘Und ich erinnere mich an sie (die jungen Männer), die sagten, dass sie nicht gegen Juden seien, sie wollten nur, dass Palästina frei ist’, sagte Fairbanks.

Fairbanks sagte, dass sie zusammen mit anderen antwortete: ‘Niemand ist gegen irgendjemanden außer gegen den kolonialistischen Imperialismus.’

‘Ich bin Indianerin’, sagte sie. ‘Ich bin also gegen Amerika und die Regierung der Vereinigten Staaten und was sie mit der eingeborenen Bevölkerung gemacht haben, ja, ganz bestimmt. Deshalb bin ich solidarisch mit den einheimischen Völkern weltweit. Ich weiß, dass es eine komplexe Geschichte mit den einheimischen Völkern gibt, und dass das, was in Israel passiert, sich sehr von dem unterscheidet, was hier passiert, aber es gibt auch eine Menge Gemeinsamkeiten zwischen dem indianischen Volk hier und den einheimischen Völkern dort.’

Fairbanks fügte hinzu, dass die Flagge des Staates Israel ‘nichts mit dem Judentum zu tun hat.’»

Wenn Sie bei einer Gegendemonstration zu einer KKK-Kundgebung darauf drängen, sich auf den Hass auf den einzigen jüdischen Staat der Welt zu konzentrieren, ist Ihre Haltung gegenüber Juden die gleiche wie die Haltung derjenigen, gegen die Sie protestieren. Sie sind dann nur zufällig ein Antisemit von der extremen Linken statt von der extremen Rechten.

Aus dem Englischen von Daniel Heiniger

Linda Sarsour und der „palästinensische“ Jesus

Mit einer immer wieder neu aufgewärmten Geschichts-Lüge versucht die amerikanische Antisemitin die jüdische Präsenz in Israel zu delegitimieren.



Linda Sarsour ist eine gefragte Rednerin in den USA.

Von Tina Adcock

Linda Sarsour ist vor allem für eines bekannt, nämlich ihre antisemitischen und antizionistischen Aussagen, die jedweden historischen, soziologischen und religionswissenschaftlichen Fakten entbehren. Die im Jahr 1980 in Brooklyn geborene Sarsour bezeichnet sich unter anderem selbst als „Palästinensisch-Amerikanische Muslima“, was in Bezug auf ihr Heimatland bereits seltsam anmutet. Sie bezeichnet sich ebenfalls als den schlimmsten Alptraum eines jeden islamophoben Menschen, was einmal mehr ihre Prioritäten in Hinsicht auf Diskriminierung von, in diesem Fall, Religionen aufzeigt.

Ihre neueste Entgleisung ist ein Twitter Post vom 05. Juli 2019:

„Jesus war ein Palästinenser aus Nazareth und er wird im Koran als brauner/bronzefarbener Mann mit wolligem Haar beschrieben.“

Einmal davon abgesehen, dass hier Koranverse ohne entsprechende historische Belege als geschichtliche Tatsachen dargestellt werden, kann Jesus kein „Palästinenser“ gewesen sein, weil Judäa, die Region, in der er geboren wurde, erst nach der römischen Eroberung, 100 Jahre nach seinem Tod, in „Palästina“ umbenannt wurde. Die Betonung liegt hierbei auf „römisch“, da die arabisch-muslimische Eroberung des Landes erst 600 Jahre nach der Geburt Christi erfolgte.

Der amerikanische Bischof, Talbert Swan, antwortete auf Sarsours Post und schrieb:

„Wenn also jemand sagen würde, dass Hitler und Mussolini weiß waren, wür-

den Sie darüber diskutieren, und sagen: ‚Hitler war deutsch und Mussolini war italienisch?‘ Es gab keinen ‚Nahen Osten‘ als Jesus lebte, da dies ein Terminus aus den 1850er Jahren ist. Was zur Hölle hat Geographie mit der schwarzen Hautfarbe zu tun?“

Doch der eigentlich interessanteste Kommentar ist der von Lee Henderson, wo Sarsour sich in ihrer Antwort selbst widerspricht. Henderson schrieb:

„Jesus war absolut jüdisch. Etwas anders zu sagen kommt einer ungeheuren Auslöschung von mehr als einem Jahrtausend Religionsgeschichte gleich.“

Sarsour antwortete darauf:

„Palästinenser ist ein Nationalitätenbegriff, keine Religion. Deine Aussage kann nicht negiert werden. Die Juden lebten mit den Palästinensern friedlich zusammen, bevor es einen Staat Israel gab.“

Mit dieser Aussage begeht sie gleich zwei Fehler. Erstens wurde der Begriff „Palästinenser“ erst in den 1960er Jahren als Nationalitätenbegriff eingeführt. Zweitens gab es, wie bereits beschrieben, keine Verwaltungsprovinz mit dem Namen „Palästina“ als Jesus lebte, und drittens: Wenn sie Henderson zustimmt, dass Jesus ein Jude war und ihr Ursprungsort angibt, dass er gleichzeitig „Palästinenser“ war – warum sagt sie dann, dass Juden und „Palästinenser“ friedlich zusammenlebten? Hatte Jesus etwa eine gesplante Persönlichkeit, oder weiß Sarsour nicht mehr um ihren ursprünglichen Post? Als Nahost-Historikerin und Religionswissenschaftlerin weiß man nicht, wo man zuerst mit einer Korrektur der jeweiligen Stellen anfangen soll.

Sarsour argumentiert rassistisch

Kommen wir also zu den wenigen echten historischen und theologischen Fakten, die belegen, dass Jesus jüdisch war. Er wurde von einer jüdischen Mutter in einer, zu dieser Zeit, jüdischen Region geboren. All seine Freunde, Kollegen und Schüler waren jüdisch. Er predigte aus jüdischen Texten, feierte jüdische Feiertage und pilgerte zu dem jüdischen Tempel. Er war der „Begründer“ des Christentums und dennoch wurde er als Jude geboren und starb auch als solcher, und nicht als Angehöriger einer Nationalität, die erst in den 1960er Jahren mehr oder weniger als politischer Kampfbegriff geboren wurde. Sarsour versucht, die zentrale Figur des Christentums und einen Propheten des Islam zu benutzen, um ihre politische Agenda, nach der „Palästina“ schon immer existierte und Juden nur zeitweilige Gäste waren, zu untermauern. Dass sie ganz nebenbei nicht nur historische und religionswissenschaftliche Tatsachen in ihrem Argumentationsstrang ignoriert, sondern noch dazu rassistisch argumentiert, wenn sie sagt, dass Jesus ‚braun/bronzefarben‘ war und ‚wolliges Haar‘ besaß, fällt ihr hierbei nicht auf.

Würde man sich auf ihre Argumentationsweise einlassen, so könnte man ihr mittels einer Frage begegnen, die womöglich ihre selbstgestaltete populistische Welt auf den Kopf stellen würde:

Wenn Jesus, auf Grund von u.a. äußeren Merkmalen, als „Palästinenser“ kategorisiert werden kann, welcher Nationalitätenbegriff ist dann auf

Ahed Tamimi anzuwenden? Die heutige Ikone des „palästinensischen“ Widerstandes ist hellhäutig, hat rot-blondes Haar und blaue Augen und entspricht demnach in keinsten Weise dem Sarsour’schen Bild einer „Palästinenserin“. Der Nahe Osten liegt an der Nahtstelle von gleich drei Kontinenten – Europa, Afrika und Asien. Er war ein Umschlagort von Handel und Reisen, sowie Immigration und ist aufgrund dessen in biologischer Hinsicht ein mehr als diverser Platz in der Welt.

Linda Sarsour beweist einmal mehr, dass sie tragischerweise ihrer selbsternannten Rolle der politischen Aktivistin nicht gerecht wird, da sie, anstatt Frieden und Wohlstand für die Region anzustreben, lediglich mittels ihrer Worte das bereits schwelende Feuer nur weiter schürt. Mit ihrer antisemitischen und antizionistischen Propaganda wird sie das genaue Gegenteil von dem erreichen, was sie anstrebt. Das Verbreiten von falschen historischen Informationen und Hass, wird keinem einzigen „Palästinenser“ helfen, sondern lediglich zu ihrer ohnehin schon zweifelhaften Berühmtheit beitragen.

Wie man es auch dreht und wendet, Sarsours Post ist ein intellektueller Affront, insbesondere für eine Person, die derart im öffentlichen Leben steht. Menschen, die ihre Worte lesen, glauben ihr, da sie eine bekannte politische Aktivistin ist, die unter anderem den amerikanischen „Women’s March“ organisiert, der sich leider nicht nur für Frauenrechte einsetzt, sondern auch durch Sympathiebekundungen für die BDS-Bewegung „glänzt“.

Wer mit wem? – Ein Flugplan zur Nahost-Politik

Nichts erklärt die komplizierte Bündnispolitik des Nahen Osten so gut wie die Streckenverbindungen zwischen den Flughäfen der Region.



Von Prof. Hillel Frisch
(Redaktion Audiatur)

Ein Flugzeug der Saudia-Airlines

Eine brennende Frage im Nahen Osten ist heute die Entschlossenheit des stillen Bündnisses zwischen Israel, Saudi-Arabien und anderen arabischen sunnitischen Staaten gegen den Iran. Ein Blick auf die Flugpläne der großen Flughäfen in diesen Staaten bietet ein nützliches Schaufenster für diese und andere Fragen der Nahostpolitik.

Wie kann man erkennen, dass der wichtigste der sunnitisch-arabischen Staaten den Iran als eine große Gefahr ansieht? Versuchen Sie, einen Direktflug von Kairo nach Teheran zu buchen. Die Städte liegen nur etwa 2000 Kilometer voneinander entfernt, also weniger als die Entfernung zwischen New York und Miami. Sie sind zwei der drei großen Metropolen im Nahen Osten (die dritte ist Istanbul). Es gibt jedoch keine Direktflüge zwischen diesen Hauptstädten und das seit mindestens einem Jahrzehnt.

Keine Direktflüge zwischen Riad und Teheran

Damit Sie nicht denken, dass dies aus wirtschaftlichen Gründen geschieht, sollten Sie bedenken, dass es täglich 20 Flüge zwischen Kairo und dem weiter entfernten Dubai (dem Stadtstaat in den Vereinigten Arabischen Emiraten) gibt, der 2500 Kilometer entfernt ist. Selbst nach Khartum, das rund 1600 Kilometer südlich liegt und weitaus ärmer ist als Teheran, gibt es vier Flüge pro Tag von Kairo aus. Noch weniger können wirtschaftliche Faktoren erklären, warum es keine Direktflüge zwischen dem wohlhabenden Riad, der Hauptstadt und größten Stadt Saudi-Arabiens und Teheran gibt, das nur 1300 Kilometer entfernt ist.

Der Beweis dafür, dass das Fehlen von Flügen zwischen Kairo und Teheran eher politisch als wirtschaftlich ist, ist im Flugplan zwischen dem weitaus ärmeren Kairo nach Riad (im Vergleich zum Riad-Teheran) enthalten. Es gibt 10 Flüge pro Tag zwischen Kairo und Riad, obwohl es weiter von Riad entfernt ist als Teheran (1600 gegenüber 1300 Kilometer).

Der gemeinsame Nenner – für das Fehlen von Direktflügen zwischen Israel,

Ägypten und Saudi-Arabien in die iranische Hauptstadt – ist ihre Abneigung gegenüber dem iranischen Regime. Israel ist ein wichtiger Eckpfeiler in diesem Bündnis.

Es versteht sich von selbst, dass es keine Flüge zwischen Teheran und Manama, der Hauptstadt Bahrains gibt. Bahrain wird von einer sunnitischen Dynastie gegen den Willen seiner überwiegend schiitischen Bevölkerung regiert, die offenbar pro-iranisch ist.

Der internationale Flughafen Istanbul, einer der größten und verkehrsreichsten der Welt, ist das wichtigste Tor des Iran zum Westen. Das regional verbündete Katar, das mit Saudi-Arabien uneins ist, fliegt sechs Mal täglich nach Teheran und fünf weitere iranische Ziele an.

Natürlich vermischen einige Staaten Politik und Wirtschaft nicht. Iranische Flughäfen sind wichtige Flugziele vom Dubai International Airport, der zu den verkehrsreichsten der Welt zählt. Im Durchschnitt gibt es täglich acht Flüge von Dubai nach Teheran sowie Flüge zu sieben weiteren Zielen im Iran, ungeachtet der angespannten Beziehungen, die derzeit zwischen den Vereinigten Arabischen Emiraten und dem Iran bestehen.

Dieser Flugverkehr spiegelt den bedeutenden wirtschaftlichen Austausch zwischen dem Iran und den Vereinigten Arabischen Emiraten wider. Politisch noch bedeutsamer ist, dass es eine große Lücke im Sanktionsregime der USA gegenüber dem Iran darstellt.

Der Hamas-Unterstützer Türkei ist dennoch ein wichtiger Transitpunkt gegen Israel.

Die Türkei ist ähnlich wie Dubai und Abu Dhabi, da sie die Politik von der Wirtschaft trennt. Der internationale Flughafen Istanbul mag das Tor des Iran zum Westen sein, aber er ist auch, wie viele Israelis und Israeltouristen wissen, ein wichtiger Transitpunkt zwischen Israel, Europa und Amerika. Dies gilt trotz der Unterstützung der

Türkei für die Hamas und der Schikankern von Erdoğan gegen Israel.

Im Falle der Türkei ist die Trennung nicht so ordentlich wie in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Die Türkei zahlt für ihre Feindseligkeit gegenüber Israel durch den Wegfall israelischer Touristen, die sich zunehmend an Ziele im sichereren und freundlicheren Griechenland wenden.

Der Luftverkehr ist auch ein ausgezeichnetes Mess-Instrument für die Intensität von Bürgerkriegen und den Zustand von gescheiterten Staaten in der Region.

Das Aufzeigen der Anzahl und Vielfalt der Flüge zu den beiden internationalen Flughäfen Syriens in Damaskus und Aleppo bietet eine Möglichkeit, die Stärke des syrischen Staates im Handumdrehen zu messen. Zwischen 2012 und 2014 verzeichnete keiner der beiden Flughäfen Flugverkehr, da der Damaskus International Airport belagert wurde und der Aleppo International Airport seinen Betrieb ganz einstellte.

Aleppo, die größte Stadt Syriens und die Wirtschaftshauptstadt in diesen Jahren, wurde geteilt: Der westliche Teil wurde vom syrischen Staat kontrolliert, und der ältere östliche Teil von den Rebellen.

Die syrische Assad-Regierung hat die Flughäfen wieder im Griff

Aber Aleppo ist nicht mehr geteilt. Nach der russischen Luftintervention im Jahr 2015, die das Kräfteverhältnis zwischen dem Regime und den Rebellen verändert hat, steht es nun unter der festen Herrschaft der syrischen Regierung. Die heutigen Ankunfts- und Abflugpläne der beiden Flughäfen sind ein wichtiger Indikator dafür, inwieweit es dem syrischen Staat gelungen ist, wieder zu sich selbst zu finden.

Die Daten deuten darauf hin, dass Syrien noch einen langen Weg vor sich hat, um den relativen Wohlstand zu erreichen, der im ersten Jahrzehnt der Herrschaft von Baschar Assad herrschte. Im Jahr 2010 gab es durchschnittlich 70 Flüge pro Tag, heute sind es 11.

Damaskus – Moskau

Bemerkenswert ist, dass nur einer der ankommenden Flüge außerhalb Teherans und der arabischen Welt beginnt. Vor dem Bürgerkrieg gab es Flüge von und nach den meisten großen europäischen Hauptstädten. Die einzige Ausnahme, der Flug aus Moskau, spiegelt auch das Primat der Politik wider. Es gibt nur einen solchen Flug pro Woche.

Leider scheint Aleppo dazu bestimmt zu sein, für den Zivilverkehr gesperrt zu bleiben. Vor dem Bürgerkrieg verzeichnete der Flughafen 30 Flüge pro Tag.

Der Flugverkehr kann sogar das historische Gesamtbild erfassen. Vor einem halben Jahrhundert waren die internationalen Flughäfen Kairo und Beirut die beiden dominierenden Tore in den Nahen Osten. Heute werden sie von den Flughäfen in Dubai und Abu Dhabi in den Schatten gestellt.

Die düstere Lage des Cairo International Airport spiegelt den starken Rückgang Ägyptens in der arabischen und auswärtigen Politik wider. So auch der Niedergang von Beirut, das einst als „Schweiz“ der arabischen Welt galt. Es ist dem verlängerten Bürgerkrieg, dem Aufstieg des militanten Schiismus und der Kontrolle durch den Iran mittels der Hisbollah, seinem Milizenvertreter, erlegen.

In größerem Umfang spiegeln die Flugdaten die zunehmende Bedeutung der nicht-arabischen Regionalmächte im Nahen Osten, und Israels Wichtigkeit für die westliche Welt wieder.

(Anmerkung der Redaktion: Direktflüge aus der moslemischen Welt nach Israel gibt es von der Türkei und Jordanien aus. Eine wenig bekannte kleine Fluglinie, die „Air Sinai“ ermöglicht auch Direktflüge von Tel Aviv nach Kairo.)

Hillel Frisch ist Professor für Politikwissenschaft und Nahost-Studien an der Bar-Ilan University und Senior Research Associate am Begin-Sadat Center for Strategic Studies. Auf Englisch zuerst erschienen bei Begin-Sadat Center for Strategic Studies. Übersetzung Audiatur-Online.

Susanna Feldmann könnte noch leben

Der Mörder des jüdischen Mädchens aus Mainz ist zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt worden. Ein Grund zur Erleichterung ist das aber nicht – denn der Fall offenbart eklatantes Staatsversagen.

Von Anabel Schunke

Ali Baschar ist verurteilt. Der Mörder der 14-Jährigen Susanna Feldmann bekam die Höchststrafe. Das Gericht erkannte darüber hinaus die besondere Schwere der Schuld an. Eine vorzeitige Entlassung nach 15 Jahren ist demnach ausgeschlossen. Zudem erklärte die Kammer den Vorbehalt der Sicherheitsverwahrung. Sollte es für Baschar nach der Haft keine positive Prognose geben, bleibt er weggesperrt.

Als Außenstehender könnte man jetzt so etwas wie Genugtuung empfinden. Der Rechtsstaat hat in diesem Fall – wie sonst so oft gefordert – seine volle Härte gezeigt. Aber genauso wenig wie Susannas Mutter Genugtuung oder so etwas wie Gerechtigkeit empfinden kann, kann es der Zuschauer von außen. Weder erweckt das Urteil Susanna wieder zum Leben, noch kann es darüber hinwegtäuschen, dass vorherige Fehler diese Tat erst ermöglichten. Der Fall Ali Baschar beginnt nicht mit dem Mord an Susanna und kann somit auch nicht mit einem Urteilsspruch enden.

Bereits in einem früheren Text zum Thema verwies ich auf den Umstand, dass der Mord an Susanna Feldmann zu verhindern gewesen sei, wenn Ali Baschars Abschiebebescheid nicht zweieinhalb Jahre auf einem Behörden Schreibtisch vor sich hin gerotet wäre. Den Umstand, dass er nach geltendem Recht gar keinen Asylantrag in Deutschland hätte stellen dürfen, kann man erwähnen, das ist nach nun fast vier Jahren des andauernden Rechtsbruches jedoch müßig.

Ali Baschar hätte nicht auf freiem Fuß sein dürfen

Dass in Bezug auf Asyl und Einwanderung mittlerweile weitgehend eine, von großen Teilen der Bevölkerung zumindest akzeptierte, wenn nicht sogar begrüßte Anarchie in Deutschland vorherrscht, kann jedoch nicht über den Umstand hinwegtäuschen, dass der Rechtsstaat auch fernab des Asylrechts in weiten Teilen nicht mehr funktionsfähig ist. Hierfür spielt es in der Tat keine Rolle, ob Ali Baschar Ausländer oder Deutscher ist. Ob er nach geltendem Recht hier sein dürfte oder nicht. Ge-



Susanna Feldmann (2003-2018)



Der Grabstein von Susanna Feldmann

messen an seinen Straftaten hätte er bei einem funktionierenden Rechtsstaat zum Zeitpunkt von Susannas Ermordung nicht auf freiem Fuß sein dürfen. Zwei Verfahren gegen Baschar wurden aus Mangel an Beweisen eingestellt. Zwei Verfahren liefen zum Zeitpunkt der Ermordung von Susanna noch. Darunter eines wegen des Vorwurfs eines bewaffneten Raubüberfalls und eines wegen unerlaubten Waffenbesitzes. Bereits 2018 soll Baschar darüber hinaus ein erst 11-jähriges Mädchen in einer Asylbewerberunterkunft vergewaltigt haben. Belastbare Hinweise ließen sich angeblich nicht finden.

Hat die Polizei noch Zeit für Diebstahl und Körperverletzung?

Dass Delikte unterhalb von Mord und Totschlag in Deutschland immer häufiger nicht mehr mit der gebotenen Ernsthaftigkeit verfolgt werden, ist ein Umstand, auf den Richter und Oberstaatsanwälte seit Jahren immer wieder hinweisen. Der Vorsitzende des

Deutschen Richterbundes, Jens Gnisa, beschrieb diesen Umstand in seinem Buch „Das Ende der Gerechtigkeit“. Markus Lanz diskutierte jüngst mit dem Berliner Oberstaatsanwalt Ralph Knispel über den Personalmangel und die damit einhergehende Überlastung der Justiz. Der Tenor ist bei beiden derselbe: Während Ordnungswidrigkeiten wie Bußgelder aufgrund automatisierter, unkomplizierter Verfahren verfolgt werden und man sich zumindest auch bei Mord angesichts der Schwere der Tat bemüht, die Taten angemessen und mit nicht allzu großer zeitlicher Distanz zu ahnden, fallen andere Delikte wie Diebstahl, Körperverletzung und Co. aufgrund fehlender Kapazitäten zunehmend hinten herunter. Und selbst bei Totschlag oder Pädophilie werden mutmaßliche Täter mittlerweile wieder auf freiem Fuß gesetzt, wenn die Verfahrensdauer die gesetzlich vorgegebene Grenze übersteigt.

Für jeden Einzelnen, der zum Beispiel einen Fahrraddiebstahl oder eine Körperverletzung zur Anzeige bringt,

bedeutet das angesichts der zunehmenden Sinnlosigkeit solcher Anzeigen eine immense Frustration, die oftmals mit einem wachsenden Vertrauensverlust in den Rechtsstaat einhergeht. Im Prinzip weiß der Bürger, dass er sich das Ganze auch schenken kann. Zeitgleich liest er in der Zeitung oder online von Intensivtätern, die nach Taten wie Vergewaltigungen oder schweren Körperverletzungen zunächst wieder freigelassen werden. Während er brav seine Knöllchen bezahlt, verticken Dealer im Görlitzer Park weitgehend unbehelligt Drogen.

Die Freiheit genutzt, um die nächste Tat zu begehen

Für Mordopfer wie Susanna Feldmann und ihre Familie geht eine solche Nachlässigkeit des Rechtsstaates jedoch weit über das Level der Frustration hinaus. Für sie bedeutete die Nachlässigkeit in Bezug auf den Kriminellen Ali Baschar letztlich den Verlust des eigenen Lebens beziehungsweise den Verlust eines geliebten Menschen. Selbst wenn man mit der Kanzlerin konform geht und behauptet, Grenzen seien nicht zu schützen und Einwanderung demnach nicht zu kontrollieren, kommt man nicht umhin, zu konstatieren, dass der Mord an Susanna zu verhindern gewesen wäre, wenn Kriminalität unterhalb von Mord noch angemessen und schnell geahndet werden würde.

Das Problem ist nicht, dass die Gesetze nicht da sind, sondern dass Verfahren aufgrund von Überlastung vorschnell eingestellt werden und Täter Bewährung bekommen, wo es eigentlich längst Knast geben sollte. Ali Baschar hat seine Freiheit genutzt, um Susanna zu töten. Der im Fall des toteschlagenen Schülers Niklas freigesprochene Walid S., um dem nächsten Opfer gegen den Kopf zu treten und seinen Tod billigend in Kauf zu nehmen. Diese Taten stehen am Ende und nicht am Anfang einer langen Karriere als Straftäter. Ihre Verurteilung wiegt nicht auf, was zuvor versäumt wurde. Ihre Verurteilung bringt keine Gerechtigkeit mehr.

Sie interessieren sich für die „Jüdische Rundschau“, möchten sie aber aus bestimmten Gründen nicht abonnieren. Deswegen haben Sie die Zeitung ab und zu im Zeitungskiosk gekauft. Aber Sie laufen nicht gerne zum Zeitungskiosk oder finden da die Zeitung nicht immer. Möglicherweise ist Ihre Beweglichkeit begrenzt oder Sie möchten es lieber bequem...

DANN HABEN WIR EIN TOLLES ANGEBOT FÜR SIE!

Sie können auf unserer Website www.juedische-rundschau.de die aktuelle Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ bestellen und online bezahlen. Die Zeitung wird innerhalb von 24 Stunden nach Bestellung und Bezahlung an Sie verschickt und kommt direkt zu Ihnen per Post in einem neutralen Briefumschlag.

Der ganz normale Wahnsinn

Ausgerechnet die „Linke“ macht den Antisemitismus in Deutschland wieder salonfähig. Jüngstes Beispiel ist ein Bericht im „Spiegel“ zur angeblichen Unterwanderung des Bundestages

Von Jaklin Chatschadorian

Der gesellschaftspolitische Kampf gegen Rassismus überlastet die Menschen in Deutschland und befördert damit die absurdesten Einstellungen an die Oberfläche. Ausgrenzung und Verfemung gegenüber Andersdenkenden bestimmen im Kampf gegen Diskriminierung das Diktat einer moralischen Selbstüberhöhung. Das gesamte Denken ändert sich, ohne dass man eine kritische Selbstbetrachtung zulässt. Wir übernehmen islamisch-orientalische Denkweisen und der über die Migrationspolitik importierte Antisemitismus macht den heimischen Antisemitismus der Gesellschaft mitte-links wieder gesellschaftsfähig.

Zurückzuführen ist diese Fehlentwicklung auf den Umstand, dass die Bundesrepublik es in weiten Teilen nicht geschafft hat, die richtigen Lehren aus der Geschichte des Holocausts zu ziehen. Hinzu kommt eine Islamophilie, die bis auf die Allianz von Bunzelwitz 1761 zurückgeht. Heute beanspruchen Irrlehren allein mit dem Hinweis auf die Geschichte eine unbeirrbar Deutungshoheit, obgleich sie durch Verallgemeinerung und Vereinfachung an den entscheidenden Fragen vorbeigehen.

Deutsche wollen nicht mehr kämpfen, sondern den Dialog, selbst mit jenen, mit denen man eigentlich nicht reden sollte. Diese Unterwürfigkeit gegenüber den einen, bedingt durch Verhandlungs- und Verteidigungsunfähigkeit, führt sodann zu einem aggressivem Umgang gegenüber jenen, die diesen Weg nicht gehen und auf Stärke setzen.

Beispiel USA & Israel

Trump orientiert sich an den Interessen seines Landes und wird genau dafür kritisiert. Nicht mehr die Interessenvertretung der eigenen Staatsbürger soll Aufgabe eines Staatspräsidenten sein, sondern Weltfrieden, selbst wenn er eben auf Kosten der eigenen Bürger geht. Ähnliches gilt für Israel. Was erlaubt sich Präsident Netanjahu mit einer wehrhaften, rechten Politik gegenüber „Palästina“ und dem Iran?

Gemessen an der Politik dieses Landes, verkommt die Staatsräson der Freundschaft mit Israel immer mehr zu einem Alibi. Von jeder Seite wird an „dem Holocaust“ gezo-gen, damit dieser als Deckmantel für die eigenen Entscheidungen, inklusive einer jüdenfeindlichen Innen- ebenso wie einer israelfeindlichen Außenpolitik herhält bzw. als Damoklesschwert gegenüber Kritikern dient.

Die Einstellung, alle Facetten der islamischen Welt hier alternativlos willkommen heißen zu müssen, um den neuen moralischen Ansprüchen und den sog. „Lehren aus der Geschichte“ gerecht zu werden, führt zu einer fatalen Kehrtwende, die nicht wahrgenommen werden will bzw. willkommen zu sein scheint.



Die Internetseite von BDS Berlin

men zu sein scheint. Schließlich bietet diese Entwicklung auch die Gelegenheit, endlich und ohne die Gefahr der Qualifizierung als „rechter“ oder „rechtsextremer Rassist“, unter dem Deckmantel des Weltfriedens dem eigenen Hass auf Juden, dem Antisemitismus, zu frönen.

Kritik und Zweifel kommen aus der Mode

Wer den Antisemitismus des Islam und der Muslime kritisiert, wird ausgebremselt oder angegriffen. Er wird auf die friedlichen Seiten des Korans und vermeintliche Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Muslimen verwiesen. Er wird entweder mit dem Hinweis auf den Umstand, schon einmal Andersgläubige per Holocaust diskriminiert zu haben oder aber mit dem Hinweis auf berechnete Israelkritik und die Verwerflichkeit rechter Gesinnung in Form von Zionismus, zum Schweigen gebracht. Wir leben gar in einem Land, in dem selbst Antisemitismus-Beauftragte dem politischen Islam zuarbeiten.

Vor dieser Kulisse ist der „Palästinenser“ wie selbstverständlich Opfer der „israelischer Aggression“. Er ist Flüchtling und Vertriebener, arm an Finanzen und nur im Besitz von Steinen. Über die Raketen, die wie Steine in Israel landen, wird soweit wie möglich verzerrt berichtet. Der moralinsaure deutsche Staatsbürger, sein Flüchtling und sein Muslim haben ein gefährliches Bündnis geschlossen und sich nicht nur gegen die eigene Gemeinschaft, die hier nicht mitlaufen will, gestellt, sondern auch – trotz Holocaust und Staatsräson – gegen die Gesamtheit der Juden.

Ausgerechnet in der „Linken“ wird der Antisemitismus wieder salonfähig

So ist der Antisemitismus schon lange nicht mehr auf den völkermord-leugnenden Rechtsextremisten zu begrenzen, sondern quer durch die Gesellschaft salonfähig. Die „Süddeutsche Zeitung“ hat bereits mit einer Karikatur zum Eurovision Song Contest in Israel vorgelegt. Die „Frankfurter Rundschau“ titelte mit dem „ewigen Netanjahu“ und bediente damit die Erinnerung an einen NS-Propagandafilm.

Mit der Debatte um den neuesten Artikel des „Spiegel“, anlässlich einer israelfreundlichen, aber unverbindlichen Resolution des Bundestages, welche die BDS-Bewegung als antisemitisch qualifizierte, offenbart sich noch etwas mehr Antisemitismus, der sich gar mit Chuzpe zu rechtfertigen weiß. Wer beim „Spiegel“, und damit nicht nur am rechten Rand, Antisemitismus bemerkt, bekommt keine Entschuldigung. Er handelt sich die Empörung der Selbstgerechten ein.

Der „Spiegel“ veröffentlicht einen Text über zwei deutsch-jüdische Vereine (Naffo e.V., WerteInitiative e.V.), in welchem er mit antisemitischen Stereotypen herumspielt, dem Leser aber jeden Beleg für behauptete Macht und Machenschaften schuldig bleibt. Die Recherchen scheinen nicht ordnungsgemäß durchgeführt worden zu sein, wenn gerade ein Gutachten des Wissenschaftlichen Dienstes des Bundestages, welches den Mutmaßungen des Artikels in mehreren Punkten widerspricht, ihnen also die Grundlage entzieht, nicht berücksichtigt wird. Auf Kritik reagiert man beleidigt und gibt eine Schutzschrift heraus, die neue Fragen eröffnet, mitnichten aber die Kritik

widerlegt.

So werden die Abgeordneten zwar ursprünglich als mit jüdischem Geld geköderte Marionetten einer jüdischen Verschwörung gezeichnet. In der darauffolgenden Rechtfertigung aber werden sie wiederum als treibende Kraft des Artikels in Exculpation der Autoren angeführt. Auffallend ist, dass zwei der Genannten, die CDU-Abgeordneten Roderich Kiesewetter und Andreas Nick, bereits die dem Bericht zugrundeliegende BDS-Resolution des Bundestages kritisierten, weil diese nicht zwischen legitimer Kritik an der Politik des Staates Israel und Antisemitismus unterscheidet.

Dem gemeinen Israelkritiker bzw. der BDS-Bewegung, die das Existenzrecht Israels verneint und sich seiner Vernichtung durch Boykottmaßnahmen verschrieben hat, hätte gar also nach Kiesewetter und Nick, zumindest „Israelkritik“ per Resolution zugestanden werden müssen? Selbstverständlich hat dieser Einwand nichts mit Antisemitismus zu tun. Es geht wohl nur, ähnlich wie bei Jürgen Trittin (Grüne), um die Meinungsfreiheit von Antisemiten.

Beachtenswert ist schließlich die Unterstützung, die dem „Spiegel“ in dieser Sache zuteil wird. So manch ein „Antirassismus-Kämpfer“ und Befürworter deutscher Asyl- und Islampolitik, der sonst keine Fliege in den sozialen Medien an sich vorbeifliegen lässt, schweigt plötzlich. Andere wiederum haben mehr Chuzpe, wie etwa Jakob Augstein. Er spricht von „unterstelltem“ Antisemitismus und bezeichnet Kritiker des Artikels als „Antisemitismusjäger“ und „Israelfreunde“, wobei er beiden Begriffen eine negative Konnotation zuschreibt, indem er sie „Netanjahus rechter Regierungspolitik“ zuordnet und ihnen eine Verteidigungsbereitschaft „mit allen Mitteln“ attestiert. Nicht nur Kritik, auch Applaus wird ihm geschenkt.

Alles in Allem hat der „Spiegel“ mit seinem Skandaltext nahezu jedes Vorurteil bedient und eine neue Welle des Antisemitismus initiiert, so dass jeder folgende Artikel über den Antisemitismus Dritter als Satire eingestuft werden muss. Ihm zur Seite steht eine islamophile Regierung, die die BDS-Bewegung weniger kritisch sieht als der Bundestag. Für Staatsräson kein Platz.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, können Sie die auf der Seite www.juedische-rundschau.de/shop bestellen und bezahlen oder teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 80 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Für zwei Ausgaben – 4 Briefmarken.

Für mehr als zwei Ausgaben wenden Sie sich bitte an die Redaktion, um die Rechnung zu erhalten.

„Wir sind so mundtot gemacht...“ – Antisemitismus, die verfolgende Unschuld

Von den Judenhassern im Kaiserreich bis zu den heutigen „Antizionisten“ – antisemitische Gruppen fühlten sich stets als „Opfer“. Der Bundestag hat nun endlich der BDS-Bewegung in Deutschland einen Riegel vorgeschoben.

Von Stefan Frank (Audiatur)

Der Deutsche Bundestag hat am 15. Mai mit großer Mehrheit festgestellt, dass es antisemitisch ist, zum „Boycott“ israelischer Juden aufzurufen. „Der allumfassende Boykottaufruf führt in seiner Radikalität zur Brandmarkung israelischer Staatsbürgerinnen und Staatsbürger jüdischen Glaubens als Ganzes“, heißt es in der Resolution mit dem Titel „Der BDS-Bewegung entschlossen entgegenzutreten – Antisemitismus bekämpfen“.

Dass diese Resolution überhaupt nötig war und dass manche Zeitgenossen nun darin einen Angriff auf die Meinungsfreiheit sehen wollen, zeigt nur, wie stark und tief verwurzelt der Antisemitismus in Deutschland ist. Boykotteure stilisieren sich zu Opfern einer angeblich von Israel gelenkten Verschwörung. Gleichzeitig werden die Menschenrechte israelischer Juden in Frage gestellt. Wenn es nach manch einem Kolumnisten geht, dann ist der Aufruf zur Ausgrenzung und Diskriminierung israelischer Juden legitim, die Kritik daran aber nicht. Jeremy Issacharoff, der israelische Botschafter in Deutschland, hat diesen Irrsinn auf den Punkt gebracht: „Es ist unhaltbar und sogar scheinheilig zu behaupten, dass Kritik an Israel ein Produkt der Redefreiheit ist, die Verteidigung Israels aber der Zensur gleichkommt.“

Wobei es, wenn wir von „BDS“ sprechen, eben nicht um „Kritik“ geht, sondern um den Boykott von Menschen – darum, israelische Sportler, Künstler, Wissenschaftler und Unternehmen notfalls mit Gewalt daran zu hindern, außerhalb Israels in Erscheinung zu treten. So offensichtlich das eigentlich ist, so muss man es trotzdem immer wieder sagen. Denn diejenigen, die in deutschen Redaktionen, Parlamenten und Rathäusern immer noch dafür streiten, den Boykotteuren den öffentlichen Raum zu öffnen, vermeiden in der Regel tunlich, den Gegenstand beim Namen zu nennen: dass es um Boykott geht, um Ausgrenzung israelischer Juden und deren Diffamierung und Stigmatisierung, weil sie israelische Juden sind. Diejenigen, die in der Öffentlichkeit Verständnis für den Boykott wecken wollen, sprechen meist einfach nur von „BDS“ oder gar von „Israelkritikern“ oder einer „israelkritischen Initiative“ (was dem antisemitischen – und leicht zu widerlegenden – Klischee Nahrung gibt, Kritik an Israel werde in Deutschland nicht geduldet oder gar „kriminalisiert“).

Einen Sänger nicht auftreten lassen, weil er Ire ist, eine Fußballmannschaft boykottieren, weil sie aus Spanien kommt, einen Wissenschaftler von akademischen Veranstaltungen ausschließen, weil er Türke ist – das und vieles mehr ist verbotene Diskriminierung. Es ist glücklicherweise undenkbar, dass Organisationen, deren erklärte Zielsetzung es ist, Iren, Spanier oder Türken von künstlerischen, sportlichen oder akademischen Veranstaltungen auszuschließen, in Deutschland öffentlich für ihre Ziele werben. Oder dass sie sogar darauf rechnen könnten, dass der Staat sie dabei auch noch unterstützt, indem er etwa Veranstaltungsräume zur Verfügung stellt oder sie mit Geld fördert. Es gibt nur eine einzige Gruppe von Menschen auf dieser Erde, deren ausdrückliche Diskrimi-



Wilhelm Marr

Ilhan Omar

nierung und Herabwürdigung manchen immer noch als diskutables und schützenswertes Anliegen erscheint: israelische Juden.

Täter-Opfer-Umkehr: „Hilfe, ich werde unterdrückt!“

Unter der Überschrift „Ein freier Diskurs wird erstickt“, brachte die „Frankfurter Rundschau“ kürzlich ein Interview mit dem BDS-Propagandisten und ehemaligen Mitarbeiter des „Jüdischen Museums Berlin, Yossi Bartal. Darin sagte dieser unter anderem: „Das Klima in Deutschland erlebe ich so, dass jede grundlegende Kritik an den Verhältnissen in Israel/Palästina ausgeschlossen oder gar kriminalisiert wird. Am meisten betroffen sind progressive jüdische Kräfte und Palästinenser.“

Kriminalisiert? Saß Bartal schon mal ins Gefängnis oder musste ein Bußgeld zahlen, weil er Israel kritisiert hatte? So große Gefängnisse könnte man gar nicht bauen, dass alle, die auf Israel schimpfen, darin Platz fänden. Und wenn sie Bußgelder zahlen müssten, wären die Staatskassen allzeit voll.

Es findet eine Täter-Opfer-Umkehr statt. Diejenigen, die Juden boykottieren wollen, beklagen, sie würden boykottiert. Die Taktik ist nicht so neu, wie sie scheinen mag. Es gehört seit mindestens 140 Jahren zum Wesen des Antisemitismus, dass er sich als eine ohnmächtige Rebellion gegen die vermeintliche Allmacht der Juden darstellt und darüber klagt, die Juden wollten ihn unterdrücken, zensieren und mundtot machen. Die These passt so gut ins Weltbild des Antisemitismus, weil der Glaube an eine von den Juden kontrollierte Presse und Regierung ja zu dessen ideologischen Kernbestandteilen gehören.

Schon Wilhelm Marr (1819-1904), der den Begriff „Antisemitismus“ geprägt hat und einer der Wortführer des Antisemitismus in den ersten beiden Jahrzehnten des Deutschen Kaiserreichs war, klagte über die Schikanen, unter denen er ange-

lich gelitten habe:

„Als ich zu Anfang der Sechziger Jahre in meinem ‚Judenspiegel‘ indigniert über die Folgen der Judenemanzipation, leidenschaftlich aber sachlich, den Kampf gegen die Verjudung der Gesellschaft führte, entstand ein Sturm wider mich, als ob das Orchester von Jericho um 1000 Posaunen verstärkt worden wäre. Aus der ‚Journalistik‘ wurde ich förmlich hinauszuorganisieren versucht und bis auf den heutigen Tag ist mir ein selbständiges Wort, über was immer für eine Frage, in der verjudeten Tagespresse nicht möglich.“

(Aus Wilhelm Marrs Buch „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“)

Marr meinte ebenfalls, er werde zensiert:

„Der Ingrimm gegen die Verjudung der Gesellschaft ist umso intensiver, als er sich in der Presse nicht Luft machen kann ... Wir sind so mundtot gemacht, dass wir in der Presse nicht einmal an das menschlich-ethische Gefühl der Juden appellieren können.“

Auch ein anderer berühmter Demagoge hatte es im Leben schwer: Theodor Fritsch (1852-1933), Autor zahlreicher antisemitischer Bücher und Traktate. Im Vorwort zu dem auf der Grundlage von Fritschs Antisemiten-Katechismus (1887) 1939 herausgegebenen „Handbuch der Judenfrage“ schrieb die Redaktion des nationalsozialistischen Hammer-Verlags:

„So ist es unleugbare Tatsache, dass jeder, der gegen den Juden Stellung nimmt, in schärfster Weise boykottiert wird; nicht nur der Einzelne, wie etwa die Judengegner in den Jahrzehnten vor dem Umsturz in Deutschland, sondern auch ganze Staaten, wie wir es in den Jahren nach dem nationalsozialistischen Umsturz erleben konnten. ... Es war äußerst schwer für Theodor Fritsch, mit seiner Zeitschrift gegen die Zerstörung jedes deutschen Empfindens zu arbeiten. Das Judentum ging von Anbeginn an mit rücksichtslosen Mitteln gegen ihn vor.“

So, wie heute gegen die armen Boykot-

thetzer. Antisemitismus ist die verfolgende Unschuld. Seine Anhänger predigen den Boykott gegen israelische Juden und wähen sich selbst als Opfer, weil sie nicht genug Bühnen bekämen. Sie beklagen „enger werdende Räume“ und sind doch selbst diejenigen, die, wo sie zur Macht gelangen, Räume für israelische Juden sperren. In Spanien hat kürzlich eine Richterin entschieden, dass der Bürgermeister von Cadix verfassungswidrig handelte, als er ein israelisches Filmfestival absagte, weil er keine Israelis in seiner Stadt wollte. Damit, so die Richterin, habe er gegen zahlreiche von der Verfassung geschützte Grundrechte verstoßen. Es ist an der Zeit, dass wir in Deutschland auch mal wieder in die Verfassung schauen. In Artikel 3 des Grundgesetzes der Bundesrepublik steht:

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Das scheint eine klare Sache zu sein. Die Resolution des Bundestages gegen den Judenboykott sollte somit eigentlich überflüssig sein, weil redundant. Man kann sie als eine Art Handreichung für die Begriffsstutzigen verstehen. In seiner Anti-BDS-Resolution hat der Bundestag ausbuchstabiert, was über den Weg des Syllogismus eigentlich jedem klar sein müsste:

Menschen dürfen nicht aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert werden.

Israelische Juden sind Menschen.

Also darf man israelische Juden nicht diskriminieren.

Die Empörung, die sich an dem Bundestagsbeschluss entzündet, zeigt, dass es Leute gibt, die entweder das Verbot der Diskriminierung von Menschen aufgrund ihrer Herkunft im Allgemeinen ablehnen – oder aber die Aussage, dass israelische Juden Menschen sind. Beides ist schockierend.

„Wir gehen unseren Weg weiter“

Reihe „Parteien zu Israel“: Interview mit Beatrix von Storch, der stellvertretenden Vorsitzenden der AfD-Bundestagsfraktion

In unserer Interview-Serie befragen wir Vertreter der Bundestags-Parteien zum – auch parteiinternen – Antisemitismus und zu ihrem Verhältnis zum jüdischen Staat.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau von Storch, bitte erzählen Sie uns zum Einstieg von Ihrer persönlichen Beziehung zu Israel. Wann haben Sie Israel zuletzt persönlich bereist?

Beatrix von Storch: Ich habe Israel für etwa zwei Wochen im Jahr 2010 bereist. Dabei habe ich mir jene Orte angeschaut, die für Christen von besonderer Bedeutung sind – Nazareth, Bethlehem, Jerusalem. Insbesondere in der israelischen Hauptstadt Jerusalem haben mich die Intensität des Zusammenlebens der verschiedenen Religionen, aber auch die damit verbundenen Spannungen sehr beeindruckt. Aktuell plane ich eine weitere Reise, wo ich mir insbesondere die sogenannten Siedlungen in Judäa und Samaria anschauen möchte. In meiner Zeit als EU-Abgeordnete war ich vielfach mit der europäischen Haltung zu diesem Thema konfrontiert, ohne mir jedoch ein eigenes Bild vor Ort verschaffen zu können. Das möchte ich nun ändern.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie auch die anderen Parteien, so ist die AfD nicht frei von Mitgliedern mit antisemitischen Einstellungen. Namentlich zu erwähnen ist z.B. der baden-württembergische Landtagsabgeordnete Wolfgang Gedeon. Gegen ihn läuft derzeit ein Parteiausschlussverfahren. Was unternimmt die AfD, um solche Mandats- und Funktionsträger zukünftig zu vermeiden?

Beatrix von Storch: Zum Fall Gedeon wiederhole ich gern an dieser Stelle: Dieser Mann gehört nicht in unsere Partei. Das Parteiausschlussverfahren gegen Herrn Gedeon läuft derzeit, leider sind die Schiedsgerichte aufgrund verfahrenstechnischer Probleme und mangelnder personeller Ausstattung aktuell überlastet. Jede Partei muss an dem gemessen werden, was sie praktisch tut – auch die AfD. Alexander Gauland hat mehrfach erklärt, dass die Sicherheit und Existenz Israels als deutsche Staatsräson für die AfD in keiner Weise zur Disposition stehen. Als einzige Fraktion im Deutschen Bundestag haben wir den Antrag der FDP-Fraktion unterstützt zum unsäglichen Abstimmungsverhalten Deutschlands gegen Israel bei den Vereinten Nationen.

Wenn Antisemitismus in Deutschland mittlerweile bis ins Jüdische Museum in Berlin hineinreicht, sollte das vielmehr denjenigen Parteien zu denken geben, die uns das ständig vorwerfen. Aber immer, wenn es darauf ankommt, stimmen sie gegen die Interessen Israels und der in Deutschland lebenden Juden. Von der „Normalverteilung“ antisemitischer Einstellungen in der Bevölkerung ist auch unsere Partei wahrscheinlich nicht ausgenommen, aber wir tun alles in unserer Macht Stehende, um solchen Personen keine Plattform zu bieten.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Bitte erläutern Sie uns die Haltung Ihrer Fraktion zur sogenannten BDS-Bewegung sowie zur Finanzierung des „Palästinenserhilfswerkes“ UNWRA.

Beatrix von Storch: Wir haben im Bundestag einen eigenen Antrag zum Verbot der BDS-Bewegung eingebracht, der von den anderen Fraktionen abgelehnt wurde. Dieser von Grund auf antisemitischen Bewegung sollte Unterstützung versagt werden, wofür auch Möglichkeiten seitens



AfD-Politikerin von Storch

des Staates vorhanden wären. Was die UNWRA betrifft, so haben wir zunächst Aufklärungsarbeit geleistet und enthüllt, wie diese Organisation von deutschen Steuergeldern profitiert, die gegen Israel eingesetzt werden. Das muss der Öffentlichkeit erst einmal bewusst werden. Wir haben die vollständige Streichung der deutschen Hilfgelder in den Haushaltsberatungen beantragt. Auch in Bezug auf die terroristische Hisbollah haben wir einen Verbotantrag gestellt. Das Reden über migrantische Kriminalität ist mittlerweile tabuisiert und dadurch wird der Aufklärung zahlreicher Verbrechen ein staatlicher Riegel vorgeschoben. Wir fordern stattdessen eine klare Abkehr von diesem Versagen mit Ansage und eine Benennung der Tatsachen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Maßnahmen sind aus Ihrer Sicht erforderlich, um Antisemitismus in Deutschland wirksamer zu bekämpfen?

Beatrix von Storch: Im Gespräch mit dem Beauftragten für jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus, Dr. Felix Klein, haben wir die Islamkonferenz thematisiert. Aus unserer Sicht muss es eine Mindestanforderung für die Teilnehmer dieser Konferenz werden, sich öffentlich zum Existenzrecht Israels zu bekennen. Dr. Klein stimmt uns hier in der Sache vollkommen zu, aber es scheidet auch hier an dieser Bundesregierung und ihrer floskelhaften Heuchelei in Bezug auf die jüdischen Interessen. Der Antisemitismusbeauftragte hat zudem keine Mittel, um seine Funktion effizient ausführen zu können.

Von zentraler Bedeutung ist es, die Herkunft von Antisemitismus in Deutschland endlich klar zu erfassen und hier Ross und Reiter beim Namen zu nennen. Hierbei steht der islamische Judenhass mit weitem Abstand an erster Stelle, gefolgt vom lin-

kem, oft als Antizionismus getarnten Antisemitismus und erst an letzter Stelle der aus rechtsextremen Kreisen tradierte Antisemitismus. Das haben große Umfragen unter Juden in Deutschland und Europa klar gezeigt. Es müssen aber bundesweit einheitliche Standards und überprüfbare Kriterien für das Vorliegen antisemitischer Übergriffe geschaffen werden. Die Aufträge für diese sozialwissenschaftlichen Erhebungen dürfen nicht an private Organisationen und Vereinigungen abgegeben werden, sondern müssen staatlich kontrolliert durchgeführt werden.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Wie begeben Sie der kontinuierlichen Gesprächsverweigerung seitens der israelischen Botschaft in Berlin trotz Ihres Engagements gegen Antisemitismus und Israelfeindlichkeit?

Beatrix von Storch: Diese Haltung ist vor dem Hintergrund des eben Ausgeführten in der Sache nicht begründet. Wir bedauern es natürlich, dass sich die Botschaft die Haltung des politischen Establishments zu eigen macht, ohne einen unvoreingenommenen Blick auf das reale politische Engagement der AfD, gerade im Vergleich zu den anderen Parteien. Die Auswahl des diplomatischen Personals, auch des Botschafters, ist eine israelische Angelegenheit, in die wir uns nicht einmischen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Sie haben sich auch mit Armenien beschäftigt. Was hat Sie dazu bewegt?

Beatrix von Storch: Ich habe die 2016 vom Bundestag verabschiedete Resolution zum Völkermord an den Armeniern aufgegriffen, da der Terminus „Völkermord“ bis heute von der Bundesregierung ausdrücklich abgelehnt wird, obwohl das Parlament sich klar dafür ausgesprochen hat. Das Thema der Christenverfolgung ist für mich von großer Bedeutung, stellen doch die Christen die größte verfolg-

te Gruppe weltweit dar. Die Antworten auf meine Anfragen zur Resolution sind unbefriedigend und ihre praktische Umsetzung ist mangelhaft. Hier ist die Bundesregierung klar aufgefordert, endlich Stellung zu beziehen.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Welche Initiativen sind in der Zukunft von der AfD im Bundestag mit Blick auf die Bekämpfung des Antisemitismus zu erwarten?

Beatrix von Storch: Wir werden unseren Weg als AfD-Fraktion im Deutschen Bundestag beharrlich weitergehen und immer wieder Anträge stellen, um auf Probleme hinzuweisen und die Bürger über das Versagen der Merkel-Regierung zu informieren. Wir werden einen Antrag zum Verbot der sogenannten „Grauen Wölfe“ stellen. Die parlamentarischen Instrumente wie Anfragen helfen uns dabei, Missstände offenzulegen und Druck zu erzeugen. Die Personalie des ehemaligen Direktors des Jüdischen Museums, Peter Schäfer, zeigt, was öffentlicher Druck zur richtigen Zeit bewirken kann.

Mit der kürzlich gestarteten Webseite „Blick nach links“ klären wir über die mittlerweile erschreckenden Dimensionen linker Gewalt- und Hassverbrechen in unserem Land auf, die von den Staatsmedien totgeschwiegen werden. Jeder Bürger kann sich hier aktiv einbringen und über linke Verbrechen und Strukturen berichten. Nur mit Durchhaltevermögen wird es uns möglich sein, die Deutungshoheit und Hegemonie linker Denkstrukturen zu brechen und die Meinungsfreiheit in unserem Land wiederherzustellen. Erste Erfolge sind bereits sichtbar und wir kämpfen weiter.

JÜDISCHE RUNDSCHAU: Frau von Storch, Danke für das Gespräch.

Das Interview wurde am 3. Juli 2019 in Berlin geführt.

Israel-Diffamierung pur in der ARD

Das Erste Deutsche Fernsehen macht Israels „Besatzung“ verantwortlich für den Nahostkonflikt.

Von Dr. Rafael Korenzecher

Diese Propaganda-Sendung für die Banalisierung des arabischen Terrors gegen Israel und seine jüdische Bevölkerungsmehrheit lief kürzlich im Ersten Programm der ARD.

Tendenzieller, fakten-verdrehender, anti-israelischer und bössartiger gegen den jüdischen Staat kann eine Sendung kaum sein.

Ist schon der Beitrag in seiner gesamten Aufmachung ein von widerwärtiger Sympathie mit dem arabischen Mordterror gegen jüdisches Leben getragenes schlimmes und unausgewogen einseitiges Machwerk reiner Israel-Delegitimierung und Dämonisierung der rechtstaatlichen israelischen Justiz, so ist den großzügig Zwangsbeitrags-entlohnten Israel-Hassern von der Programm-Direktion und Intendanz bei der auch noch als Tages-Tipp angepriesenen, hier mitgeposteten Programmkündigung der Hassgeifer gegen den Staat der Juden vollständig aus dem Ruder gelaufen.

Nur so lässt sich erklären, dass sie bereits ganz Israel als eigenes Land der arabischen Straftäter und Mörder bezeichnen und gleichzeitig – während sie noch von ihrer juristischen Vertretung vor israelischen Gerichten berichten – behaupten, dass deren Stimme nicht vertreten sei.

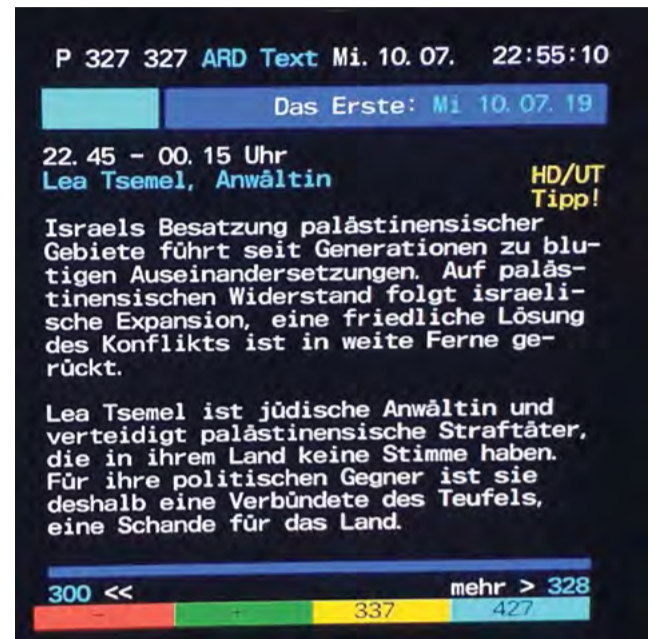
Aber auch dieser offensichtliche Wi-

derspruch vermag den blanken Hass der vermeintlichen Bessermenschen und Nichthasser in ihrer vollkommenen Empathielosigkeit gegenüber den jüdischen Verletzten und Toten der fort dauernden arabischen Terror- und Mordattacken nicht zu stoppen oder auch nur zu mäßigen. Dies, obwohl selbst von den Israel-Verleugnern der ARD kaum übersehen worden sein kann, dass gerade der israelische Rechtsstaat selbst seinen arabischen Mordfeinden faire, öffentliche und Anwalt-vertretene Gerichtsbarkeit bietet, was man von keinem der arabischen Blutregime auch nur im Ansatz behaupten kann, und was in dem sich als Dokumentation falsch etikettierenden Machwerk vorsätzlich unerwähnt bleibt.

Nur noch der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass sich Frau Tsemel ganz genau wie etwa Barenboim und andere Nest-beschmutzende Alibi-Juden sowie der mit ihr verbandelte arabische Anwalt mit der erfundenen „palästinensischen“ Identität, Raji Sourani – selbstverständlich möchte man sagen – hoher Bessermensch-Auszeichnungen für ihre Hass-Tiraden gegen den demokratischen Staat Israel erfreuen dürfen, darunter nicht zuletzt auch eines Preises der ach so ausgewogenen und wundervollen „European Association of Lawyers for Democracy and World Human Rights“.

Indes ist ein Award für Anwälte, die etwa die gemeuchelten und schwerverletzten Opfer der bestialischen arabischen Mordangriffe auf jüdisches Leben vertreten – ebenso selbstverständlich muss man wohl hinzufügen – nicht bekannt.

Last but not least – diejenigen, die eine politisch verirrte, ganz und gar unrepräsentative israelische Linksextreme dazu missbrauchen, um mit ihrem polemischen israel-feindlichen öffentlich-rechtlichen Programm-Unrat gegen den jüdischen Staat und gegen die Juden zu zündeln, sind nicht etwa Mitglieder der neuen Opposition, sondern genau die Brandstifter, die kein noch so verlogenes und noch so inhaltsleeres Gedenktagsritual-Alibi für gute, weil tote Juden auslassen, um dann umso unbeschwerter als Israel-Kritik getarnten Antisemitismus zu fördern und mit weiterem gewollten Einlass gewalttätigen islamischen Judenhasses auch den letzten Rest eines würdigen, angstfreien öffentlichen jüdischen Lebens zu verunmöglichen.



Das alles natürlich nicht, ohne uns gleichzeitig scheinheilig vor der Gefahr eines rechten Antisemitismus zu warnen und jede Kritik an der von dieser Politik verschuldeten suizidalen Islam-affinen Zerstörung unseres Rechtsstaates und totgeschwiegenen oder sogar geleugneten Auflösung unserer öffentlichen Sicherheit hilflos, infam und argumentationsleer als „rechtsextreme Position“ zu verorten und zu diffamieren.

Der Sohn des Hamas-Gründers steigt aus

Rückschlag für die Terror-Organisation: Ein bekanntes Mitglied der Hamas bricht mit ihr und liefert Informationen über deren Methoden und Innenleben. Es ist nicht der erste Fall dieser Art.

Von Israelnetz

Ein Sohn von Hamas-Mitbegründer Scheich Hassan Jussef hat der Terror-Organisation den Rücken gekehrt und ist nach Südostasien geflohen. Dort hat er gegenüber einem israelischen Fernsehsender die Korruption und Vorgehensweisen der Hamas offengelegt. Das Interview wurde am Mittwoch auf „Kanal 12“ ausgestrahlt. Zusätzliche Aufmerksamkeit bekommt der Fall durch den Umstand, dass Suheib Jussef der Bruder des sogenannten „Grünen Prinzen“ Mosab Jussef ist. Dieser hatte jahrelang mit israelischen Geheimdiensten zusammengearbeitet und seine Lebensgeschichte in dem Buch „Sohn der Hamas“ veröffentlicht.

Hamas hört Fatah ab

Suheib Jussef traf sich mit dem israelischen Reporter in einer Moschee und machte öffentlich, wie er von der Türkei aus für den sogenannten „politischen Arm“ der Organisation arbeitete. Er erledigte geheimdienstliche Aufgaben, wie auch die anderen dort stationierten Mitglieder. So verfüge die Hamas über hocheffektive Abhörsysteme, um die Führer der „Palästinensischen Autonomiebehörde“ von der Fatah zu bespitzeln. Auch Israelis würden abgehört, sowie Menschen in anderen arabischen Ländern. Allerdings diene die Abhörarbeit keinem politischen Ziel. Die Informationen würden an den Iran gegen finanzielle Unterstützung verkauft. Die Bankgeschäfte liefen über die Türkei.

Des Weiteren rekrutiere das Hamas-Personal von der Türkei aus Minderjährige für Terroranschläge im Westjordanland. Zweck dieser Attacken seien weder der „Widerstand“, noch die „Befreiung“ Jerusalems oder „palästinensischen“ Landes. Sie täten es nicht einmal, weil sie Juden

hassen, sondern einzig und allein, um die Krise aus dem Gazastreifen in das Westjordanland zu exportieren.

Die einen prassen, während die anderen darben

Er sei zunehmend wütend auf die Korruption in der Hamas geworden, sagt Jussef. Die Führer in der Türkei hätten in luxuriösen Hotels gewohnt und ihre Kinder auf Privatschulen geschickt. Von der Hamas würden sie gut bezahlt. „Sie bekommen zwischen vier- und fünftausend Dollar im Monat, haben Wachpersonal und Swimming Pools“, erzählt der Hamas-Sohn. Außerdem äßen sie in den besten Restaurants. Dort sei es nicht unüblich, für ein Essen 200 Dollar pro Person auszugeben. „Sie zahlen 200 Dollar für einen Gang pro Person und eine Familie in Gaza lebt von 100 Dollar im Monat?“, fragt er rhetorisch.

Er resümiert: „Ich wuchs in der Hamas auf, ich habe für die Hamas gearbeitet. Aber als ich Zeuge von Korruption wurde, bin ich gegangen und habe die Verbindung gekappt.“ Er sei sich bewusst, dass die Hamas ihn nun wahrscheinlich töten will, habe aber keine Angst. „Wenn sie mich zum Märtyrer machen wollen, werde ich ein Märtyrer“, sagt er. Er hoffe, dass sein Vater seine neuen politischen Ansichten akzeptiere. Immerhin habe er seinerseits 40 Jahre lang die Ansichten seines Vaters in Ehren gehalten. Außerdem wolle er ihm die Augen für die Wahrheit öffnen, was aus der Hamas geworden sei. Scheich Hassan Jussef sitzt zur Zeit in einem israelischen Gefängnis.

Trotzdem ganz anders als sein Bruder

Allerdings distanziert sich Suheib Jussef von seinem Bruder Mosab Jussef. Anders als dieser habe er niemanden betrogen und sei immer loyal gegenüber der Hamas

gewesen. Mosab wird mit Blick auf seine ehemals quasi-royale Stellung innerhalb der Hamas und die Farbe ihrer Flagge auch „Grüner Prinz“ genannt. Er hatte als rechte Hand des Vaters und als Sicherheitschef

sie „Leute des Buches“ und versicherte, keine Feindschaft gegen sie zu hegen. „Leute des Buches“ ist im Islam eine gängige Bezeichnung für Juden und Christen. Muslime stellen diese über Menschen,

die mehrere Götter anbeten. Nachteile haben die Monotheisten in muslimischen Ländern dennoch zu erdulden.

Jussefs Hauptmotivation sei es, die Hamas im Interesse der „Palästinenser“ zu demaskieren. „Das Problem in Gaza ist, dass die Hamas sich mit Gewalt an die Macht klammert“, sagt er. Wenn sie die Macht aus den Händen legte, gäbe es keine Probleme. Ihren Anführer Ismael Hanije forderte er auf, doch selbst an den Grenzzaun zu kommen, um Steine zu werfen. „Was hat die Hamas von ihren Attacken? Gar nichts. Es ist eine rassistische Terror-Organisation und eine Gefahr für das palästinensische Volk.“

Inzwischen hat die Hamas mit einer breiten Kampagne auf das TV-Interview reagiert. Als „Zeichen der Einigkeit“ startete sie Demonstrationen sowie Medien- und Social Media-Aktionen. Auch die Fatah schlägt sich auf ihre Seite, nimmt etwa an Demonstrationen teil, obwohl Suheib Jussef in dem Interview darstellt, dass die Fatah eines der Hauptziele der Hamas-Aktivitäten ist. Hamas-Führer Hanije rief Scheich Hassan Jussefs Frau an, um ihr zu sagen, dass seine Organisation zu ihnen steht. Im Internet lassen ihre Anhänger mit Blick auf Scheich Jussef verbreiten: „Wir alle sind deine Söhne.“



Mosab Hassan Jussef, der Sohn von Hamas-Mitbegründer Scheich Hassan Jussef

der Hamas über fast ein Jahrzehnt Informationen an Israels Inlandsgeheimdienst Schabak geliefert und während der Intifada geholfen, zahlreiche Terroranschläge zu verhindern. Um die Jahrtausendwende kam er zum Glauben an Jesus. Später erhielt er politisches Asyl in den USA. Im Jahr 2010 erschien seine Autobiografie.

Gegen Juden habe er nichts, erklärt Suheib Jussef. In dem Interview nennt er

AHMAD GRABALI, AFP

Nein, Carola Rackete ist nicht wie Oskar Schindler!

Die Gleichsetzung mit den „Seawatch“-Aktivisten würdigt die Judenretter der Nazi-Zeit herab.

Von Peter Sichrovsky

In einem Kommentar in der Tageszeitung „Der Standard“ verglich die Autorin/Journalistin Carola Rackete, die Frau Kapitänin des Schiffes, das Zuwanderer nach Italien brachte und damit etliche italienische Gesetze verletzte, mit dem Mut jener, die während der NS-Zeit verfolgte Juden versteckten. Der Vergleich wurde dann so begründet, dass es Situationen gäbe, die es notwendig machen, eine gesetzliche Bestimmung zu ignorieren, um damit Leben zu retten.

Ich will mir hier nicht die Mühe machen und auf die mindestens ein Dutzend Widersprüche dieser Schiffs-Reise nach Italien einzugehen, das wurde in zahlreichen Analysen und Kommentaren sowohl in konservativen Zeitungen wie „Die Welt“ als auch in linken wie der „taz“ eher kritisch diskutiert. Ob nun die Tochter aus wohlhabendem Haus vielleicht ihr Vermögen besser lokal investiert hätte, zum Beispiel um in Afrika Arbeitsplätze zu schaffen, oder ob es gescheit war, die vorwiegend jungen Männer nach Italien zu bringen, wer weiß das schon, und je nach politischer Positionierung wird das eine oder andere Argument bevorzugt, weil es eben für die einen oder anderen glaubhaft ist – oder eben nicht.

Doch darum geht es hier nicht. Es geht wiederum um das verdammte Vergleichen, um falsche Symbole, die benutzt werden, um das eigene Argument zu unterstützen oder deutlich zu machen. Es geht um Metaphern, die sich von der ursprünglichen Beschreibung einer Situation lösen mit einem völlig neuen Bild, und das Ursprüngliche ersetzen, gleichzeitig verstärken und die Leser beeindrucken sollen.

Die Metapher versucht es mit der sogenannten Similarität, einer konstruierten Ähnlichkeit, wobei die beiden Bilder nichts gemein haben, aber dennoch eine Verbindung zulassen. Wenn ein Kamel als Wüstenschiff bezeichnet wird, hat es nichts mit einem Schiff zu tun und macht dem Zuhörer dennoch deutlich, was damit gemeint ist.

Journalisten arbeiten in letzter Zeit sehr gerne mit Metaphern. Das Problem dabei ist, dass es die meisten nicht können. Die Metapher ist das Werkzeug der Schriftsteller, die mit sprachlicher Gewandtheit Bilder erzeugen, die Leser und Zuhörer provozieren, gewisse Grenzen der Vorstellung zu überwinden und mit scheinbar unvergleichlichen Bildern einen Effekt zu erleben, der aus einem scheinbar harmlosen Text Literatur macht.

Viel Metapher – wenig Information

Journalisten sind keine Schriftsteller, sollten sie auch nicht sein. Es geht bei ihnen nicht um schöne Bilder und Literatur, nicht um spannende Handlungen und überzeugende Kunstfiguren, sondern um informative, wahrheitsgetreue Berichte, Analysen oder Kommentare. Aber auch das können die wenigstens unter ihnen, also flüchten sie sich in eine Sprache voller Metaphern, die leider nicht passend sind und daher das ursprüngliche Bild nicht verstärken. Sie greifen zu Allegorien, ihre Vergleiche werden dadurch abstrakt und phantasievoll, oft sehr beeindruckend und erschreckend, lösen sich jedoch von der Information mehr und mehr und entgleiten den Autoren im Unsinn des unterstützenden Vergleichs.

Jetzt könnte man argumentieren, dass im Journalismus, dem täglichen Produ-



Carola Rackete

zieren von Text und Sprache, man etwas großzügiger mit den strengen Ansprüchen bezüglich Metapher, Vergleich und Allegorie sein müsste. Es geht ja hier nicht um gedruckte Bücher, die dann auf ewig im Regal stehen, sondern um Interviews, Berichte, Kommentare und Ana-

den zu helfen. Die Strafen waren damals dramatisch. Die Helfer wurden entweder wie zum Beispiel in Polen sofort erschossen, in anderen Ländern zu Gefängnisstrafen verurteilt, manche auch zum Tod durch den Strang oder zur Verbannung in ein Konzentrationslager.

Der Duden hat für falsche Metaphern eine einfache Definition: „Es sind Äußerungen oder Formulierungen, die durch ungeschickte, falsche oder doppelsinnige Verknüpfung von Redeteilen ungewollt

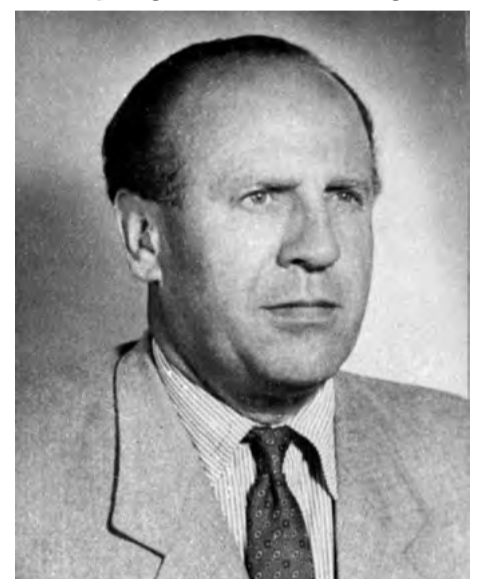
„ Hier wird nicht der Mut der Schiffsmannschaft mit dem der Retter der Juden verglichen, sondern man verhöhnt die Retter der Juden durch den Vergleich mit der Besatzung des Schiffes. “

lysen, die meist am nächsten Tag vergessen sind. Diese Großzügigkeit wäre auch fair, außer das falsch benutzte Bild beschreibt eine Situation, die in der Umkehr verletzend und beleidigend ist. Die Metapher löst sich vom Vergleichsbild und bekommt ein Eigenleben. Es geht dann nicht mehr um die ursprüngliche Situation, von der man sich durch die falsche Metapher längst gelöst, es geht um den irreführenden Vergleich, der eine Bedeutung in einem anderen Zusammenhang bekommt, in einem ganz anderen.

Mit dem Vergleich von versteckten Juden während der Nazizeit und geretteten Wirtschaftsflüchtlingen beleidigt man nicht die Afrikaner. Denen sind symbolische Vergleiche ziemlich egal, auch die Metapher, die nicht stimmt. Plötzlich wird der Vergleich zum Thema und werden die Vergleichenen unwichtig. Denn ganz anders verhält es sich mit Menschen, die ihr Leben riskierten, um verfolgten Ju-

Den Rechtsbruch der Frau Kapitänin und die möglichen juristischen Folgen mit dem Risiko zu vergleichen, wenn man Juden geholfen hatte, entspricht in der Absurdität der Umkehr der Metapher – hier wird nicht der Mut der Schiffsmannschaft mit dem der Retter der Juden verglichen, sondern man verhöhnt die Retter der Juden durch den Vergleich mit der Besatzung des Schiffes.

Man könnte ja auch die „Auschwitz-Keule“ – wie die „Zeit“ einst in einer Kritik eines Gedichts von Martin Walser schrieb – wegstecken und einpacken. Man muss nicht immer nur mit einem Bauchladen voller Emotionen argumentieren. Letzendes geht es um ein falsches Stilmittel, denn ein falscher Vergleich ist nichts anders als eine dumme Lüge und klingt etwa so, wie wenn der Arzt meint: „Sie dürfen den gebrochenen Arm nicht auf die leichte Schulter nehmen“. Was als Dramatisierung ins Spiel gebracht wurde, wirkt nur mehr lächerlich.



Oskar Schindler

komisch wirken“. Die Flut der NS-Vergleiche ist meist so bedeutungsvoll wie der Satz: „Er ist ein eingefleischter Vegetarier.“

Nichts ist gefährlicher für Journalisten und Schriftsteller als eine unlogische Symbolik oder Metapher. Sie kann einen noch so guten Text zerstören, denn Leser und Zuhörer reagieren – zurecht – extrem empfindlich auf falsche Bilder. Das Symbol, das Bild und die Metapher sollten den Weg zum Argument verkürzen, allerdings nur, wenn sie nicht in die falsche Richtung zeigen.

Sonst schlägt die Dummheit die Metapher auf wie in dem Satz: „Wenn alle Stricke reißen, häng ich mich auf!“

Jerusalem ist für den Islam unwichtig

Unter islamischer Herrschaft war Jerusalem nicht mal eine Regionalhauptstadt

Von Georges Bensoussan

Die Stellung von Jerusalem im Islam (und folglich im Konflikt, der Israelis und Araber einander entgegensetzt) nährt einen endlosen Streit. Bernard Lewis erinnerte daran, dass die „Heiligkeit Jerusalems“ für die muslimischen Theologen einst als „judaisierender Irrtum“ galt. Der israelische Jurist und Historiker Eliezer Cherk, Experte für muslimisches Recht in seinem Land, erklärt, dass der Name der Stadt in keinem der 6.219 Verse des Korans auftaucht. Der Text des Korans erwähnt die Stadt nur, um sie abzuweisen, da sie weder das Zentrum der Welt noch der Ort ist, nach dem man sich zum Gebet (Qibla) wenden muss. Die arabische Vorstellungswelt und im weiteren Sinne die Vorstellungswelt des Islams wurden nach der Geometrie Arabiens geformt, während die biblische Geografie dem Koran fremd bleibt. Jerusalem, Hebron, Bethlehem, die Berge von Judäa und die Hügel Samariens sind dort unbekannt. „All das“, bemerkt Eliezer Cherk, „besagt nichts, klingt weder in den Ohren noch im Herzen Mohammeds und der arabischen Beduinenstämme.“

Gemeinsam mit anderen Islamexperten erinnert Cherk an die Verwurzelung Mohammeds im Arabien seiner Zeit, und präzisiert, dass die Deutungen mit Bezug auf die Reise des Propheten nach Jerusalem (die Episode, die als Al Buraq bezeichnet wird) später hinzugefügt wurden und dass die ersten Vermittler der Tradition Jerusalem nicht erwähnen. In Mekka, der Hochburg der Offenbarung des Korans, vernahm Mohammed zum ersten Mal, wie der Engel Gabriel sich an ihn wandte. Nach seiner Ankunft in Medina im Jahr 622 und dann während der folgenden 17 Monate wandten sich Mohammed und die erste muslimische Gemeinde nach Jerusalem, um zu beten. Bis durch „göttlichen Erlass“ (um Cherkis Formulierung zu übernehmen) die Änderung der Ausrichtung der Qibla nach Mekka verfügt wurde.

Die Experten für die muslimische Welt, ob sie Muslime sind oder nicht, stimmen in dem Zugeständnis überein, dass Jerusalem im Islam keinen heiligen Charakter besitzt und in den Augen der Muslime nur solange eine Herausforderung darstellt, wie die Stadt von den „Ungläubigen“ kontrol-

liert wird. Aber sobald die muslimische Souveränität wiederhergestellt ist, fällt Jerusalem ihrer Ansicht nach wieder dem Vergessen anheim. Die arabischen Eroberer, bemerken sie, beileben sich nicht, die Stadt zu besetzen (sie fällt schließlich im Jahr 636), und nachdem sie einmal in ihrem Besitz ist, machen sie aus ihr nicht ihre Hauptstadt (die sie in Damaskus gründen), und nicht einmal eine Regionalhauptstadt, weil sie zu diesem Zweck die Stadt Ramla erbauen, die nicht weit von Jerusalem entfernt liegt. Keine der muslimischen Dynastien, die über die Stadt regierten, verstieß je gegen diese

Die Verneinung der Präsenz der Juden

Regel. Weder die Umayyaden noch die Abbassiden noch die Ayyubiden noch die Mameluken noch die Osmanen. In der arabisch-muslimischen Vorstellungswelt erscheint die Stadt als zentral, sobald sie der Autorität des Islam entzogen ist wie im 12. Jahrhundert bei den Kreuzzügen. Und wie es seit 1948 der Fall ist.

Sari Nusseibeh, „palästinensischer“ Intellektueller (Christ), Absolvent von Harvard und Oxford in Philosophie und eine Zeit lang Rektor der Universität von Jerusalem Al Qods, war lange für die Stadtakten bei der PLO zuständig. Im Jahr 2009, während einer internationalen Forscherkonferenz über die Geschichte des Tempelbergs an der École Biblique von Jerusalem, räumt Sari Nusseibeh eine religiöse und historische Verbindung zwischen den Juden und dem Tempelberg ein, da der Tempel, der durch Kaiser Titus im Jahr 70 unserer Zeitrechnung zerstört wurde, auf der sogenannten Esplanade der Moscheen lag.

Im selben Jahr behauptet er in einer Jerusalem gewidmeten Enzyklopädie die zentrale Stellung der Stadt in der jüdischen Tradition und die einstige Existenz des Tempels auf dem Berg Moriah. Die jüdische Legitimität wird auf der religiösen Ebene gerechtfertigt, erklärt er: „Gott hat die Erde von Kanaan geheiligt, und er hat sie seinen Kindern Israels zugedacht. Der legendäre Tempel Jerusalems ist wahrscheinlich der Ort, an dem Gott gegenwärtig war, die Schechina, und dort haben die großen Priester Gott gedient.“ Diese Sätze rufen in der arabisch-muslimischen Welt zwar Protest hervor, aber Sari Nusseibeh lehnt es ab, seine Aussagen zurückzunehmen und diesen Text abzuändern, wie man es von ihm verlangt. Die Polemik offenbart die strittigen Punkte um die Ernennung eines Ortes, an dem der Tempelberg hinter der Esplanade der Moscheen mit dem Ziel verschwand, jegliche jüdische Rechtmäßigkeit auf diesem Gelände auszuschließen.

Am 25. Oktober 2015 erklärt der Großmufti von Jerusalem, Scheich Muhammad Ahmad Hussein, im israelischen Fernsehen, dass die Al-Aqsa-Moschee an einem Ort gebaut wurde, der „vor 3.000 und vor 30.000 Jahren [existierte]. [...] Und seit der Schöpfung der Welt.“ Um zu folgern, dass es an diesem



Der französisch-jüdische Historiker Georges Bensoussan

Patriarchengruft (Hebron) und Rachels Grab (bei Bethlehem), zwei der heiligsten Orte des Judentums, als muslimische Stätten des zukünftigen „palästinensischen“ Staats klassifiziert.

Der Mufti von Jerusalem

Die Islamisierung der heiligen jüdischen Orte ist Teil einer allgemeineren Auslöschung des jüdischen Anteils an der arabischen Welt, von der jüdischen Dimension der Ursprünge bis zur jüdischen Präsenz auf arabischem Boden, die dem Islam weit vorausgeht. So wäre also die Erzählung des Judentums seit dem Tempelberg bis zur massiven Abwanderung der Jahre 1945–1965 Teil einer kollektiven Wahnvorstellung.

Die Frage nach der Präsenz der Juden in Jerusalem und in Hebron während der osmanischen Epoche bietet ein weiteres Beispiel für die Umschreibung der Geschichte. „Man kann sagen, dass die Präsenz der Juden in Jerusalem während der muslimischen Herrschaft die längste und dauerhafteste war. [...] So stellen wir eine ununterbrochene Präsenz von sieben Jahrhunderten unter aufeinander folgenden muslimischen Mächten fest. Nirgendwo anders auf der Welt, nicht einmal in Palästina vor dem Islam, hat das Judentum eine solche Kontinuität gekannt“, versichert der „palästinensische“ Historiker Nazmi Al-Jubein in ei-

ner kürzlich erschienen Arbeit.

Zwar widerspricht die Figur des Muftis von Jerusalem der Legende ein wenig, aber man wird hier auf den „untypischen“ und „kaum repräsentativen“ Aspekt verweisen. „Der Baum des Muftis“ verbirgt allerdings den Wald des panarabischen Nationalismus – umso mehr, als die geläufige Erzählung versichert, dass er „von niemandem dazu ermächtigt wurde, im Namen der arabischen Völker zu sprechen“. Auf der juristischen Ebene ist das zwar richtig, aber diese Formalie ist lächerlich, wenn man die Popularität des Mannes unter den arabischen Völkern kennt, wo seine Stimme erwartet und gehört wird. Die Geheimdienste des Jischuw (Nationale Heimstätte der Juden vor dem Staat Israel), die seine Ermordung geplant hatten, haben aus Angst vor Repressalien gegenüber der jüdischen Bevölkerung in der arabischen Welt gezögert, diesen Schritt zu unternehmen. Da er im einfachen Volk bekannt ist und überall gefeiert wird, auch wenn er keine formale Ermächtigung besitzt, sprach der Mufti im Namen der arabischen Völker.

Abgleiten in einen erstaunlichen Anachronismus

Im selben Werk, „Histoire des relations entre juifs et musulmans des origines à

Das Ende der traditionellen Unterwerfung des jüdischen Menschen ist zutiefst beunruhigend für das arabische Bewusstsein.

Ort offensichtlich nie einen jüdischen Tempel gegeben hatte.

Die Verneinung der Präsenz der Juden in Jerusalem wird von der Sache Palästinas instrumentalisiert, als im April 2016 der Vorstand der UNESCO, der sich zu seiner 199. Sitzung in Paris versammelte, eine Resolution annimmt, die von der „palästinensischen“ Behörde vorgeschlagen wurde und derzufolge es keine Beziehung religiöser Natur zwischen dem jüdischen Volk, dem Tempelberg und der westlichen Mauer (die im Westen Klagemauer genannt wird) gibt. Einige Monate zuvor, am 21. Oktober 2015, hatte die UNESCO die

Ort offensichtlich nie einen jüdischen Tempel gegeben hatte.

Die Verneinung der Präsenz der Juden in Jerusalem wird von der Sache Palästinas instrumentalisiert, als im April 2016 der Vorstand der UNESCO, der sich zu seiner 199. Sitzung in Paris versammelte, eine Resolution annimmt, die von der „palästinensischen“ Behörde vorgeschlagen wurde und derzufolge es keine Beziehung religiöser Natur zwischen dem jüdischen Volk, dem Tempelberg und der westlichen Mauer (die im Westen Klagemauer genannt wird) gibt. Einige Monate zuvor, am 21. Oktober 2015, hatte die UNESCO die

nos jours“ [Geschichte der Beziehungen zwischen Muslimen und Juden von den Anfängen bis heute], berichtet Elias Sanbar in folgenden Worten über den Zionismus: „Die zeitliche Priorität als Quelle ausschließlicher Legitimität führt folglich zu einer Verschiebung, die sich unmerklich als radikal erweisen wird, aus dem Heiligen Land, das einem auserwählten Volk versprochen wurde, wird Palästina selbst zu einem auserwählten Land werden. Es überrascht nicht, dass im Anschluss daran folgende Parole erscheint: die Erlösung der Erde, ein Novum, das die Bewohner der Orte automatisch in die Quelle ihrer Befleckung verwandeln wird. [...] Hier findet das Vorspiel zur Vorstellung der zukünftigen Vertreibung der Araber statt, damit die Orte, und nicht mehr die Menschen, ihre ursprüngliche Reinheit wieder finden.“

Aber zu Beginn der jüdischen nationalen Bewegung hat kein Intellektueller jemals ein solches „Argument“ vorgebracht. Die zionistische Argumentation nach Elias Sanbar ist völlig aus der Luft gegriffen. Übrigens genügen ein paar Worte, um die Geschichte zu verzerren, und hier geschieht das durch das Wort „Erlösung“, das absichtlich verwendet wird, um den Zionismus zu nazifizieren – umso mehr noch, wenn man ihm das Wort „Reinheit“ anfügt, das seit dem Zweiten Weltkrieg Rassismus evoziert. Die Erlösung, die von der zionistischen Bewegung gepriesen wird, bedeutet in Wirklichkeit die körperliche und geistige Erlösung der durch die Diaspora verkümmerten Juden, das heißt der Juden, die durch die Unterwerfung und die Gewalt, die durch das Exil entstanden, gezeichnet waren. Der Diskurs des Zionismus hat sich gegen die Kolonialisierung des Judentums gebildet, und aus diesem Grund versteht er unter Erlösung die Aufhebung der Entfremdung des Judentums mehr noch als die Konstitution der Juden als politischer Subjekte. Und keine völkische Nostalgie.

Palästina wird anschließend im selben Text von Elias Sanbar als „versprochener oder leerer Raum [beschrieben], der auf die Abreise seiner jahrhundertelangen Bewohner wartet“. Tatsächlich hat sich die Geschichte des Zionismus vor Ort in den Jahren 1880–1920 (das heißt während der Ansiedelung jüdischer Einwanderer im Heiligen Land ab 1882) durch Verluste und Gewinne vollzogen. Ebenso wie die Demografie

Palästinas am Ende des 19. Jahrhunderts unbekannt ist (ungefähr 500.000 Einwohner). Zu behaupten, dass der Zionismus die „Palästinenser“ umtauft, um „Araber“ aus ihnen zu machen, heißt, in einen erstaunlichen Anachronismus abzugleiten, da doch in den 1880er Jahren nur selten von „Palästina“ die Rede ist. Das Wort wurde von den Römern nach der Zerstörung des Tempels mit der Absicht gebildet, jede Spur jüdischer Präsenz in Judäa auszulöschen. Es wäre auch ganz unverständlich, warum die Juden die Worte ihrer Unterdrücker verwenden sollten, um ihre Heimat Erde zu bezeichnen.

Die Gleichheit mit den Juden ist nur schwer zu akzeptieren

Die „Palästinafrage“ verweist auch auf die psychische Ökonomie einer Welt, die Mühe damit hat, jegliche Form von Gleichheit mit den Juden zu begreifen, welche von einer Moderne gepriesen wird, die nur Subjekte mit gleichen Rechten und vernunftbegabte Bürger kennt. Waleed al-Husseini, ein junger „Palästinenser“, der nach Frankreich geflüchtet war (und zwar seinen eigenen Aussagen nach in offenem Bruch mit dem Islam), schrieb im Sommer 2016: „Was die antijüdische Dimension im Islam angeht, so ist sie historisch und geistig, sie ist zu einem gesellschaftlichen Habitus geworden. Sie kommt also auch in Europa zum Ausdruck, wo die Muslime erneut mit den Juden zusammenleben müssen, aber dieses Mal als Staatsbürger mit vollem Recht wie sie selbst, was nicht der Fall war, als sie in den muslimischen Ländern bis zu deren Kolonialisierung lebten. Diese Gleichheit des Rechts und des Status zwischen Juden und Muslimen ist für sie nur schwer zu akzeptieren.“

Diese Lage, die ganz direkt den muslimischen Anordnungen der „dhimmitude“ zuwiderläuft, legt Rechenschaft von der Verschlimmerung der anti-jüdischen Gewalt im 19. und 20. Jahrhundert ab. Die Kolonialisierung spielt darin ebenfalls ihre Rolle, insofern der Kolonialherr oft die Gemeinschaften gegeneinander aufzuwiegen weiß. Aber auch aus anderen Gründen: denn die Kolonialisierung war, wenn auch gegen ihren eigenen Willen, Trägerin einer Modernisierung, das heißt, wenn auch nur in geringem Maß, einer Verwestlichung der Mentalitäten und Verhaltensweisen. Eine Entwicklung,

die mit der traditionellen Unterwerfung des jüdischen Menschen unvereinbar ist, deren buchstäbliches Ende das arabische Bewusstsein zutiefst beunruhigt.

In der irakischen Gesellschaft, die seit 1932 unabhängig ist, ruft beispielsweise die rechtliche Gleichheit, die von der Verfassung des neuen Staates gepriesen wird, eine antijüdische Feindseligkeit hervor, die vom Numerus clausus an den Schulen bis zum Handelsboykott und sogar bis zu offenen Gewalttaten gegen Ende der 1930er Jahre reicht. Es handelt sich nicht nur um Auswirkungen des Palästina-Konflikts, sondern unmittelbarer noch um das Zerschneiden eines ehemaligen Gleichgewichts, das traditionellerweise die Beziehungen zwischen Juden und muslimischen Arabern beherrschte.

Wahrheit über den gestürzten Herrn

Das jahrhundertealte Gleichgewicht des Unterdrückten, der in seiner Stellung zu bleiben weiß, wird durch eine moderne Verfassung zerbrochen, die den Juden wie allen anderen Staatsbürgern die Gleichheit zugesteht, was sich durch ihren Zugang zu allen gesellschaftlichen und kulturellen Bühnen ausdrückt, auf denen die einstige Bevormundung nicht mehr gilt. Theoretisch. Denn diese prinzipielle Gleichheit, die schon schwer zu akzeptieren ist, ist es noch umso mehr, wenn die gesellschaftliche Rivalität und der Groll eine wachsende Feindseligkeit schüren. Das ist es, was im Zentrum der so schwierigen Akzeptanz der Juden in den unabhängigen arabischen Nationen des 20. Jahrhunderts steht. In den meisten Fällen haben der Zionismus und der Palästina-Konflikt wahrscheinlich nur die Spannungen beschleunigt oder waren gar nur ein Alibi, um nicht die Wahrheit über den gestürzten Herrn sagen zu können.

Die Palästinafrage problematisiert auch die arabische Einwanderung nach Palästina von den Nachbarstaaten aus (Ostjordanien, Syrien, Libanon, Ägypten und sogar Irak), die von der Entwicklung der nationalen jüdischen Heimstätte angezogen wurde. Das zeigen die britischen Einwanderungsregister, die von Henry Laurens für die Zeit von 1920–1947 untersucht wurden. Die Bevölkerung Palästinas steigt in der Zeit zwischen den Kriegen beträchtlich an, und zwar weniger durch die Einwanderung von Juden

(die von 1933 bis 1937 unterstützt wurde) als vielmehr durch eine starke Einwanderung von Arabern, die, weil sie einen wirtschaftlichen Hintergrund hat, sich in den Gebieten der jüdischen Besiedelung niederlässt.

Georges Bensoussan

Die Juden der arabischen Welt Die verbotene Frage



(Anmerkung der Redaktion: Der Name „Al Aksa-Moschee“ bedeutet übersetzt „Die ferne Kultstätte“ – fern von der Heimat des Islams in Mekka, wo die dort früher ansässigen Juden bereits von den frühen Anhängern des Islams in großer Zahl ermordet wurden.)

Auszug aus dem Buch „Die Juden der arabischen Welt“ von Georges Bensoussan, Übersetzung: Jürgen Schröder, Sprache: Deutsch, 192 Seiten, Klappenbroschur
19,90 €, hier bestellbar

Georges Bensoussan, geb. 1952 in einer alteingesessenen jüdischen Familie Marokkos, die nach Frankreich ausgewandert, ist Historiker, Experte für europäische Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere für die Kulturgeschichte der jüdischen Welt. Er ist Chefredakteur der französischen Zeitschrift „Revue d'Histoire de la Shoah“. Gleichzeitig verantwortet er die Veröffentlichungen des Mémorial de la Shoah in Paris, so zum Beispiel über das von Emanuel Ringelblum und anderen im Warschauer Ghetto angelegte und versteckte Archiv. Er wurde u.a. 2008 mit dem Prix Mémoire de la Shoah der Fondation Jacob Buchmann, verliehen von der Fondation du Judaïsme Français, ausgezeichnet.

Zum Schluss durften die Israelis Flagge zeigen

Bei einem Fußballspiel in Straßburg wollten die Behörden israelische Fahnen verbieten.

An sich wollten die Behörden der ostfranzösischen Stadt Straßburg israelischen und jüdischen Fußballfans des Qualifikationsmatches zwischen Maccabi Haifa und RC Strasbourg am vergangenen Donnerstag das Tragen und Hissen der israelischen Flagge in den Strassen der Stadt verbieten.

Als offiziellen Grund gab die Stadtverwaltung die Besorgnis vor möglichen anti-israelischen und anti-jüdischen Ausschreitungen an. Zum Schluss mussten die Verantwortlichen, in erster Linie das Büro des Bezirks Bas-Rhin, aber dem Druck jüdisch-israelischer Organisationen und den lautstarken Protesten dieser Kreise nachgeben. Das unübliche Verbot, Flagge zu zeigen, wurde wenige Stunden vor Matchbeginn zurückgezogen. Zuvor waren am Mittwoch drei israelische Fußballfans in der Stadt bei gewalttätigen Zusammenstößen mit Ortsansässigen erheb-

lich verletzt. – Aliza Binoun, die israelische Botschafterin in Frankreich, beklagte sich bei der französischen Regierung wegen des Verbots, das Kultur- und Sportministerin Miri Regev „unglaublich“ nannte.

In einem ersten Schritt meinten die Behörden anschließend, das Flaggenverbot gelte nur für das Stadion, doch letztlich wurde das Verbot vollumfänglich aufgehoben. Zu den Kritikern des ursprünglichen Bans gehörte auch der französisch-jüdische Abgeordnete Meyer Habib, der die Verordnung als „heuchlerisch und diskriminierend“ verurteilte. – Das Match der Europa-Liga, das ohne Zwischenfälle vorüberging, endete mit einer 1:3-Niederlage von Maccabi Haifa.

Mit freundlicher Genehmigung des Schweizer jüdischen Magazins „Tachles“.



Szene des Spiels von Maccabi Haifa gegen RC Strasbourg.

Die Golan-Höhen – Geschichte, Gegenwart und Zukunft

Hoch über Israels Nordfront mit Syrien und dem Libanon gelegen, kann die Bedeutung der Golanhöhen für Israel gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Von Emanuel Miller
(Redaktion Audiatur)

Von Zeit zu Zeit kommt das Thema der Golanhöhen auf und die internationale Aufmerksamkeit konzentriert sich darauf, ob das Territorium unter israelischer Kontrolle bleiben oder an Syrien zurückgegeben werden sollte. Aber wo sind die Golanhöhen? Worin liegt ihre Bedeutung? Wer lebt dort und wessen Land ist das in Wirklichkeit?

Erst einmal die Grundlagen: Die israelische Seite der Golanhöhen deckt etwa 500 Quadratmeilen fruchtbaren Hochlandes ab, das eine beherrschende Sicht über Israel und Syrien bietet. Seit Israel im Sechstage-Krieg von 1967 die Kontrolle über das Land übernahm, ist es unregelmäßig unter internationalen Druck geraten das Land an Syrien zurückzugeben, eine Forderung, die Israel als unangemessen und unmöglich ablehnt. Aber warum?

Uralte jüdische Geschichte auf dem Golan

Jüdische Geschichte auf dem Golan geht bis in biblische Zeiten zurück; das Bestehen jüdischen Lebens in dem Bereich ist in verschiedenen Texten aufgezeichnet, darunter den Büchern Deuteronomium (5. Buch Mose) und Josua in der Bibel. Damals hieß die Region Baschan. Der Name Golan selbst stammt von der Stadt Baschan ab, die die Bibel als eine von etwa 60 befestigten Städten in der Gegend dokumentiert. Der Golan galt als „Flüchtlingsstadt“, ein Ort, wohin Mordverdächtige fliehen konnten, um Vergeltung zu entgehen.

Obwohl das jüdische Volk mehrmals aus dem Land Israel ins Exil getrieben wurde, kehrten jüdische Exilanten aus Assyrien, Babylon und der Region zu verschiedenen Zeiten in die Region zurück, wobei sie sogar der großen römischen Armee die Stirn boten. Die Gegend sprudelt vor historischen Artefakten, die jüdisches Gemeindeleben im Land bezeugen, ebenso von den wiederholten Machtübernahmen, bei denen die Region mehrfach erobert, zurückerobert und wieder erobert wurde. Eine besonders schockierende Episode in der Stadt Gamla auf der Klippe erinnert stark an einen berühmten finalen Akt jüdischen Widerstands in Massada, wo die belagerte jüdische Gemeinschaft lieber Massenselbstmord verübte, als sich zu ergeben. Als die Festungsanlagen von Gamla 67 n. Chr. durchbrochen wurden, soll die gesamte jüdische Gemeinschaft tot gewesen sein; etwa die Hälfte von ihnen getötet durch die Römer, die andere sprang von dem steilen Hang in den sicheren Tod.

Selbst nach dem Ende jüdischer Autonomie ging jüdisches Leben auf dem Golan weiter. Die Überbleibsel von mehr als 30 antiken Synagogen sind entdeckt worden, rituelle Bäder wurden gefunden und schöne Mosaik mit jüdischen Symbolen wurden gefunden, die alle anhaltende jüdische Präsenz aufzeigen. Erst im 7. Jahrhundert wurden die jüdischen Gemeinden auf dem Golan ausgelöscht, als islamische Invasoren das Land von den Assyriern für das auf-



Israelische Soldaten, die auf den Golanhöhen stationiert sind, rasten im Schatten eines Baumes.

keimende Kalifat Raschidun eroberten. Erst Jahrhunderte später waren Juden in der Lage in das Land zurückzukehren.

Der Golan: Fast menschenleer und bis 1967 „judenfrei“

Verschiedene Völker haben im Laufe der Zeit auf dem Golan gewohnt; wiederholt kamen Invasoren, von den Mongolen über die Perser, von den Römern bis zu den Arabern, von denen einige von sogar aus dem fernen Jemen kamen. Die Drusen, eine religiös-politische Sekte, die aus dem Islam hervorging, siedelten im 15. und 16. Jahrhundert in der Gegend und kontrollierten die Region etwa 350 Jahre lang, bevor sie von den Ägyptern und kurz darauf von den Osmanen erobert wurde.

Die Bevölkerung des Golan schrumpfte im Lauf der Jahrhunderte infolge der ständigen Kriege, was dazu führte, dass die Region bis Mitte des 19. Jahrhunderts fast menschenleer war; ein Reiseführer beschrieb, dass nur noch 11 von 127 uralten Städten und Dörfern in der Gegend bewohnt waren.

Unter osmanischer Kontrolle versuchten Juden in die Gegend zurückzukehren; dazu kauften Juden aus Safed und Tiberias eine Reihe Grundstücke von Beduinen, ebenso Baron Edmund de Rothschild. Farmen und Gehöfte wurden errichtet, obwohl diese nicht lange blieben, weil die Osmanen das Land beschlagnahmten. Als das Osmanische Reich 1917 zerfiel, wurde das Gebiet unter den Imperien der Briten und Franzosen aufgeteilt; Palästina fiel unter britische Kontrolle.

Drei Jahre später zwangen arabische Krawalle die jüdischen Gemeinden auf dem Golan zur Flucht und drei Jahre darauf, 1923, trafen Großbritannien und Frankreich eine Vereinbarung, durch die der Golan an Frankreich übergeben wurde; die Briten erhielten dafür Mossul. Die letzten verbliebenen Juden wurden 1947 vor Israels Unabhängigkeit durch Syrien vertrieben, das den Vorteil des Geländes nutzte, um jüdische Gemeinden und Städte südlich des Bergzugs zu beschließen. Das Land blieb bis 1967 weitgehend judenfrei.

Die Gründung Israels

Während des arabisch-israelischen Krieges von 1948 wurde der entstehende jüdische Staat von örtlichen „palästinensischen“ Milizen zusammen mit ägyptischen, jordanischen, libanesischen, irakischen und syrischen Streitkräften angegriffen. Obwohl es umzingelt war und damals rund 1 % seiner Bevölkerung verlor, obsiegte Israel und seine Landmasse dehnte sich aus; der jüdische Staat hatte am Ende die Kontrolle über ein Drittel mehr Land als ihm zugewiesen worden war, hätte die arabische Führung den beim UNO-Teilungsplan von 1947 nicht abgelehnt.

Nach dem Krieg versuchte Israel Grenzen zu seinen arabischen Nachbarn zu etablieren, aber weil die arabischen Staaten es ablehnten Israels Rechtmäßigkeit anzuerkennen, brauchte man eine Alternative. Im ersten Halbjahr 1949 wurden in rascher Folge Waffenstillstandsvereinbarungen zwischen Israel und Ägypten, Libanon und Jordanien unterzeichnet. Eine weitere

Vereinbarung wurde am 20. Juli des Jahres zwischen Israel und Syrien unterschrieben.

Mit den Vereinbarungen wurden die Demarkationslinien des Waffenstillstands vereinbart. Weil die Araber darauf bestanden, enthielten die Vereinbarungen jedoch eine Erklärung, die klarstellte, dass die Linien keine rechtlich bindenden Grenzen darstellen sollten. Artikel V des Allgemeinen Waffenstillstandsabkommens zwischen Israel und Syrien (20. Juli 1949) beginnt:

Es wird betont, dass die folgenden Arrangements für die Demarkationslinie des Waffenstillstands zwischen den israelischen und syrischen bewaffneten Kräften und für die entmilitarisierte Zone nicht so interpretiert werden dürfen, dass sie eine Beziehung welcher Art auch immer zu letzten territorialen Arrangements haben, die die beiden Parteien dieser Vereinbarung betreffen.

Leider führte die Unterzeichnung dieser Vereinbarung, das Ziehen der Waffenstillstandslinie zwischen Israel und Syrien nicht zu echtem Frieden zwischen beiden. Im Verlauf der folgenden Jahre brachen unregelmäßig Feindseligkeiten aus, bei denen beide Seiten in das Territorium der anderen einbrachen, wobei Syrien israelische Bauern angriff und der syrische Premierminister Salah Bitar 1963 bombastisch erklärte, dass die arabischen Staaten „einen unnachgiebigen Feldzug führen, um zu verhindern, dass Israel seinen Traum verwirklicht“ die Wüste mit Wasser aus dem Jordan erblühen zu lassen. Von 1950 bis 1967 traf syrisches Feuer etwa 370 Israelis, wobei 121 getötet

tet wurden. Alleine 1955 gab es an 52 Tagen Feuerwechsel.

Die ersten drei Monate des Jahres 1967 erlebten in Israel mehr als 270 Grenz-„Vorfälle“. Die Mehrheit davon ging von Syrien aus und verursachte in Israel zunehmend Sorge. Die Dinge spitzten sich im April 1967 zu, als israelische Traktoren durch syrisches Maschinengewehrfeuer und Luftabwehrfeuer beschossen wurden, was eine Konfrontation von mehr als 130 Flugzeugen zwischen den Luftwaffen Israels und Syriens auslöste. Mit den zunehmenden Feindseligkeiten an mehreren Fronten überraschte es nicht, dass der Sechstage-Krieg kaum zwei Monate später ausbrach.

Der Sechstage-Krieg und seine Nachwirkungen

Im Juni 1967 gingen Jahre der Provokationen zu Ende, als Israel während des Sechstage-Krieges die Golanhöhen eroberte. Nachdem der ägyptische Präsident Gamal Abdel Nasser Ende Mai von seiner Armee die Straße von Tiran schließen ließ – diese Provokation wird als Kriegsakt betrachtet – hielt Israel intensive diplomatische Treffen mit westlichen Führungspolitikern ab, bevor es erkannte, dass es auf eigene Faust handeln musste.

In den frühen Morgenstunden des 5. Juni startete die israelische Luftwaffe einen massiven Angriff auf ägyptische Flugfelder. Trotz des entscheidenden Schlages bestritt Ägypten die Niederlage und folglich traten Syrien und Jordanien in dem Glauben in den Krieg ein, Israel befinde sich in der Defensive.

Nach ein paar chaotischen Versuchen Israel anzugreifen wurden die syrischen Streitkräfte zurückgeschlagen und zum Rückzug gezwungen.

Am 7. und 8. Juni diskutierte die israelische Führung darüber, ob auch die Golanhöhen angegriffen werden sollten. Syrien hatte vor dem Krieg Überfälle unterstützt, die geholfen hatten die Spannungen zu erhöhen und es hatte Israel regelmäßig von den Höhen aus beschossen, also wollten einige israelische Führungskräfte, dass Syrien bestraft wird. Die militärische Meinung lautete, dass der Angriff extrem verlustreich sein würde, da er einen harten Kampf gegen einen höherliegenden, stark befestigten Feind beinhalten würde. Trotz der Risiken griff Israel am 9. Juni an und gewann schnell die Kontrolle über den Großteil der Golanhöhen. Am folgenden Tag stimmte Israel einem Waffenstillstand mit Syrien zu und eine Waffenstillstandslinie wurde festgelegt, die als „Violette Linie“ bekannt ist.

Der Krieg führte dazu, dass viele tausend Syrer vom Golan flohen, wobei Schätzungen nahelegen, dass irgendwo zwischen 80.000 und 131.000 aus ihren Häusern getrieben wurden oder flohen und nur ungefähr 7.000 blieben.

Innerhalb von Tagen nach Kriegsende, am 19. Juni 1967, schlug die israelische Regierung die Rückgabe der Sinai-Halbinsel an Ägypten und der Golanhöhen an Syrien vor, wenn es dafür eine dauerhafte Lösung und eine Entmilitarisierung der zurückgegebenen Territorien gäbe. Innerhalb von Monaten zogen Israelis auf den Golan. Bis 1970 gab es bereits zwölf neue Gemeinden.

UNO-Soldaten als Puffer

Syrien versuchte sechs Jahre später, 1973, die Golanhöhen zurückzugewinnen. Der Verlust der Golanhöhen

1967 traf Syrien zutiefst und veranlasste es in Koordination mit Ägypten am heiligsten Datum des jüdischen Kalenders, Jom Kippur, einen Überraschungsangriff auf Israel zu starten.

Nachdem es anfangs große Teile des Territoriums verlor, erholte sich Israel schließlich und drängte die Syrer zurück. Zum großen Teil dank starker amerikanischer Unterstützung führte der israelische Gegenangriff dazu, dass israelische Truppen bis auf 50 Kilometer an Damaskus heranrückten. Israel zog sich zurück, unterschrieb aber im folgenden Jahr eine Waffenstillstandsvereinbarung, die fast den gesamten Golan unter israelischer Kontrolle beließ.

Gemäß der Vereinbarung wurde eine Pufferzone, die auf ungefähr 5 % des umstrittenen Landes hinauslief, an Syrien übergeben und in eine entmilitarisierte Zone eingegliedert, die von der „United Nations Disengagement Observer Force“ (UNDOF – UNO-Entflechtungs-Beobachterkräfte) verwaltet wurde, die entlang einer Waffenstillstandslinie in einem Gebiet von rund 80 Kilometer Länge und zwischen 0,5 und 10 Kilometer Breite entlang der Grenze verlief. Dieses Gebiet wurde als „Area of Separation“ (AOF – Trenngebiet) gekennzeichnet, das weder syrische noch israelische Truppen betreten durften. Rund ein tausend UNDOF-Soldaten sind in der Region stationiert.

Obwohl sie keinerlei Territorium gewonnen hatten, betrachteten die Syrer und die Ägypter sich als moralische Sieger über Israel, nachdem sie ihren Feind überrascht hatten.

Ein weiteres Vermächtnis des Krieges ist die Bedrohung durch Landminen. Auf dem syrisch kontrollierten Golan wie auf den Golanhöhen ist eine unbekannte Zahl an Landminen, die in die Hunderttausende geschätzt werden, vom syrischen Militär hinterlassen worden. Durch zahlreiche als „No-Go-Zonen“ markierte Felder ist das Wachstum einiger israelischer Dörfer eingeschränkt. Mehr als 200 Landminen sind seit Kriegsende auf dem syrischen Golan explodiert und viele weitere Menschen wurden auch auf der israelischen Seite verletzt und getötet.

Die „Grenzen“ waren immer nur Waffenstillstandslinien

Am 14. Dezember 1981 beschloss Israel das Gesetz zu den Golanhöhen, mit dem es israelisches „Gesetz, Rechtssystem und Verwaltung“ auf die Golanhöhen ausweitete. Obwohl das Gesetz das Territorium praktisch nach Israel annektierte, erklärt es keine formelle Annexion. Jahrzehntlang wurden die Golanhöhen international von keinem anderen souveränen Staat anerkannt und vom Sicherheitsrat der Vereinten Nationen in Resolution 497 für „null und nichtig und ohne international rechtliche Auswirkungen“ erklärt.

Resolution 497 des UNO-Sicherheitsrats forderte, dass Israel seine Entscheidung annulliert. Israel seinerseits bleibt dabei, dass es die Gegend behält, da der Text von Resolution 242 „sichere und anerkannte Grenzen ohne Bedrohungen und Gewalttaten“ fordert. Die internationale Gemeinschaft lehnt allerdings israelische Ansprüche auf das Territorium ab und betrachtet es als souveränes syrisches Territorium. Manche verweisen jedoch auf den fünften Artikel der Allgemeinen Waffenstillstandsvereinbarung (20. Juli 1949), der klar machte, dass die alten Grenzen niemals Gren-

zen waren, sondern lediglich Waffenstillstandslinien.

Im März 2019 brachen die Vereinigten Staaten hingegen mit der gesamten internationalen Gemeinschaft, nachdem Präsident Trump ankündigte die USA würden Israels Souveränität über die Region anerkennen.

Gegenwärtige Einwohner der Golanhöhen

Heute leben rund 50.000 Menschen auf dem Golan, davon etwa 27.000 jüdische Einwohner und 24.000 Araber, die die Region ihr Zuhause nennen. Die Juden leben in 33 Gemeinden, die weit überwiegende Mehrheit von ihnen sind Kibbuzim und andere Gemeinschaftsdörfer sowie die Stadt Katzrin. Zu den auf dem Golan lebenden Arabern gehören rund 23.000 Drusen, die in vier Dörfern nahe der syrischen Grenze leben.

Israel hat beträchtliche Summen in die Installation und Verbesserung der Infrastruktur und Dienste zum Nutzen der arabischen und jüdischen Bevölkerung investiert, in starkem Gegensatz zu der 19-jährigen Periode bis 1967, als fortlaufende syrische Regierungen es verpassten in lokale Infrastruktur und Dienste zu investieren. Unter israelischer Herrschaft wurden Strom- und Wassersysteme sowie landwirtschaftliche Verbesserungen, Berufsausbildung und Krankenstationen eingerichtet.

Die Drusen sind eine arabischsprachige, ethno-religiöse Gruppe mit engen Verbindungen zum Islam, obwohl sie allgemein nicht als muslimisch betrachtet werden. Als im gesamten Nahen Osten verstreute religiöse Minderheit haben die Drusen regelmäßig Verfolgung erfahren, außer im Libanon und in Israel, wo drusische Richter, Parlamentarier, Diplomaten und Ärzte höchste Ränge der Gesellschaft einnehmen können.

Die meisten drusischen Einwohner der Golanhöhen betrachten sich als Syrer. Rund 90 % lehnen die Option ab die israelische Staatsbürgerschaft anzunehmen, haben stattdessen dauerhaften israelischen Einwohnerstatus. Statt eines israelischen Reisepasses haben viele Drusen für Auslandsreisen ein von Israel ausgegebenes Passagedokument, auf dem das Feld für die Staatsbürgerschaft leer gelassen ist.

Die Drusen behalten ihre syrischen Pässe

Die Entscheidung der Mehrheit der Drusen die israelische Staatsbürgerschaft auszuschlagen und sich als Syrer zu betrachten, hat vielfältige Aspekte. Da die Drusen der Golanhöhen syrische Untertanen sind, ist ihre Beziehung zu Syrien unbestreitbar echt und viele betrachten sich aufrichtig als Syrer. Für andere entstammt die Abneigung die israelische Staatsbürgerschaft abzulehnen und sich weiterhin als Syrer zu bezeichnen einer pragmatischen Entscheidung gemäß dem Verständnis, dass Syrer, die sich als Israelis bezeichnen, sollte er jemals wieder unter syrische Kontrolle kommen, als Verräter betrachtet und möglicherweise schwer bestraft würden.

Trotz des Übergewichts der Nicht-Staatsbürgerschaft hat es in den letzten Jahren Gerede darüber gegeben, dass Drusen mehr politische Beteiligung in Israel anstreben. Seit 1981 sind vier drusische Dörfer des Golan durch Repräsentanten vertreten worden, aber ein Verständnis, dass das Territorium in absehbarer Zukunft nicht an Syrien zurückgegeben wird, zusammen

mit den Erwartungen der jüngeren Generationen mehr wirtschaftliche Möglichkeiten zu suchen, hat manche dazu gebracht mehr Zusammenarbeit innerhalb des politischen Systems Israels zu suchen. Das ebnete den Weg für die ersten israelischen Kommunalwahlen in den Dörfern im Oktober 2018, obwohl die Wahlbeteiligung merklich niedriger war als im Rest des Landes.

Der syrische Bürgerkrieg und die Golanhöhen

Mit Ausbruch des Syrischen Bürgerkriegs im März 2011, als Proteste außer Kontrolle gerieten und militärische Elemente zur Opposition überliefen, verlor der syrische Führer Baschar al-Assad die Kontrolle über große Teile des Landes. Im Verlauf der folgenden acht Jahre kämpfte Assad mit Hilfe iranischer und russischer Streitkräfte um die Wiedergewinnung der Vorherrschaft über das Land.

Während dieses Zeitraums versorgte Israel hunderte Syrer mit Hilfe, gründete medizinische Zentren jenseits der Grenze und lieferte Treibstoff, Stromgeneratoren, Wasser, Lebensmittel und Kleidung. Viele der Empfänger der Hilfe waren zwar anscheinend Zivilisten, aber eine unbekannte Anzahl waren Rebellen, die gegen das syrische Regime kämpften.

Dieses Handeln provozierte die Drusen gelegentlich, die syrische Rebellen als ihre Feinde betrachteten. Die Drusen beschuldigten Rebellen Gräueltaten an ihrer Gemeinschaft in Syrien zu begehen und riefen Israel auf, es solle die Behandlung der verletzten Kämpfer einstellen. Bei einer Reihe von Gelegenheiten lief diese Antipathie in tatsächliche Gewalt über, wobei erboste Demonstranten israelische Militärkrankwagen angriffen, bei denen in einem Fall ein syrischer Insasse getötet und ein weiterer kritisch verletzt wurde.

Als Ergebnis von Assads Verlust der territorialen Integrität kamen Bereiche innerhalb der Patrouillenzonen der UNDOF oder direkt angrenzend unter die Kontrolle der Rebellen. Durch ihre Nähe zu den Kämpfen wurde die Lage der UNDOF zunehmend unsicher und mit der Zeit wurden die UNO-Kräfte zum Ziel von Gewalt. Folglich hörten die Inspektionskontrollen in der Zone des Beschränkungsereichs auf und – ausgelöst durch die Entführung von rund 45 UNDOF-Soldaten aus Fidschi durch eine an Al-Qaida angegliederte Gruppe (die Soldaten wurden später freigelassen) und anderer Übergriffe – verließ die Truppe die meisten ihrer Positionen und zog sich auf israelisches Territorium zurück. Über einen Zeitraum von fünf Jahren beobachteten die UNDOF-Kräfte die Ereignisse in Syrien aus der Sicherheit des von Israel kontrollierten Landes. Während der Bürgerkrieg in Syrien sich dem Ende zuneigt, sind UNDOF-Soldaten auf die syrische Seite der Linie zurückgekehrt.

Da Feindseligkeiten unregelmäßig über die Grenze schwappen, die israelische Luftwaffe regelmäßig Terrorgruppen auf der syrischen Seite angreift und die israelische Seite regelmäßig unter Feuer gerät, werden die Golanhöhen in der vorhersehbaren Zukunft unter israelischer Kontrolle bleiben.

Emanuel Miller ist ein Autor aus Jerusalem und schreibt unter anderem für die Jerusalem Post und die Times of Israel. Auf Englisch zuerst erschienen bei HonestReporting. Übersetzung Medien BackSpin.

Filmmogul Artur Brauner mit 100 Jahren gestorben

Der verstorbene Filmproduzent Artur Brauner hat wie kein Zweiter die deutsche Filmgeschichte durch Unterhaltungsware geprägt. Weniger bekannt sind sein Einsatz für die deutsch-israelischen Beziehungen.

Von Israelnetz

Der Filmproduzent Artur „Atze“ Brauner ist mit 100 Jahren in Berlin gestorben. Er war mit seiner Produktionsfirma CCC-Film eine der prägenden Figuren der deutschen Filmszene in den Nachkriegsjahrzehnten. Mit Schlagerfilmen, Western und Krimis sowie Superstars wie Hans Albers, Romy Schneider und Heinz Rühmann sorgte er für volle Kinokassen. Noch wichtiger waren Brauner aber seine Filme, die den Holocaust aufarbeiteten. Wenig bekannt ist bis heute das Engagement des Gentlemans mit dem schmalen Oberlippenbart für das israelische Kino.

Der 1918 in Lodz geborene Produzent war der Sohn des jüdischen Holzgroßhändlers Mosche Brauner und seiner Frau Brana. In seiner Jugend liebte ihn seine traditionellen Eltern die Hebräische Bibel auswendig lernen. Er wuchs auf in einem „Haus, wo die guten menschlichen Qualitäten die Oberhand hatten“. Er glaubte an Gott. Ansonsten hätte er sich seine Biografie, sein Überleben im Holocaust und seine spätere Karriere überhaupt nicht erklären können. Als 20-Jähriger fuhr er mit einer zionistischen Jugendorganisation in den Nahen Osten, drehte dort bereits zwei Dokumentarfilme in Persien.

Als Hitlerdeutschland Polen überfiel, flüchtete Brauners Familie in die Sowjetunion, wo er sich versteckte. Mit viel Durchhaltewillen und den Tipps, die er sich bei Western-Star Gary Cooper als Heranwachsender im Kino abgeschaut hatte, entkam er dem Tod. 49 seiner Familienangehörigen wurden im Holocaust ermordet. Seine Eltern und drei seiner vier Geschwister überlebten und wanderten nach Israel aus. Brauner startete seine Karriere in Berlin, indem er mit seiner neugegründeten Firma CCC die erste französische Produktionslizenz der Alliierten erhielt.

Vorreiter deutsch-israelischer Beziehungen

Die Bundesrepublik Deutschland und Israel nahmen erst im Mai 1965 diplomatische Beziehungen auf. 1971 unterzeichneten die beiden Länder ein gemeinsames Filmabkommen. Diesem

Abkommen gingen jedoch diverse persönliche Initiativen voraus. Eine davon war der fruchtbare Austausch zwischen Brauner und dem israelischen Filmpro-



Artur Brauner mit Ehefrau Maria (rechts) und Tochter Alice.

duzenten Menahem Golan. Sie teilten den gleichen Filmenthiasmus, liebten Unterhaltungskino wie politische Stoffe.

Sie produzierten zum Beispiel gemeinsam den Agentenfilm „Einer spielt falsch“ im Jahr 1965, der in Rom, Israel und Berlin gedreht wurde. Die Hauptrollen spielten der Amerikaner Audie Murphy und die Deutsche Marianne Koch. Die Zusammenarbeit wurde damals von der Presse als Eisbrecher für die noch stark belasteten Beziehungen der Länder gefeiert. Ein Jahr später produzierten Brauner und Golan den in Israel gedrehten Film „Tevje und seine sieben Töchter“, der von einem armen jüdischen Milchmann im ukrainischen Dorf Anatevka zur Zeit des zaristischen Russlands handelte. Einer der größten Fans dieses Films war Bundeskanzler Ludwig Erhard, in dessen Amtszeit die offiziellen deutsch-israelischen Beziehungen besiegelt wurden. Er bezeichnete das Werk bei der Vorführung auf Einladung des ersten israelischen Botschafters Ascher Ben-Natan in Bonn als „ganz wunderbar“.

Von außen betrachtet wirkte die Beziehung zwischen Brauner und Golan lose. Tatsächlich war die Zusammenarbeit beständig und eng, auch wenn einer

der beiden mal nicht im Filmabspann auftauchte. Bei der Produktion „Flucht in die Sonne“ von 1972, bei der es um die Flucht von jüdischen Intellektuellen aus der Sowjetunion ging, half Brauner dem Israeli etwa bei dessen Berlin-Dreh. Weitere gemeinsame Projekte waren die Filme „Sie sind frei, Dr. Korczak“ und „Himmelfahrtskommando El Alamein“, wo sie zusammen das Drehbuch schrieben.

Das Interesse an Holocaust-Filmen war gering

„Artur Brauner war ein herausragender und außergewöhnlicher Mann, der sich jahrzehntelang ehrenamtlich für das Wohl Israels engagierte“, schrieb die Israelische Botschaft in Berlin. „Der Holocaust war in seinem Leben sowohl privat als auch beruflich immer präsent, verbunden mit dem Bestreben, dass er nie vergessen werde und sich nie wiederhole, und der Gewissheit, dass eine der Garantien dafür, die Existenz des Staates Israel ist.“

Brauner setzte sich von Beginn seiner

Karriere an anhaltend mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust auseinander, obwohl er bei seinem zweiten Film „Morituri“ die niederschmetternde Erfahrung machte, dass diese Stoffe in Deutschland niemand sehen wollte. Der Produzent hasste das Wort Holocaust, weil es in seinen Ohren die versuchte Ausrottung der Juden verharmloste. Aber die Aufarbeitung genau dieses Themas war seine zentrale Triebfeder: „Als ich 24 war, stand ich vor einem Massengrab, sah in die offenen Augen eines zehnjährigen Jungen. Da habe ich mir das Versprechen abgenommen, niemals die Opfer zu vergessen. Ich hätte sonst nicht weiterleben können“, sagte Brauner im vergangenen Jahr gegenüber der „Bild“-Zeitung.

Filme im Archiv von Yad Vashem verewigt

Die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem nahm 21 Filme des Berliner Produzenten, die einen Bezug zur Judenverfolgung und der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten besaßen, 2009 in ihren Bestand auf. Zu den Produktionen, die im Visuellen Zentrum der Gedenkstätte zu sehen sind, gehören „Der letzte Zug“, „Hitlerjunge Salomon“, „Morituri“, „Der 20. Juli“ und „Die Weiße Rose“.

Brauner hat die deutsche Filmgeschichte mit Klassikern wie „Der brave Soldat Schwejk“, „Die Halbstarken“ oder „Hitlerjunge Salomon“ bereichert. Er holte jüdische Emigranten und Meisterregisseure wie Fritz Lang („Der Tiger von Eschnapur“) und Robert Siodmak („Die Ratten“) zurück in die Bundesrepublik. Er ließ großen, schillernden Schund drehen: Etwa wenn der britische Dracula-Darsteller Christopher Lee in „Sherlock Holmes und das Halsband des Todes“ Deutsch sprechen musste oder Brauner die Bücher von Edgar Wallace' Sohn Bryan aufkaufte und diese als wundervoll wilde Edgar-Wallace-Krimis ausgab. Bleiben werden aber vor allem auch sein Einsatz wider das Vergessen der Scho'ah und die gesäten filmischen Verbindungen zwischen Deutschland und Israel. Sein Leben wäre mindestens einen eigenen Film wert. Mach et jut, Atze!

„Mich gibt's nur einmal“ – Zum Tode von Artur Brauner sel. A.

Kürzlich verstarb der Berliner Filmproduzent Artur Brauner sel. A. nach einem erfüllten Leben nur einige Wochen vor seinem 101. Geburtstag und nur knapp zwei Jahre nach dem Tode seiner geliebten Ehefrau Maria Brauner sel. A., mit der er über 70 Jahre verheiratet war.

So nüchtern diese Nachricht klingt, so wenig wird sie dem Menschen Artur Brauner sel. A. gerecht. Der Tod von Artur Brauner sel. A. ist ganz viel so etwas wie Artensterben.

„Mich gibt's nur einmal“ titelte seine Autobiographie bereits im Jahr 1976. Und recht hatte er. Einen zweiten Zeitzeugen des letzten Jahrhunderts mit diesem Schicksal und diesem gewaltigen Schaffens-Fußabdruck, den er der Welt hinterlassen hat, wird man auf dieser Welt wohl nicht finden.

Als der Jude Brauner sel. A. am 1. August 1918 im polnischen Lodz geboren wurde, war der Erste Weltkrieg noch nicht beendet. Was dann nach einer be-

hüteten Jugend nach dem Einmarsch der Hitler-Armee in Polen und im späteren Verlauf der Nazi-Barbarei an Grauen über ihn und die Seinen hereinbrach, hat der authentische Zeitzeuge und Schoah-Überlebende einer von den Nazis gemeuchelten jüdischen Familie niemals verwunden und in über zwanzig seiner 250 Filme immer wieder zu verarbeiten versucht.

Mit Artur Brauner sel. A. ist nicht nur eine Legende für immer von uns gegangen. Der Stern, den er auf dem Boulevard der Stars am Potsdamer Platz in Berlin für sein rahmensprengendes Filmschaffen erhalten hat, nennt unter seinem Namen schlicht das Geburtsjahr und die Berufsbezeichnung Produzent/Producer. Für alles andere hätte der Platz auf dem Stern ohnehin nicht gereicht.

Artur Brauner sel. A. war viel, viel mehr als eine einzigartige Filmlegende oder ein erfolgreicher Geschäftsmann oder ein Immobilien-Investor.

Artur Brauner sel. A. war allem voran ein lebender untrennbarer Teil des wiedererwachenden jüdischen Lebens in dem echten unverfälschten West-Berlin, lange bevor die ganze Stadt zu der heutigen Metropole wurde.

Sein tägliches Arbeitspensum war enorm und sein Motto war „Wer schläft, der sündigt“. Nur so konnte er neben seiner unermüdlichen beruflichen Vereinnahmung viele Jahre mit hohem Zeiteinsatz und ganz wenig Schlaf Präsident der jüdischen Janusz-Korczak-Loge sein, die sich mit viel Engagement für den sozialem Ausgleich der Benachteiligten, Alten und Kranken, vor allem aber auch mit seiner Frau Maria für die Integration der jüdischen Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion einsetzte.

Unser Mitgefühl und unsere Gedanken sind bei seinen Kindern und unseren Freunden Alice, Henry, Sammy und Fela sowie den Enkeln und weite-

ren Hinterbliebenen der Familie.

Mit ihm ist ein weiterer unersetzlicher Teil des fast vollständig durch die Schoah vernichteten authentischen osteuropäischen Judentums und der jiddischen Sprache für immer von uns gegangen. Für uns, die wir das Glück hatten ihn viele Jahrzehnte persönlich zu kennen, war jede Begegnung, jede Feier und jedes Gespräch mit ihm neben seiner immensen fachlichen Kompetenz ein tiefer Griff in den schier unendlichen Fundus jüdischen Geistes, jüdischen Denkens und jüdischen Humors, den er mit jeder Faser seiner osteuropäischen jüdischen Neshume (Seele) repräsentierte.

Sein großartiges Werk wird uns und vielen folgenden Generationen helfen, ihm für immer ein ehrendes Angedenken zu bewahren.

Baruch Dayan Ha'Emet
Dr. Rafael Korenzecher

Der ewige Judenhass – diesmal im Netz

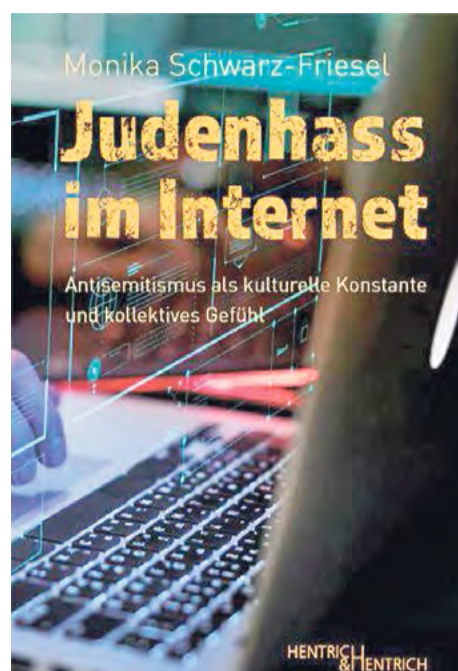
Monika Schwarz-Friesel dokumentiert in einem neuen Buch den zunehmenden Antisemitismus im Internet.

Von Dr. Elvira Grözinger

Dieser schmale Band hat es in sich! Knapp und bündig wird eine Auslese an geistiger Finsternis aus dem Internet in zehn Kapiteln anschaulich, zuweilen lakonisch, aber nicht minder eindrücklich, analysiert. Monika Schwarz-Friesel, Kognitionswissenschaftlerin an der TU Berlin (nicht mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung verbunden), ist heute die führende Antisemitismus-Expertin Deutschlands. Während sich das ZfA entgegen seinem Gründungsziel immer mehr von der Erforschung des Antisemitismus entfernt und auf die „vergleichende Vorurteilsforschung“ verlegt, legte die Autorin in den letzten Jahren in Buchform mehrere grundlegende Forschungsergebnisse zum Antisemitismus vor, die das Zentrum in den Schatten stellen.

Finanziert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, konnte Prof. Schwarz-Friesel empirische Studien zum Thema „Artikulation, Tradierung, Verbreitung und Manifestation von Judenhass im World Wide Web“ durchführen, die einen normativen Charakter haben. Die Ergebnisse dieser Arbeit sind – wie die der früheren Studien – weder erfreulich noch beruhigend. Sie bestätigt das, was die jüdische Gemeinschaft in Deutschland seit einigen Jahren subjektiv und zunehmend empfindet: Das gefühlte Unbehagen und die reale Bedrohung gehen Hand in Hand.

Schwarz-Friesel und ihr Team haben die täglich und unaufhörlich in den sozialen Netzwerken und im gesamten Kommunikationsraum verbreiteten antisemitischen Texte, Bilder, Audiodateien und Videos systematisch untersucht und ausgewertet – ihr Fazit: „Jeden Tag werden Tausende neue Antisemitismen gepostet und ergänzen die seit Jahren im Netz gespeicherten und einsehbar judenfeindlichen Texte, Bilder und Videos. Es gibt kaum noch einen Diskursbereich im Netz 2.0, in dem Nutzer nicht Gefahr laufen, auf antisemitische Texte zu stoßen, auch wenn sie nicht aktiv danach suchen [...] Antisemitismen haben



im digitalen Zeitalter zugenommen: Im Zehnjahres-Vergleich hat sich etwa die Anzahl der antisemitischen Online-Kommentare zu Ausgaben der Mainstreampresse zwischen 2007 und 2018 vervierfacht [...] Die klassische Judenfeindschaft ist nach wie vor die primäre Basis des aktuellen Judenhasses [...]“ (S. 16)

Die altbekannten „Argumente“

Die Forscherin stellt fest, dass über die meisten Antisemitismen in den großen Datensammlungen der alltäglichen Kommunikationsprozesse klassische Stereotype aufweisen, wie wir sie aus der tradierten Judenfeindschaft kennen, Juden als Weltenübel, geldgierig und herrschsüchtig: Judeophobie Verschwörungphantasien gehen einher mit diesbezüglichem Pinkwashing und israelbezogenem hasserfülltem Antisemitismus, den auch die BDS-Aktivisten verbreiten und zur Hilfenahme bei Boykottaufrufen gegen den (jüdischen) Staat Israel heranziehen (Israel als Landräuber, als Unrechts-, Kolonial- oder Apartheidsstaat, als rassistisches Regime, Land der Kindermörder, usw.): „Die Zionisten haben sich in

Palästina wie Krebs eingewurzelt“ (2014, S. 86) oder „Zionisten kontrollieren die Medien, die Politik und die Banken.“ (S. 101).

Hier findet der Leser eindeutige Hinweise auf den Ursprung dieser Hassattribute, nämlich die politisch arabisch und religiös muslimisch geprägte antijüdische und antiisraelische Propaganda, die aber bemerkenswerterweise ausgerechnet hierzulande auf besonders fruchtbaren Boden fällt.

Die Übertragung und der Selbstentlastungsdrang eines mit der eigenen geschichtlichen Last nicht ins Reine gekommenen Volkes, sind in Mails wie der folgenden an den Zentralrat der Juden in Deutschland vom 16. Mai 2018, mit Namen und Anschrift, offensichtlich.

„Lieber Zentralrat, Sie sind ja die Institution, die bei geringsten Vorkommnissen in Deutschland mahndend den Finger hebt... Aber ihr, die Juden, die Blut an den Händen habt, Frauen und Kinder umbringt, ... habt kein Recht Deutschland zu verurteilen.“ (S. 20)

„Israel ist wie die Nazis“

Laut Schwarz-Friesel werden ab 2010 „vor allem Täter-Opfer-Umkehrkodierungen, die den Holocaust trivialisieren und Israel als Unrechtsregime diskreditieren“ kommuniziert:

Das Erschreckende dabei ist die allgemeine Enthemmung in den Netzforen zu sehen, die sich hier potenziert und auf ein einziges Hassobjekt konzentriert – nämlich die Juden:

„Ein ausgeprägter Vernichtungswille in Bezug auf den jüdischen Staat, der die Dimension des eliminatorischen Antisemitismus weiterträgt, ist zu erkennen.“ (S.17)

Und der kollektive Gefühlswert des Judenhasses ist faktenresistent, zudem bewegen sich Antisemiten „kognitiv und emotional wie in einem Hamsterrad, in das sie die Fakten der realen Welt nicht hineinlassen wollen. Gleichzeitig sind massive Abwehr- und Relativierungsstrategien integraler Bestandteil des antisemitischen Diskurses.“ (S.18). Die Forscherin sieht hier die struk-

turidentische Affektmobilisierung bei Linken, Rechten und Muslimen sowie in der Mitte, die sich auch in der Uniformität im Sprachgebrauch und in den Bildern, wie die teilweise abgedruckten Karikaturen zeigen, oder in Memes, Cartoons und Witzen aus allen Bereichen des Webs. Diese finden sich auf Mainstream-Medien und Sozialen Netzwerken wie Twitter und Facebook, auf YouTube-Videos, in Fanforen, Rap-Songs (z.B. Kollegah, aber nicht nur bei ihm), usw. Dabei sind die antisemitischen User keine ausgesprochen Radikalen, sondern kommen aus allen Schichten unserer Gesellschaft, wie es schon im „Dritten Reich“ gewesen ist – ganz normale Männer, Frauen, Jugendliche.

Fazit: Muslimische Kreise verwenden eine gewalttradiierende und brachiale Sprache: „israelische Teufel“, „sollen die Hunde alle verrecken“. Weil „Israel – Das rassistischste Terror-Regime der Erde“ sei, seien die Juden auch selber schuld am Antisemitismus. Die linken und linksextremen Schreiber rücken zwar vom rassistisch fundierten Antisemitismus ab, greifen dafür auf den israelbezogenen Judenhass zurück. Rechtsextreme rekurrieren hingegen auf nationalsozialistische Denkkategorien und Entwertungsmuster und differenzieren nicht zwischen Juden und Israelis, der Holocaust wird oft geleugnet. Alle diese Richtungen sind miteinander durch ihren Judenhass verbunden, dem sie im Netz leicht Ausdruck verleihen und ihre Ansichten fast unbegrenzt verbreiten können.

Dieses eminent wichtige wissenschaftlich fundierte Zeitdokument des Alltags-Antisemitismus im Netz ist Pflichtlektüre. Durch wissenschaftlichen Faktencheck untermauert, postuliert es, dass um den Antisemitismus richtig einzuordnen und bekämpfen zu können, Geschichtskenntnisse und deren Vermittlung unerlässlich sind.

Monika Schwarz-Friesel, *Judenhass im Internet. Antisemitismus als kulturelle Konstante und kollektives Gefühl*, Hentrich & Hentrich 2019, 167 Seiten.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in der digitalen Welt, in der wir leben, darf unsere Redaktion sich nicht auf die gedruckte Zeitung beschränken. Denn die Verbreitungsmöglichkeiten der Zeitung auf Papier sind beschränkt. Sie bekommt man nicht unbedingt in jedem Presseiosk – besonders in kleineren Orten ist das problematisch. Sie wird nicht überall ins Ausland ausgeliefert, und wenn, dann mit einigen Tagen Verspätung. Eine Abo-Lieferung ins Ausland kostet zusätzlich.

Aber auch wenn alle diese Schwierigkeiten auf Sie nicht zutreffen und Sie vor der Haustür einen Presseiosk haben, wo die Zeitung regelmäßig angeboten wird, möchten Sie möglicherweise nicht immer vor die Tür gehen und in der Zeitung blättern (falls das vom Kioskbesitzer geduldet wird), bevor Sie sie kaufen.

Für alle, die es bequem, schnell und ohne geografische Einschränkungen mögen, bieten wir nun eine neue Vereinfachung:

Kaufen Sie auf der Seite www.juedische-rundschau.de/shop jede einzelne Ausgabe der „Jüdischen Rundschau“ oder abonnieren Sie die Zeitung als e-Paper.

Das bringt Ihnen nur Vorteile:

- Sie können die Zeitung lesen noch bevor sie an die Kioske und zu den Abonnenten der Druck-Ausgabe kommt.
- Sie können die Zeitung bzw. einzelne Artikel bequem elektronisch archivieren, ohne viel Papier zu Hause zu stapeln.
- Sie können sich vor der Kaufentscheidung einen Eindruck über den Inhalt der aktuellen Ausgabe verschaffen, ohne einen kritischen Blick des Kioskbesitzers ertragen zu müssen.
- Sie können die Zeitung an jedem Ort der Welt lesen, wo Sie Internet haben – ohne zeitliche Verzögerungen und ohne Aufpreis.
- Sie sparen Geld – die Einzelausgabe kostet als e-Paper 3 Euro statt 3,70 Euro am Kiosk, das Jahresabo 33 Euro statt 39 Euro für die Druckausgabe.
- Und nicht zuletzt tragen Sie sogar zum Schutz der Umwelt bei.

Um all diese Vorteile zu nutzen, brauchen Sie nur unsere Website www.juedische-rundschau.de/shop zu besuchen. Ein Button für den Kauf der Zeitung als e-Paper finden Sie sowohl auf der Hauptseite (oben links) als auch hinter jedem einzelnen Artikelausschnitt in der Online-Version der Zeitung.

„Eine entfernte Möglichkeit des Guten..“

Zum 100. Geburtstag des italienisch-jüdischen Autos, Chemikers und Holocaust-Überlebenden Primo Levi

Von Marko Martin

Es war einmal ein außergewöhnlich freundlicher, aber auch schüchterner Junge, am 31. Juli 1919 geboren in Turin, aufgewecktes Kind jüdisch-säkularer Eltern, deren Familien seit Jahrhunderten im Piemontesischen siedelten. Viele Jahrzehnte später, nun längst pensionierter Chemiker mit grauem Haar, doch noch immer mit weltneugierigen Augen, wird Primo Levi sein einstiges Ich auf diese Weise beschreiben: „Ich war ein Junge von vierzehn, fünfzehn Jahren, als ich beschloss, mich für die Chemie zu interessieren, weil ich begeistert war von der Parallelität zwischen der geschriebenen Formel und dem Vorgang im Reagenzglas.“

Bereits mit 23 Jahren dann trotz Mussolini'scher Rassegesetze promoviert, wenig später Mitglied einer italienischen Partisanengruppe, kurz darauf auch als Partisan verhaftet, doch schließlich als Jude nach Auschwitz deportiert: Februar 1944.

Wie hatte er dort überleben können, fragt im Mai 1986 ein italienischer Journalist den inzwischen längst weltberühmten Autor von „Ist das ein Mensch?“, und Doktor Levi antwortet: „Ich war vom Glück begünstigt, weil ich Chemiker war, weil ich einem Maurer begegnete, der mir zu essen gab, weil ich die Hindernisse der Sprache überwand (das kann ich mir selbst zugute halten); ich bin nie krank geworden, nur ein einziges Mal am Schluss, und auch das war ein Glück, denn es hat mir die Evakuierung aus dem Lager erspart. Die anderen, die Gesunden, sind alle umgekommen, denn sie wurden mitten im Winter nach Buchenwald und Mauthausen verlegt.“

Biochemische Science-Fiction

Das Interview ist nur eines von vielen – Primo Levi ist häufig im Radio zu hören und im Fernsehen zu sehen, in der Zeitung „La Stampa“ hat er seit vielen Jahren eine regelmäßige Kolumne (in der deutschen Buchfassung unter dem Titel „Die dritte Seite“), und seine fast ausnahmslos preisgekrönten und in alle Weltssprachen übersetzten Bücher thematisieren nicht nur Auschwitz, sondern die Grundbedingungen menschlicher Existenz schlechthin, inklusive Gedichte und einiger zum Teil durchaus ironischer Story-Ausflüge ins Genre der „biochemischen Science-Fiction“, wie sein Schriftstellerfreund Italo Calvino anerkennend schreibt.

Galt also weiterhin, was in Levis Erinnerungen seine Jugendfreunde zu ihm gesagt hatten, als er nach der Befreiung von Auschwitz – und einer mehrmonatigen, im Buch „Die Atempause“ geschilderten Odyssee durch Osteuropa – im Oktober 1945 endlich wieder in seine geliebte Vaterstadt Turin zurückkehren konnte, in den Kreis seiner Familie, die die Shoah ebenfalls überlebt hatte? „Komisch, du bist der Alte geblieben...“ Ein stets zuvorkommender, wenngleich ein wenig distanzierter Zeitgenosse, Jahrhundertzeuge, Wissenschaftler, Schriftsteller und Familienmensch, der mit seinem Interviewpartner Ferdinando Camon dann sogar noch im April 1987 rege kommuniziert.

„Levis letzter Brief erreichte mich erst zwei, drei Tage nach seinem Tod, und es war ein Brief so voller Pläne, Wünsche und Erwartungen, dass er mir ganz unvereinbar erschien mit irgendeiner

Absicht, zu verschwinden und Schluss zu machen. Dieser Brief hat mich zu der Überzeugung gebracht, dass Primo Levis Tod ein Unfall war, oder, wenn er doch gewollt war, dass dieser Wille in keiner Weise in ein System passte und nicht nach einem Plan vollzogen worden war.“

Sturz in den Tod

Und doch hatte sich Primo Levi an jenem 11. April in den Aufzugsschacht seines Wohnhauses in den Tod gestürzt, vier Tage vor Beginn des Pessach-Festes, das dem Auszug des Volkes Israel aus ägyptischer Sklaverei gedenkt. Der a-religiöse Intellektuelle hatte freilich schon zuvor häufig jene Zeilen aus T.S. Eliots Gedicht „Das Begräbnis der Toten“ zitiert (wahrscheinlich nicht wissend um den Antisemitismus des englischen Lyrikers): „April ist der grausamste Monat, er treibt/ Flieder aus toter Erde, er mischt/ Erinnern und Begehren,/ weckt/ Dumpfe Wurzeln mit Lenzregen.“ Und hatte er nicht überdies, seit dem KZ an Depressionsschüben leidend, die er bislang domestizieren konnte, in letzter Zeit immer häufiger über das Gefühl tiefer Müdigkeit und Arbeitsunlust geklagt, einhergehend mit familiärer Überforderung? „Meine alte Mutter leidet an Krebs, und jedes Mal, wenn ich ihr Gesicht ansehe, erinnere ich mich an die Gesichter der Männer, die bewegungslos auf den Bretterlagern von Auschwitz lagen.“

Und dennoch – oder es wie in Ferdinand Freiligraths berühmtem Gedicht so tapfer heißt: Und trotz alledem und alledem. Denn trotz dieses Suizids aus Verzweiflung: Das Dunkle, Wortlose und vermeintlich Unsagbare, dem Primo Levi – Feind jeglichen Kitschs und vage wabernder Metaphysik – zeitlebens nicht allein thematisch, sondern auch in seinem kristallinen Stil den Kampf angesagt hatte, soll und darf nicht als das Letztgültige missverstanden werden. Levi, einer der wichtigsten Zeugen des Holocaust und gleichzeitig unermüdlicher Prüfer und Sondierer jener „Chemie“, die zwischen Menschen entsteht, hat uns nämlich seine Bücher hinterlassen und damit die Pflicht zu einer Erinnerung, die weihevollere Rhetorik verschmäh: „Ein Menschentypus, dem ich misstrau: dem Propheten, dem Verkäufer, dem Seher. All das bin ich nicht. Ich bin ein normaler Mensch mit gutem Gedächtnis, der in einen Wirbel geraten und mehr aus Glück als aus eigenem Verdienst wieder herausgekommen ist, und der seitdem eine gewisse Neugier für Turbulenzen hegt, für große und kleine, metaphorische und materielle.“

Illusionslos, präzise, lakonisch

Was macht Levis Bericht „Ist das ein Mensch?“ – zuerst 1947 in kleiner Auflage erschienen und anfangs ebenso wenig wahrgenommen wie die deutsche Übersetzung von 1961 – zu einem solchen Jahrhundert-Buch, das in Italien nun längst Schullektüre ist und inzwischen weltweit als der Referenztext über die Welt des Lagers gilt? Vielleicht ist es ja eben das: Dieser präzise, lakonische, ja geradezu klassische Bericht-Stil des jungen Überlebenden, das illusionslose Sich- und die Umwelt-Beobachten als Überlebensstrategie, die Klarheit, die aus jeder Zeile spricht. „Denn für uns ist das Lager keine zeitlich bemessene Strafe; für uns ist kein Termin gesetzt, und das Lager ist weiter nichts als die uns zuge dachte, unbefristete Existenzart in-



Primo Levi

nerhalb des deutschen Sozialgefüges.“ Primo Levi lässt keinen Zweifel daran, dass bereits dies die Ausnahme war: Kinder, Alte, Kranke und die meisten Frauen wurden sofort an der Rampe von Birkenau „selektiert“ und ins Gas getrieben, während für die Zwangsarbeiter etwa in Auschwitz-Monowitz eine Überlebenszeit von drei Monaten vorgesehen war, ehe aus dem besetzten Europa neue Sklaven herbeitransportiert wurden. Fast alle der zusammen mit ihm eingelieferten italienischen Juden gehen bereits in den ersten Wochen zugrunde; da sie der deutschen Sprache nicht mächtig sind, verstehen sie die Kommandos nicht, werden zur bevorzugten Zielscheibe der sadistischen Kapos, werden von der SS zu Tode geprügelt oder verhungern und erfrieren. Primo Levi aber bringt sich in verzweifelter Schnelligkeit deutsch bei und wird schließlich in einem Chemie-Labor der IG Farben angestellt, wo er sich durch kleine Brotschmuggeleien und Ähnliches jeden Tag ein fragiles Überleben erkämpfen kann. Die Geschichte seiner erneuten „Chemieprüfung“ unter der Aufsicht jenes eiskalt-effizienten Dr. Pannwitz ist längst kanonisch geworden: Grauenregende Innenaufnahme einer technizistischen Zivilisation auf rassistischem Fundament, in welcher der jüdische Doktor eben kein Mensch ist, sondern eine Sache, die es für bestimmte Zeit zu nutzen gilt.

Eine eigene KZ-Sprache wäre entstanden

Wie lässt sich eine solche Welt beschreiben, ohne in hilflos humanistische Floskeln wie „mitleidlose Hölle“ oder „unmenschliches Inferno“ abzudriften? Vielleicht allein auf diese Weise, die unsere limitierte Vorstellungskraft benennt – und dadurch zu weiten vermag:

„Wir sagen ‚Hunger‘, wir sagen ‚Müdigkeit‘, ‚Angst‘ und ‚Schmerz‘, wir sagen ‚Winter‘, und das sind andere Dinge. Denn es sind freie Worte, geschaffen und benutzt von freien Menschen, die Freud und Leid in ihrem Zuhause erleben. Hätten die Lager länger bestanden, wäre eine neue, harte Sprache geboren worden; man braucht sie einfach, um erklären zu können, was das ist, sich den ganzen Tag abzuschinden in Wind und Frost, nur mit Hemd, Unterhose, leinerner Jacke und Hose am Leib, und in sich Schwäche und Hunger und das Bewusstsein des nahenden Endes.“

Jedem von uns, der bei den Begriffen „Überlebender“ und „Befreiung des KZ Auschwitz“ aufatmet und ein vages „Ging ja doch noch gut aus“ denkt, seien die Schlusszenen von „Ist das ein Mensch?“ empfohlen: In der Nacht des 18. Januar 1945 zieht die SS ab, mit ihr Abertausende Zwangs-Evakuerte, die in den nächsten Tagen und Wochen zu Tode kommen würden. Im von Bomben getroffenen und teilweise brennenden Lager gibt es ab jetzt nur noch die zurückgelassenen Kranken, ausgemergelte Ruhr-Patienten, die ihre Notdurft nicht mehr kontrollieren können und wie lebende Tote im Schnee umherwanken; Eiskälte und fortgesetzter Kampf um ein Stückchen Brot. Als schließlich die Rote Armee einrückt, ist Doktor Levi gerade damit beschäftigt, erstarrte Leichen, darunter jene seiner Freunde, von Bahnen in den von Kot verschmutzten Schnee zu kippen. Und schreibt dennoch vier Jahrzehnte später:

„Ich wiederhole: Nicht wir, die Überlebenden, sind die wirklichen Zeugen. Wir sind nicht nur eine kleine, sondern eine anomale Minderheit: Wir sind die, die den tiefsten Punkt des Abgrunds nicht berührt haben. Die Untergeränge-

nen sind die Regel, wir die Ausnahme.“

Levis 1986 erschiener Essayband „Die Untergegangenen und die Geretteten“ steht zu seinem Hauptwerk in einem ähnlichen Verhältnis wie Imre Kertész' Aufsatzsammlung „Eine Gedankenlänge Stille, während das Erschießungskommando neu lädt“ zu seinem lange zuvor erschienenen und späterhin mit dem Nobelpreis ausgezeichneten „Roman eines Schicksallosen“. Ebenso wie der ungarische Schoah-Überlebende wendet sich Primo Levi gegen das modische Bestreben, Auschwitz entweder zu einer Chiffre für jedes und alles zu machen oder es im Gegenteil derart zu sakralisieren, dass am Ende nur noch sterile Sonntagsrede bleibt. In seinen Essays erinnert Levi (der nach dem Krieg als erneut berufstätiger Turiner Chemiker ironischerweise auch Arbeitsbesuche bei der deutschen Bayer AG macht) an frühe bundesdeutsche Leser seines Buchs, die 1962(!) bekantten, sie hätten „genug vom ‚mea culpa‘-Geschrei der Presse und ihrer Lehrer“. Oder die Levis niemals hasserfüllte Diktion auf diese Weise missverstanden: „Lieber Herr Dr. Levi, so darf ich Sie einmal nennen, denn wer Ihr Buch gelesen hat, muss Sie lieb haben. Schwer lastet die Schuld auf meinem armen, betrogenen und irgeleiteten Volk. Freuen Sie sich jedoch des neu geschenkten Lebens, des Friedens und Ihrer schönen Heimat, die auch ich kenne. Auch auf meinem Bücherbord stehen Dante u. Boccaccio. Ihr sehr ergebener T.H.“ Ohne das Wissen ihres Gatten hatte damals Frau H. freilich noch einen Zettel in den Brief gesteckt, auf dem sie sich für solch gutgelaunten Paternalismus entschuldigte.

Elende rechtslinke „Wer-war-schlimmer“-Aufrechnung

In anderen Passagen seines Bandes beschäftigt sich Primo Levi detail-skrupulös mit der Lagererfahrung Alexander Solschenizyns und mit dessen Büchern und erinnert an das Schicksal der 1945

„befreiten“ sowjetischen Kriegsgefangenen, die als vermeintliche „Verräter“ in den stalinistischen Gulag transportiert oder sogleich erschossen wurden – auch dies ein intellektuell-ethisches Antidot zu jener elenden rechtslinken „Wer-war-schlimmer“-Aufrechnung. Und dann, und auch dies ein Schlüsseltext, gedanklich stringent und stilistisch makellos: Angeregt von Jean Améry, eine Reflexion über die besondere Gefährdung des unpraktisch veranlagten, stets nach „Sinn“ suchenden Intellektuellen, dessen Bücherwissen im nihilistischen Lager nichts zählt und sogar seine Widerstandskraft schwächen kann. Im Wissen um Levis andere, beherzt weltausgreifende Bücher, liest man diese Seiten und sagt sich (dies wider besseres Wissen): Wenn es einer dennoch „geschafft“ hat, dann dieser Doktor Levi. Unmöglich also, dass einer schließlich doch noch „Hand an sich legt“, da ihm doch aus jener frühen Erfahrung radikalster Reduktion menschlichen Daseins diese Kräfte zur Gegenwehr erwachsen waren, eine Kreativität, die unter seinem jahrzehntelangen Lackfabrik-Job (er wird 1977 pensioniert) nicht gelitten hat und uns heute noch beglückt. Denn ja, dieses Wort Glück muss unbedingt sein in einem Erinnerungstext an jenen Schriftsteller, dem wir so zahlreiche existentiell entscheidende Bücher verdanken.

In seinem 1975 erschienenem „Periodischen System“ werden anhand des Charakters chemischer Elemente Etappen des eigenen Lebens erzählt; Saul Bellow mochte besonders dieses Buch und sorgte mit dafür, dass Levi auch in den Vereinigten Staaten bekannt wurde. Offenbart wird im verblüffend konzisen „Periodischen System“ auch der lebensweltliche Hintergrund von „Ist das ein Mensch?“. Zeitgleich mit der Niederschrift der Auschwitz-Erinnerungen war Levi in seinem ersten Nachkriegs-Brotjob in der Lackfabrik mit der Analyse eines Produktionsfehlers beauftragt

worden.

Eine ganz normale Arbeit als Chemiker

Entfremdung vom Eigentlichen? Im Gegenteil: Schönheit und Würde der Arbeit, Eleganz und Glück genauen Messens, Kitzel der nun dem Zivilen dienenden chemischen Experimente – und Stimulanz fürs Schreiben, „das nun nicht mehr ein Betteln um Mitgefühl und freundliche Gesichter war, sondern ein Bauen bei klarem Bewusstsein, ohne das Gefühl der Einsamkeit.“ Denn just in jenen Winterwochen 1946 hatte Primo Levi auch seine zukünftige Frau kennengelernt: „Nach wenigen Stunden wussten wir, dass wir zueinander gehörten, nicht für eine zufällige Begegnung, sondern fürs Leben, wie es denn auch geschah.“

Wie es denn auch geschah... Schade, dass im allzu oft arg weihewollen Sprechen über diesen Ausnahme-Autor zumeist gerade das fehlt: Das eroberte Glück und die Fähigkeit zu präziser Erinnerung, die Mehrfach-Begabung des Intellektuellen, Schriftstellers und Chemikers aus Passion. „Der Gegner war ja noch immer derselbe, das Nicht-Ich, die dumme Materie, feindselig-träge wie die menschliche Dummheit und wie diese stark in ihrem passiven Stumpfsinn.“ Levi hielt deshalb nichts von einer Ver-teufelung des Technischen, wie es auf höchst verschwiemelm Niveau der ehemalige Hitler-Bewunderer Heidegger tat, um die nazistischen Menschheitsverbrechen nun in einer generellen Zivilisationskritik zu nivellieren. Aber auch der linke Sprech, nach welchem „Fabrikarbeit gleich KZ“ sei, ging Primo Levi gegen den Strich.

Technik-Roman

Literarisches Resultat dieser frohgemu-ten Wertschätzung handwerklicher Arbeit ist der Roman „Der Ringschlüssel“, nach dessen Lektüre man keinen Monteur wieder ignorant übersehen wird.

Welch gelungene, empathische Ausweitung der Aufmerksamkeitszone! Als das Buch 1978 erschien, meldeten sich im italienischen Fernsehen zahlreiche Arbeiter und Auslands-Monteur, um Levis pikaresken Technikabenteuer-Roman zu preisen: Ja, genau so ginge es zu ihrer Welt der Destillierapparate, Schweißgeräte und Ringschlüssel! Und auch das eine Glückserfahrung beim Lesen: Jene „entfernte Möglichkeit des Guten“, nach welcher Primo Levi in Auschwitz so verzweifelt gesucht hatte – sie existiert ja trotz alledem und alledem. Und findet ihren wohl kraftvollsten Ausdruck im 1982 erschienenem Roman „Wann, wenn nicht jetzt?“, der die spannende Weltkriegs-Geschichte russischer und polnischer Partisanen erzählt, mutiger linker Herzenszionisten, die hinter den Linien die deutsche Truppen angreifen, sich tunlichst von den NKWD-dominierten sowjetischen Einheiten fernhalten, Tod und Kälte trotzen und schließlich bei Kriegsende den Weg nach Italien finden, um von dort übers Mittelmeer hinüberzusetzen nach Eretz Israel.

Was also, wenn wir diesen wunderbaren Doktor Levi, dessen 100. Geburtstag sich in diesen Tagen jährt, so in Erinnerung behalten würden – als Lebenden, mit dieser immensen Wertschätzung für all die Geschichten, die erzählt werden müssen, aber auch erzählt werden können? „Es ist nicht wahr, dass Unordnung sich nur durch Unordnung darstellen ließe; es ist nicht wahr, dass das Chaos des beschriebenen Blatt Papiers das beste Sinnbild ist für jenes endgültige Chaos, das uns erwartet: dieser Glaube ist ein typisches Laster unseres Jahrhunderts der Unsicherheit. Da wir Lebenden aber nicht allein sind, sollten wir auch nicht so schreiben, als wären wir allein.“

Wer Primo Levi liest, wird nie wieder allein sein. Ein größeres Geschenk kann ein Mensch einem anderen nicht machen.

Unterstützen Sie Deutschlands einzige unabhängige jüdische Zeitung!

Abonnieren Sie und schalten Sie Werbung in der JÜDISCHEN RUNDSCHAU!

Liebe Leserinnen und Leser,

gegründet im Sommer 2014, als Reaktion auf die antisemitischen Demonstrationen

in ganz Deutschland, setzt sich die JÜDISCHE RUNDSCHAU heute für jüdische Belange und für Israel ein wie kein zweites Medium im deutschsprachigen Raum. Die positiven Rückmeldungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und Israel bestärken uns in unserer Arbeit.

Dennoch brauchen wir auch Ihre Hilfe: Abonnieren Sie die JÜDISCHE RUNDSCHAU, erzählen Sie in der Familie, im Freundes- und Bekanntenkreis von unserer noch jungen Zeitung!

Verschenken Sie Abos und reichen unsere Zeitung weiter!

Denn eine Zeitung wird erst durch ihre Abonnenten stark.

Auch Deutschland, Österreich und die Schweiz brauchen eine selbstbewusste jüdische Stimme!

Ihre
JÜDISCHE RUNDSCHAU-Redaktion

Von Abraham bis Bob Dylan

Ideen für eine bessere Welt – wie 222 Juden die Menschheit veränderten



Abraham (Aert de Gelder, 1635)



Bob Dylan

Von Theodor Joseph

Kennen Sie, liebe Leserrinnen und Leser, Paul Zoll? Vermutlich nur wenige unter Ihnen haben schon einmal seinen Namen gehört. Und doch kennen Sie alle seine beiden bahnbrechenden elektronischen Impulsgeneratoren, die schon manches Leben gerettet haben – den Herzschrittmacher und den Defibrillator. Paul Zoll ist deren Erfinder, und das kam so: Während seines Medizin-Studiums in Harvard starb Zolls Mutter Mollie an Herzversagen. Der Sohn bestand darauf, dass die Mutter exhumiert wurde, denn er wollte die Todesursache genau untersuchen, stieß jedoch auf Vorbehalte des Vaters, der auf das jüdische Verbot der Exhumierung verwies. Das führte bei Paul Zoll dazu, dass er sich vom jüdischen Glauben abwandte.

Während des Zweiten Weltkrieges, in dem er als US-Armeearzt tätig war, arbeitete er an der Entfernung von Geschossen und Bombensplittern bei Verwundeten. Er stellte fest, dass minimale Reizungen im Herzen, des Sinus-Knotens, zu einem Zusammenziehen des Herzens führten. Das gab ihm den Anstoß zur Entwicklung eines Herzschrittmachers: Eine elektrische Stimulation des Sinus-Knotens mit einem gesunden Rhythmus ersetzt eine krankhafte Herzrhythmusstörung! Das war im Jahre 1952. Aus diesem seinen Herzschrittmacher entwickelte Paul Zoll später den Herz-Defibrillator. Paul Zoll starb 1999 mit 88 Jahren.

Biografien aus 3000 Jahren

Dieses Beispiel ist eines von vielen, die der deutsch-chilenisch-jüdische Physiker und Publizist, der lange Zeit am Max-Planck-Institut für molekulare Physiologie in Dortmund arbeitende Mario Markus, Sohn deutsch-jüdischer Emigranten, erforscht hat. Markus hat Biografien von 222 jüdischen Persönlichkeiten zusammengetragen und in einer gut lesbaren und höchst informativen Anthologie ver-

öffentlicht. „Ein Kaleidoskop für Einsichten in 3000 Jahre Geschichte wie ein zusammenfassender Überblick über Leiden und Leistungen des Judentums“, schreibt Georg Ruppelt, ehemaliger Direktor der Hannoveraner Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Bibliothek in seinem Vorwort. Es ist sowohl ein Spezial-Lexikon wie eine Sammlung oft spannender, schnörkellos geschriebener, gelegentlich mit trockenem Humor gewürzten Viten.

Vor dem Leser entfaltet sich ein Panorama jüdischen Geistes, das beispiellos dasteht, beginnend mit Stammvater Abraham, endend mit den Songwritern Bob Dylan und Leonard Cohen. Die einzelnen Biografien sprudeln nur so von

Esprit, Entdeckungslust, Erfindungsreichtum, Eigenschaften, die jenseits von Verfolgungsschicksalen kulturelle Blüten trieben. Unter den Apostrophierten auch die Namen der vier wohl größten Geister, die die Welt hervorgebracht hat in Religion, politischer Ökonomie, Psychologie und Physik – Jesus, Karl Marx, Sigmund Freud und Albert Einstein. Deren Genieus hat die Welt mit all ihren Menschen von Grund auf verändert, ihre großartige Kreativität und Tatkraft hat unsere heutige Realität in vielen Lebensbereichen maßgeblich geprägt und die Welt auch ein Stück besser gemacht.

Trotz der schweren Belastungen und grauenhaften Erfahrungen, die Juden

in allen Teilen der Welt erfuhren, hat es immer auch Phasen fruchtbaren Miteinanders gegeben, die eine Vielzahl produktiver Leistungen in Sprache und Literatur, in Kunst und Philosophie, in den natur- und Gesellschaftswissenschaften, in Wirtschaft und Politik von Weltgeltung hervorgebracht haben. Jüdische Weltkultur lässt sich gerechterweise nur würdigen, wenn sie nicht aus der Perspektive der späteren Gräueltaten, sondern in ihrem historischen und kulturpolitischen Zusammenhang betrachtet wird.

Das, was von Jüdinnen und Juden an großen Leistungen zum allgemeinen Kulturgut beigetragen haben, ist unbestritten. Schriftsteller wie Heinrich Heine



Max Liebermann



Franz Kafka



Steven Spielberg

oder Franz Kafka im Westen wie Jitzchok Leib Perez, Scholem Alejchem oder Isaak Bashevis Singer im Osten; Künstler wie Max Liebermann oder Marc Chagall und El Lissitzky; Regisseure wie Ernst Lubitsch, William Wyler, Billy Wilder, Stanley Kubrick, Woody Allen oder Steven Spielberg; Schauspieler wie Mel Brooks, Dustin Hoffman, Paul Newman; auch die Naturwissenschaftler, Physiker, Chemiker, Mediziner, wie immer sie hießen, all diese besaßen Weltgeltung. Gerade Deutschland, das im frühen 20. Jahrhundert als die international führende Wissenschaftsnation galt, hat hiervon besonders profitiert. Ähnliches gilt auch für die USA, in der sich der größte Emigrationsstrom jüdischer Geistesgrößen ergoss.

Der Erfinder des Teddybärs

Eine Geschichte sollte dem Leser nicht vorenthalten bleiben. Die Geschichte von Rose und Morris Michtom, die „Erfinder“ des Teddybärs. Es ist dies eine Geschichte, die ebenso simpel wie genial ist: US-Präsident Theodore („Teddy“) Roosevelt, ein passionierter Jäger, wurde im Jahre 1902 einmal zu einer Bärenjagd in Mississippi eingeladen. Jagdhelfer spürten einen Jungbären auf, den der Präsident erlegen sollte. Doch diesem kamen Skrupel, weil er es „unsportlich“ fand, einen jungen, hilflosen Bären zu erschießen, der oben drein noch angebunden war. Die Presse kommentierte das präsidiale Verhalten durchweg als positiv. Rose Michtom kam daraufhin die Idee, einen mit Holzwolle ausgestopften Stoffbären zu basteln, ihn in das Schaufenster ihres Ladens zu stellen und darunter zu schreiben: „Teddys Bär“. Sofort fanden sich zahlreiche Interessenten. Doch Rose Michtom hatte Bedenken, dass der Präsident sich beleidigt fühlen könnte, wenn er von seiner unfreiwilligen Namenspatenschaft erführe. Daraufhin schickte sie ihren Stoffbären als Geschenk für die Kinder des Präsidenten nach Washington und bat Roosevelt, weitere Exemplare mit dem Namen „Teddys Bär“ verkaufen zu dürfen. Der Präsident erlaubte es mit dem Kommentar, dass sein Name dem Verkauf wohl nicht viel helfen würde. Roosevelt sollte sich irren, denn der nach ihm benannte „Teddybär“ ist eine der vielen traumhaften Erfolgsgeschichten jüdischer Immigranten, die es zu erzählen gibt. Roosevelt gewann nicht nur die nächste Wahl, sondern der Teddybär wurde für die Republikanische Partei zu einer Art Maskottchen. Die Michtoms gründeten eine Firma, Ideal Toy Company, für die Herstellung und Vertrieb des Teddybären. Psychologen in den USA empfehlen Krankenhäusern oder Feuerlöschtruppen, gerade dieses Stofftier bereitzuhalten, um Kinder in kritischen Situationen zu beruhigen.

Von Maimonides bis Citroën

All die 222 Namen, bekannte und weniger bekannte, aufzuzählen, würde diese Besprechung sprengen. Dennoch seien kurz einige genannt, denen Markus ein Portrait widmet: Maimonides, der sich an der Versöhnung der aristotelischen Logik mit der Bibel versuchte; Moses Mendelssohn und David Friedländer, die Repräsentanten der jüdischen Aufklärung; Haym Salomon, der Finanzier der amerikanischen Unabhängigkeit; Benjamin Disraeli, der „Vater“ des British Empire; Jacques Offenbach, der „kölsche Jung“ und „Vater“ der Operette; Levi Strauss und Jacob Davis, die Erfinder der Jeans; Moritz von Jacobi, der den ersten Elektromotor konstruierte; Louis Brandeis, der Pionier des Datenschutzes; Magnus Hirschfeld, der Wegbereiter der Schwulen- und Lesbewegung; Rosa Luxemburg, Anti-Kriegsmärtyrerin und Israels unwillige Tochter; André Citroën, Schöpfer des gleichnami-



Láslo Bíró, der jüdische Erfinder des Kugelschreibers aus Ungarn

gen Kultautos „Ente“; Al Jonson, der weiße und schwarze Sänger erstmals auf der Bühne zusammen führte; George und Ira Gershwin, Leonard Bernstein und Kurt Weill, ihre Klassik wurde massentauglich; Raphael Lemkin, der es durchsetzte, dass Völkermord international geahndet wird; Paul Ehrlich, der Begründer der Chemotherapie; Karl Landauer, der Entdecker der Blutgruppen; Mitchell Feigenbaum, der Pionier der Chaosforschung, Carl Djerassi und Gregory Pincus, die „Väter“ der Pille; Peter Benenson, der Gründer von „Amnesty International“. Und all die anderen kreativen Köpfe aus der Heerschar des Moses.

Als Leser fragt man sich, warum als erster Abraham aufgenommen, Mosche (Moses) jedoch nicht. 222 jüdische Geistesgrößen, das ist eine beeindruckende Zahl, Persönlichkeiten, die es allesamt verdienen, in der Liste erwähnt zu werden, eine Liste, die gewiss subjektiven Kriterien des Herausgebers folgt. Dennoch bleibt die beckmesserische Frage: Warum nicht auch Walther Rathenau, Franz Oppenheimer, Philip Roth, Norman Mailer, Martin Buber, Karl Kraus, Lion Feuchtwanger oder Boris Pasternak? Auch brillante Politiker wurden (noch) nicht berücksichtigt, darunter Chaim Weizmann und David Ben Gurion, die am Beginn des Staates Israel stehen.

Der nächste Band ist schon in Planung

Auch diese dürfen als „Weltveränderer“ gelten, denn auch sie haben die Welt verändert, Weichen für eine neue Methode, Stilrichtung oder Gedankenwelt gestellt. Diese, die nicht den Eingang in die zusammengestellte Anthologie gefunden haben, will Markus in einem Nachfolgeband würdigen, auf den man gespannt sein darf.

Die negative Beziehung vieler Nichtjuden zu Juden war in den meisten Fällen mit Respekt für die Tüchtigkeit und die Erfolge der Juden verbunden. Dazu kam eine bewusste oder unbewusste Angst vor ihrer vielseitigen Begabung. Auf jüdischer Seite bestand trotz der oft übertriebenen Intensität des Willens, sich völlig anzupassen, selbst bei den ideologisch überzeugten Assimilanten der Wunsch, die jüdische Komponente nicht ganz aufzugeben.

Gemeinsam war den meisten jüdischen Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern, dass sie allen Kränkungen, Zu-

rücksetzungen und Gefährdungen zum Trotz, stolz darauf waren, Juden und Angehörige des Staates zu sein, in dem sie lebten, und es gar nicht für notwendig hielten, sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden.

Juden sind nicht nur Opfer

Markus versteht sein Buch als Leitfaden einer Darstellung von jüdischer „Integration und Leistung“ und möchte die Tatsache aufzeigen, dass Juden „substanziell“ und mit „atemberaubendem Erfolg“ an der Gestaltung unserer Zivilisation in der ganzen Welt mitgewirkt haben.

Markus will mit seinem Buch außerdem der verbreiteten Darstellung entgegenwirken, die die Juden vor allem als Opfer beschreiben. Für ihn sind Juden Angehörige eines stolzen, kooperativen Volkes. Deshalb will er dazu beitragen, dass im kollektiven Bewusstsein eine Tatsache verankert wird, die Tatsache nämlich, dass Juden zur Verbesserung der Welt beigetragen haben – Tikkun Olam. Und von den Leserinnen und Lesern wünscht er sich, dass diese auf die jüdischen Beiträge „mit Staunen und Hochachtung“ reagieren.

Der Kugelschreiber

Laut Statistik besitzt jeder Deutsche durchschnittlich 13 funktionierende Kugelschreiber. Es ist schwer zu glauben, dass der erste Kugelschreiber, 1938 erstmals hergestellt, für 40 US-Dollar (entspricht der heutigen Kaufkraft 600 US-Dollar) verkauft wurde. Und wer hat ihn erfunden? Der 1899 in Budapest geborene Láslo Bíró. Beim Betrachten von Rotationswalzen – für ihn als Redakteur einer Kunstzeitschrift nicht ungewöhnlich – kam ihm die zündende Idee: Man müsse doch Schreibgeräte herstellen können, bei denen die Tinte, wie auf der Druckwalze, sofort trocknet, und nicht schmiert. Bíró baute eine Röhre mit einer sich drehenden Kugel am Ende, so dass die Tinte in der Röhre nicht austrocknete, aber auf dem Papier sofort trocknete. Es dauerte, bis die Röhre mit der Kugel und der richtigen Tinte endlich funktionierte und in die Massenproduktion gehen konnte. Das war im Jahr 1943 der Fall und Bíró lebte immer noch im antisemitisch ausgerichteten Ungarn, einem engen Verbündeten Nazi-Deutschlands. Bíró floh nach Argentinien. Der Kugel-

schreiber trat seinen Siegeszug rund um den Globus an. Die Deutschen konnten sich allerdings nur schwer von ihren Füllfederhaltern, mit Tinte und Löschpapier trennen. Erst die amerikanischen GlS brachten neben Kaugummi auch Kugelschreiber nach Deutschland. Übrigens: Das Wort „Kuli“ bezeichnete ursprünglich keinen Kugelschreiber, sondern den Füllhalter „Tintenkuli“ aus den 1930er Jahren mit einer röhrenförmigen Feder. Das Kugel-Prinzip verhalf Bíró zu einer weiteren Erfindung, die zu unserem Alltag gehört – der Deo-Roller.

Láslo Bíró starb 1985 in Buenos Aires im Alter von 86 Jahren. In einigen Ländern werden die Kugelschreiber nach ihm benannt: Biro in Großbritannien, Irland, Australien und Italien, Biron in Frankreich und Birome in Argentinien.

Libeskind und sein Jüdisches Museum

In seinem Nachwort erwähnt Mario Markus, dass er nach Beendigung seines Buches nach Berlin, die Herkunftstadt seiner Familie, gefahren sei, das dortige Jüdische Museum besucht und sich danach geschämt habe, dass er dessen Erbauer, Daniel Libeskind, in seinem Buch nicht berücksichtigt hatte. Libeskind sei schließlich der Pionier der dekonstruktivistischen Architektur. Das Jüdische Museum in Berlin wird weltweit als Paradebeispiel dieses Architekturstils angesehen. Markus versucht sich an einer Erklärung, dass es sich in seinem Buch de facto um 223 Juden handelt, nämlich durch das Leitmotiv von Libeskind selbst, und ist ein wenig kompliziert: 222 ist eine Zahl mit symmetrischer Anordnung von Ziffern, teilbar durch 2 und durch 3 sowie darstellbar als Quotient der mystischen Zahlen 666 und 3. Die Zahl 223 dagegen hat eine unsymmetrische Ziffernfolge und ist eine Primzahl, also nur durch sich selbst und durch 1 teilbar. Daraus folgert Markus: „Ich verlasse also eine wohlstrukturierte Zahl und gehe über zu einer Zahl, die mit arithmetischer Bedeutung sowie mit der Symmetrie bricht und fühle mich damit in Libeskind's Gebäuden zuhause“.

Mario Markus: 222 Juden verändern die Welt, Georg Olms Verlag, Hildesheim/Zürich/New York 2019, 436 S., 29,80 Euro.

◀◀ Fortsetzung von Seite 2

den berechtigten jüdischen Charakter des Staates postuliert, ohne die Rechte der arabischen Minderheit zu beschneiden, die in Israel sowieso besser als irgendwo anders im Nahen Osten geschützt sind. Das hindert aber die Islam-affine UNO nicht daran, Israel, und zwar – wie auch jetzt wieder bei der vermeintlichen Benachteiligung arabischer Frauen – ausschließlich Israel, nahezu bei jeder Sitzung zu verurteilen. Und Deutschlands Außenminister Heiko Maas, dessen Aussage er sei „wegen Auschwitz“ in die Politik gegangen, angesichts seines mit dem demokratischen Israel nicht gerade solidarischen Abstimmungsverhaltens nachdenklich machen könnte, veranlasst seinen ohnehin schon gegen Israel auffällig gewordenen UNO-Chef-Gesandten Heusgen, sich dazu zu enthalten, was einer Unterstützung der Verurteilung Israels gleichkommt.

Die Liste dieser Art von Abstimmungs-Beispielen unserer linken Politik-Exegeten könnte man beliebig lang fortsetzen. Es sind eben Taten, und nicht nur die geheuchelten Gedenktagsreden für gute, weil tote Juden, die die ganze Heuchelei unserer Islam-affinen, Israel-Delegitimierungs-Politik enttarnen.

Diese doppelte Moral und der politische Unverstand beherrschen leider auch die Politik des Regierungsbündnisses und seiner Zustimmungsmagazine.

Deutschland: Contra Trump und Pro Iran

Präsident Trump wird über jedes Maß dämonisiert für Dinge, die, wenn sie von dem Vorgänger Obama gemacht wären, Begeisterungstürme bei unserer linkslastigen Politik und ihren nachgeschalteten öffentlich-rechtlichen Medien hervorgerufen hätten.

Der Iran darf mit großer Zustimmung des hiesigen Bundespräsidenten und Arafat-Huldigers Steinmeier an der Atombombe basteln, während unsere Klima-hysterische Politik hierzulande schon bei der Nennung des Wortes Atomenergie den Schluckauf bekommt.

Die ARD sendet wieder einmal nahezu völlig un widersprochen eine widerwärtige Hetzsendung gegen den Staat Israel, wonach ausgerechnet Israel das eigentliche Frieden Hindernis im Nahen Osten ist und der einschlägig bekannte Jakob Augstein konfabuliert im Stürmer-Stil im „Spiegel“ sehr zur Freude aller Antisemiten jeglicher Couleur von der jüdischen Weltverschwörung.

Und in Straßburg werden Juden nur abgezählt als Zuschauer bei der Austragung eines unter israelischer Spielbeteiligung stattfindenden Fußballspiels zugelassen und dürfen Fan-Artikel oder Israel-Fähnchen nach einem Verbot nur nach massiven jüdischen Protest und Intervention der israelischen Botschafterin in Frankreich mit sich führen.

Nein, es ist wirklich nicht gut bestellt um unseren Staat und Europa in diesem heißen Sommer.

Die Ermordung eines achtjährigen Jungen durch einen Eritreer

Eben gerade während ich diese Zeilen für Sie schreibe, erschüttert mich eine soeben hereingekommene tragische Eilmeldung der Nachrichtenagenturen aufs Tiefste. Obwohl ich alles in meiner Macht stehende getan hätte, in meiner begonnenen Zustandsbeschreibung des Sommers 2019 in diesem Lande widerlegt worden zu sein, bestätigt, nein, übertrifft die furchtbare Nachricht in grausamster Weise meine schlimmsten Befürchtungen über die Folgen des deutschen Migrationswahnsinns:

„Schreckliche Tat am Frankfurter Hauptbahnhof: Ein achtjähriger Junge und seine Mutter sind vor einen einfahrenden ICE gestoßen worden. Die Polizei teilte wenig später mit, dass der Junge verstorben ist. Die Mutter konnte sich retten und wurde in ein Krankenhaus gebracht.“

Bei dem Täter handelt es sich um einen 40-jährigen Mann aus Afrika – er konnte von Passanten überwältigt und von der Polizei



In Frankfurt stieß ein Afrikaner eine Mutter mit ihrem Kind vor einen ICE. Er kannte seine Opfer nicht.

festgenommen werden. Offenbar hatte der Mann versucht, noch eine weitere Person auf die Gleise zu stoßen. Augenzeugen der schrecklichen Tat sollen geschrien und teils weinend zusammengebrochen sein.

Der mutmaßliche Täter und die Opfer kannten sich nicht, wie die Polizei-Sprecherin weiter erklärte. Die genauen Umstände werden

den Anlass unvermittelt auf ein Bahngleis geschubst und getötet worden. Auch hier hatte der Mörder die Frau vorher nicht gekannt. Noch im Januar dieses Jahres wurden drei Jugendliche auf einem S-Bahnhof in Nürnberg von einem Mann mit Migrationshintergrund aufs Gleis gestoßen und zwei von ihnen dabei getötet.

schutzmeldungen an fünfter oder sechster Stelle, fast am Ende der Sendung, knapp vorgebrachte Mitteilung über das grauenvolle Geschehen vom Frankfurter Hauptbahnhof.

Zahlreiche ausländische Medien brachten die Meldung hingegen an erster Stelle.

Auch scheinen die längst zum öffentlichen Angstraum gewordenen Bahnhöfe, auf denen man heute nicht mehr ohne den furchtsamen Blick hinter sich auf den Zug warten kann, aber auch die anderen öffentlichen Gefahrenräume für die publikumswirksam klimaverliebt und lauthals das Bahnfahren propagierenden, Wasser predigenden und Wein trinkenden linken und grünen Politiker kein wirkliches Problem darzustellen. Sie bringen vor allem sich selbst in Sicherheit vor den Folgen ihrer verfehlten und fatalen Gewalteinlass-Politik, indem sie sich im Reichstag hinter aufwendigen von unseren Steuern bezahlten Gräben verschanzen – dazu statt dem selbst produzierten Sicherheitsdesaster echte und entschlossene Abhilfe entgegenzusetzen, die Freiheitsrechte der redlichen Bürger mit immer größeren Schutzzonen und Personalkontrollen weiter einschränken und für sich selbst auf ebenfalls von uns bezahlten Bodyguard-geschützten Individualverkehr in Privilegienversehenen, großräumigen, schwarzen und mit viel Energie-Verbrauch gut klimatisierten Sprit-fressenden Limousinen zugreifen.

Warum auch nicht – der deutsche Wähler wird, wie die Umfragen zeigen, auch weiterhin dem zur Ablenkung vom Sicherheitsdesaster unserer Republik aufgebauchten Klimahype erliegen, und die Abgewählten Roten an der Macht bleiben können.

Schade, dass mit dem schnellen Niedergang unserer Kultur auch Dichter wie Erich Kästner in Vergessenheit geraten zu sein scheinen. Dabei war gerade sein Rat aus der Zeit der Weimarer Republik für den gegenwärtigen deutschen Wähler nie richtiger als heute:

„Was immer geschieht – nie dürft ihr so tief sinken, von dem Kakao, durch den man euch zieht, auch noch zu trinken.“ (Erich Kästner)

Mit den besten Grüßen für Sie alle und wie immer trotz diesmal aus gegebenem schrecklichen Anlass um den Israel-Teil gekürzter Kolumne mit den aufrichtigsten Wünschen für das jüdische Volk und den Staat Israel.

Am Israel Chai!

Ihr
Dr. Rafael Korenzecher

i.A. Simon Akestinat
(Chefredakteur JR)

„ Der Iran darf mit großer Zustimmung des hiesigen Bundespräsidenten und Arafat-Huldigers Steinmeier an der Atombombe basteln, während unsere Klima-hysterische Politik hierzulande schon bei der Nennung des Wortes „Atomenergie“ den Schluckauf bekommt. “

nun untersucht.“

Es ist mir unmöglich in meiner Erschütterung und meiner Anteilnahme für die überlebende Mutter und der von dem schrecklichen Verlust betroffenen Angehörigen zur Tagesordnung überzugehen und das vorbereitete Konzept meiner monatlichen Kolumne beizubehalten.

Allzu unvorstellbar ist das ganze Ausmaß des tragischen, lebenslang traumatisierenden Grauens, das hier aus heiterem Himmel über die Familie, aber auch über den Zugführer und die hilflos zusehenden Augenzeugen, darunter viele Kinder, hereingebrochen ist.

Das was hier soeben als Push-Message auf meinem Display erschien, ist ein ruchloser, sich jedem zivilisatorischen Moralansatz entziehender und jeden Sinns entbehrender grausamer Mord an einem unschuldigen achtjährigen Kind.

Er ist dazu leider kein Einzelfall, sondern ein besonders schrecklicher Fall des eklatanten und schrecklichen Versagens der Migrationspolitik. Neben nahezu täglichen, überzufällig häufig von muslimischen Migranten begangenen niederschwelligeren körperlichen Angriffen im öffentlichen Raum unserer Städte, neben Pöbeleien und Fahrgastbedrohungen in unseren öffentlichen Verkehrsmitteln, Freibad-Zusammenrottungen und gewalttätigen Übernahmen ganzer Freibäder durch zu meist muslimische Horden und nicht zuletzt rassistischen, antisemitischen, islamischen körperlichen und verbalen Attacken auf Juden ist bereits am 20. Juli eine junge Mutter ebenfalls von einem Nordafrikaner ohne je-

All dies ist ein schreckliches Versagen der entseelten Migrationspolitik und von jeder Vernunft verlassen, die schrecklichen Folgen dieses Tuns negierenden Willkommenskultur dieses Landes.

Was muss jetzt noch folgen, damit der Rechtstat in dem wir alle, Erwachsene und Kinder, Juden und Nichtjuden vor den Zeiten des Linksbündnisses gut, gerne und sicher gelebt haben, um sein Überleben kämpft?

Wie lange soll dieser Irrsinn noch weitergehen, dass ein unschuldiges achtjähriges Kind ein weiteres schreckliches Opfer der untragbaren und verantwortungslosen Migrationspolitik von Kanzlerin Merkel und ihrer nicht minder schuldigen linken und grünen politischen Entourage wird?

Das, was die ersten Stimmen aus dem linken Lager und die nachgeschalteten öffentlich-rechtlichen Medien heute im Nachgang zu der schrecklichen Tat geliefert haben, macht wenig Mut auf eine Umbesinnung.

ZDF und ARD schwiegen jedenfalls auffällig lange dazu und reagierten sehr spät, ganz entgegen ihrer sonstigen aufgeregten und polemischen Kritik bei jeder anderen und viel weniger gewichtigen Sachlage.

Eine Meldung zu dem Kindermord erfolgte überhaupt erst nach massiver Kritik aus den sozialen Medien. Ein besonderes Glanzstück des politisch gelenkten Journalismus lieferte selbst noch Stunden später die an eine Sendung der „Aktuellen Kamera“ erinnernde, ohne jede Empathie mit dem ermordeten Kind und in weitem Nachrang zu allerlei sekundären Umwelt- und Daten-

Henryk Slawik, der polnische Wallenberg

Zum 125. Todestag eines Gerechten unter den Völkern

Von Weniamin Tschernuchin

Nicht selten werden die Eigennamen sozusagen sprichwörtlich. So erging es dem schwedischen Unternehmer und Diplomaten, dem Gerechten unter den Völkern, Raoul Wallenberg. 1944 konnte Wallenberg mithilfe von ihm ausgestellter sogenannter „schwedischer Schutzpässe“ viele Budapester Juden vor der Deportation in die Vernichtungslager retten. Seitdem werden Diplomaten, die Juden während des Zweiten Weltkrieges retteten, auch „Wallenbergs“ unterschiedlicher Nationen genannt.

Während der Schwede Weltruhm erlangte, sagt der Name Henryk Slawik dem heutigen Leser kaum etwas. Dabei arbeitete er ebenfalls in Ungarn, rettete Juden und wurde schließlich ermordet, allerdings nicht in den Kerkern des NKWD, sondern in einem faschistischen Vernichtungslager.

Henryk Slawik wurde in eine arme Familie in Oberschlesien hineingegeben, damals preußische Provinz, ein Teil Deutschlands mit einer gemischten deutsch-polnischen Bevölkerung. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Ostoberschlesien infolge eines Plebiszites an Polen abgetreten. Nach seinem Wehrdienst trat der junge Henryk der Sozialistischen Partei Polens bei, ihrem „rechten“ – antikommunistischen – Flügel. Er studierte in Warschau und, zurück in Oberschlesien, machte er Karriere: Er leitete als Journalist die örtliche „Arbeiterzeitung“; 1922 wurde er Vorstand der Organisation der jungen Arbeiter. 1929 wählte man Henryk Slawik in den Stadtrat von Kattowitz, wo er die Sozialistische Partei Polens vertrat. Währenddessen war er weiterhin als Journalist tätig und wurde 1934 Präsident der Polnischen journalistischen Vereinigung in Oberschlesien.

Flucht nach Ungarn

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges erhielt der mittlerweile 45-jährige Slawik die Einberufung in ein Polizeibataillon, das die Bergübergänge in den Karpaten zur Slowakei hin verteidigen sollte. Zu dieser Zeit hatte Ungarn bereits Teile der südlichen Slowakei erhalten, und so entstand eine neue polnisch-ungarische Grenze. Diese Grenze überquerte Slawik, als Warschau gefallen war, und kam in ein Lager für internierte Militärangehörige. Im Lager lernte er den Beamten des ungarischen Innenministeriums, Jozsef Antall, kennen, welcher die Lage der Flüchtlinge inspizierte und deshalb das Lager besuchte. Antall nahm Henryk Slawik mit nach Budapest; bald darauf war Slawik Teil der Organisation, die sich formell mit der Hilfe polnischer Flüchtlinge befasste – er suchte für sie Arbeit und für ihre Kinder die Schulplätze –, die Hintergrundarbeit bestand darin, dass man die Flüchtlinge an das polnische Militär vermittelte, das an der Seite der Alliierten kämpfte. Slawik selbst stellte die Verbindung zur polnischen Exilregierung her und befolgte ihre Anweisungen.

Ungarns Kriegseintritt an der Seite Deutschlands

Bald stellte sich heraus, dass sich unter den polnischen Flüchtlingen viele Juden befanden. Obwohl Ungarn an der Seite Nazideutschlands stand und den Juden gegenüber kaum freundlich ge-

sinnt war, konnte man deren Lage mit der im besetzten Polen kaum vergleichen.

Die Ereignisse überschlugen sich: Am 22. Juni 1941 griff Nazideutschland die Sowjetunion an, und am 26. Juni wurden von nicht identifizierten Flugzeugen die kürzlich an Ungarn angeschlossenen Städte Kaschau (Kosice), Munkacs (Mukatschewo) und Racho (Rachow) bombardiert. Als Antwort darauf erklärte Ungarn am 27. Juni der Sowjetunion den Krieg. Die antijüdische Politik wurde spürbar härter: Es begann mit Razzien gegen (meist polnische) Juden; über 20.000 wurden an die Nazis übergeben; die Opfer wurden in die Ukraine deportiert und bei Kamenez-Podolski hingerichtet (zu der Zeit der größte Massenmord des Holocausts, - Anm. d. Übers.).

Unter diesen Umständen beginnt Henryk Slawik mit der Herstellung falscher Pässe für die jüdischen Flüchtlinge; in diesen „Dokumenten“ wird ihnen die polnische Herkunft und die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche bescheinigt. Einige hundert führt er über die ungarisch-jugoslawische Grenze zu den dortigen Partisanen. Es entsteht ein Heim für jüdische Kinder in dem Städtchen Vac nahe Budapest, das offiziell den Namen „Schule für Kinder der polnischen Offiziere“ trägt; ca. 100 jüdischer Kinder werden dort untergebracht. Der Tarnung wegen suchen die „Schule“ von Zeit zu Zeit polnische Bischöfe auf, unter ihnen der Apostolische Nuntius in Ungarn, Angelo Rota.

Deutscher Einmarsch in Ungarn

Inzwischen wurde die Atmosphäre in Ungarn immer düsterer. Die Zweite Ungarische Armee erlitt schwere Verluste – bis zu 80 % der Soldaten und Offiziere. Im Land wurden die Rufe nach einem separaten Frieden mit den Alliierten lauter. Daraufhin marschieren in Ungarn deutsche Bodentruppen ein. Slawik musste untertauchen, konnte jedoch einen zuverlässigen Menschen

„ Der „katholischen“ Tarnung wegen besuchen polnische Bischöfe von Zeit zu Zeit die jüdischen Kinder, unter ihnen der Apostolische Nuntius in Ungarn, Angelo Rota. „

finden, der seine Arbeit fortsetzte. Dabei instruierte Slawik polnische Juden, wie sie am besten ins Ausland gelangen könnten. So ist es vielen gelungen, Ungarn zu verlassen, bevor sich Szalasis Regierung etablierte (Ferenc Szalasi, ungarischer Faschist, stand als „Führer der Nation“ an der Spitze der ungarischen Regierung von Oktober 1944 bis Ende März 1945; 1946 wurde er als Kriegsverbrecher hingerichtet, - Anm. d. Übers.). Auch das Kinderheim konnte noch evakuiert werden.

Am 19. März 1944 wurde Henryk Slawik von der Gestapo verhaftet und bald darauf nach Mauthausen deportiert. Zusammen mit einer Gruppe polnischer Häftlinge wurde er dort am 23. August 1944 hingerichtet.

Seine Frau Jadwiga wurde ebenfalls verhaftet und kam ins Lager Ravensbrück; sie überlebte. Nach ihrer Befrei-



Henryk Slawik und Jozsef Antall (Denkmal in Budapest)

ung konnte sie den Aufenthaltsort der gemeinsamen Tochter Krystina ausfindig machen – nach der Verhaftung der Eltern nahm sie die Familie von Jozsef Antall bei sich auf, desjenigen ungarischen Beamten, welcher beim Schicksal Henryk Slawiks die entscheidende Rolle gespielt hat.

Es waren ca. 30.000 polnischer Flüchtlinge, darunter 5.000 Juden, die nach Ungarn

Der zielstrebige Zvi kam am Ende des Krieges nach Palästina und von da an beschäftigte er sich mit Politik. 1959 wurde er zum ersten Mal in die Knesset gewählt, wo er insgesamt vier Wahlperioden lang tätig war; später kam er als israelischer Botschafter nach Neuseeland.

Als der Eisener Vorhang fiel und der Weg nach Osteuropa für die Israelis geöffnet wurde, besuchte Zimmerman die Tochter von Slawik – Krystina, und veröffentlichte eine Reihe von Artikeln über ihn in polnischen Zeitungen. Bis dahin war der Name „Henryk Slawik“ in seiner Heimat kaum bekannt, was nicht überraschend war: Schließlich war er im Auftrag einer antikommunistischen Exilregierung Polens tätig.

Jozsef Antall hatte in den ersten Regierungen Ungarns der Nachkriegszeit, solange ein Mehrparteiensystem noch möglich war, einen Ministerposten inne; leitete später das Ungarische Rote Kreuz. Nach dem Machtantritt der Kommunisten beendete Antall seine politische Tätigkeit; er starb 1974. Im Jahre 1991 wurde auch ihm der Titel „Gerechter unter den Völkern“ verliehen, er bekam außerdem die Auszeichnung „Verdienstorden der Republik Polen“. Sein Sohn Jozsef Antall junior wurde später der erste demokratisch gewählte Ministerpräsident Ungarns der postkommunistischen Zeit.

...Zurück zum „polnischen Wallenberg“; ja, das mag schön und eindrucksvoll klingen; aber lassen Sie uns von Henryk Slawik sprechen – er hat seinen Namen unsterblich gemacht und verdient sein „eigenes“ Gedenken: Das Gedenken an einen Gerechten.

Übersetzung aus dem Russischen von Irina Korotkina

1929: „Auseinandersetzung“ zwischen Juden und Arabern?

Schon damals wurde die arabische Aggression verharmlost

Karl Pfeifer

Während der Jahre 1943-46 lebte ich in einem linkssozialistischen Kibbuz und lebhaft erinnere ich mich, wie oft von den Moraot (Geschehnissen, Unruhen) von 1929 und dem arabischen Aufstand 1936-39 gesprochen wurde. Die kommunistische Partei PKP wurde abgelehnt, und wer Sympathien mit ihr äußerte wurde aus dem Kibbuz ausgeschlossen. Ihre Stellungnahme für die arabischen Mörder der nicht-zionistischen Juden in Hebron und Safed wurde immer wieder erwähnt. Allerdings kamen auch Zweifel an der herrschenden sozialistischen Doktrin auf, man müsse die arabischen Arbeiter und Bauern nur aufklären über die sie ausbeutenden Effendis und Grundbesitzer, um sie gegen nationalistische und religiöse Hetze zu immunisieren.

Die reichen Juden waren dem Zionismus wenig zugetan

Ende der 20er Jahre bekam der Jischuv die Wirtschaftskrise zu spüren. Die ungeheuren finanziellen Mittel der zionistischen Bewegung waren ein Mythos, der damals einem Hohn glich. Viele europäische Juden waren arm und die meisten derjenigen, die nicht arm waren, interessierten sich nicht für den Zionismus. In Amerika aber gab es einen starken Einfluss des Isolationismus.

Im Juli 1928 trat Lord Plumer als Hochkommissar in den Ruhestand und verließ Palästina. Sein Nachfolger Sir John Chancellor war ein farblos Kolonialbeamter, der erst im Dezember 1928 seinen Dienst antrat. Mit der Verwaltung wurde der damals 45-jährige H.C. Luke betraut. Der in London geborene Sohn eines amerikanisch-jüdischen Vaters ungarischen Ursprungs war bemüht die Araber zu beschwichtigen und gleichzeitig einen Keil zwischen Administration und Juden zu treiben. Es erwies sich als verhängnisvoll, dass sich Chancellor nach seiner Ankunft nach Luke richtete.

Die Juden hatten vor die Klagemauer einen Wandschirm gestellt, um während des Gebetes Männer von Frauen zu trennen. Zwei hohe britische Offiziere ließen diese mit Hinweis auf den Status quo ausgerechnet am Jom Kippur 1928 entfernen. Dies störte die Gebete der Gläubigen und die Polizisten wurden angegriffen.

Die Vorfälle zu Jom Kippur zeigten den Mangel an britischem Feingefühl für das religiöse Empfinden der Juden. Der Mufti kannte die Engländer ziemlich gut und wusste, dass die antijüdische Hetze keine Reaktion hervorrufen wird.

Es kam zu jüdischen Gegendemonstrationen an der Mauer, die von den Moslems wiederum als Bedrohung ihrer heiligen Stätten interpretiert wurden.

Im Juni 1929 kam die Labour-Regierung unter Ramsay MacDonald an die Macht und zum Kolonialminister wurde Lord Passfield (Sidney Webb) ernannt, der wenig Sympathie für den Jischuv hatte.

Ein Ball im Garten des Nachbarn hatte tödliche Folgen

Am 21. August warf ein jüdischer Junge einen Ball in den Garten eines Arabers, es folgte eine Schlägerei bei der der



Die JÜDISCHE RUNDSCHAU berichtet 1929 über die Ereignisse in Palästina

Junge mit einer Eisenstange erschlagen wurde.

Der Trauerzug geriet zur Demonstration. Die Briten setzen Polizisten ein, um die Demonstranten zu zerstreuen. Am gleichen Tag hielt der Mufti el Husseini eine flammende Rede gegen die

Kuieren. Die jüdische Gemeinde lehnte beide Vorschläge ab, weil sie sich sicher fühlte. Am 24. August ermordete in Hebron ein Mob mehr als 60 Juden. Der britische Polizeioffizier Raymond Cafferata schilderte, was er in einem jüdischen Haus in Hebron erlebte: „Ein

So beweist das nur, dass Araber zeitweilig eine Arbeit verloren haben, die sie ohne jüdische Einwanderung nie gehabt hätten.“

Juden in der Al-Aksa-Moschee und am 22. und 23. August 1929 strömten Massen mit Messern und Knütteln bewaffneter arabischer Fellachen nach Jerusalem und ein Mob griff jeden Juden an, den er erblickte. Mehrere Juden wurden vor den Augen von passiven britischen Polizisten ermordet. Die Briten lehnten es ab, Juden zu bewaffnen oder jüdische Polizisten einzusetzen.

1929 ermordeten und vertrieben die Araber die Juden von Hebron

Bereits am 20. August hatten aufgrund der Hetze Hagana-Offiziere vorgeschlagen die 600 Juden in Hebron mit einer Einheit zu verteidigen oder sie zu eva-

kuieren. Die jüdische Gemeinde lehnte beide Vorschläge ab, weil sie sich sicher fühlte. Am 24. August ermordete in Hebron ein Mob mehr als 60 Juden. Der britische Polizeioffizier Raymond Cafferata schilderte, was er in einem jüdischen Haus in Hebron erlebte: „Ein Araber war dabei, einem Kind mit dem Schwert den Kopf abzuschlagen. Einmal hatte er bereits zugeschlagen und wollte gerade ein zweites Mal ausholen, als er mich sah und stattdessen auf mich einhieb, aber sein Ziel verfehlte. Er befand sich praktisch vor der Mündung meines Gewehrs. Ich schoss ihm in den Unterleib. Hinter ihm sah ich eine blutverschmierte jüdische Frau mit einem Mann, den ich als Polizisten wiedererkannte, Issa Sheriff aus Jaffa... Er stand mit einem Dolch in der Hand über die Frau gebeugt. Aller er mich sah, flüchtete er in das nächste Zimmer und rief auf Arabisch: „Ich bin Polizist, Euer Ehren.“ Ich folgte ihm in das Zimmer und erschoss ihn.“

Während der Unruhen 1929, die insgesamt rund eine Woche dauerten, kamen bei arabischen Angriffen mindestens 133 Juden ums Leben (davon in Hebron 64, in Jerusalem 23, in Safed 14).

Die meisten Juden wurden von Arabern getötet, die Mehrzahl der 116 arabischen Opfer durch Briten.

Ähnliche Unruhen gab es bereits 1920 und 1921. Trotzdem versuchte die Administration eine Politik des „Teile und herrsche“.

Unter den vielen Gesetzen und Verordnungen der britischen Administration war nicht ein einziges, das nationalistische Hetze als Verbrechen definiert hätte. Erst 1933, als Araber gegen die Briten demonstrierten und keine Juden attackierten, setzten diese genug Ordnungskräfte ein, um die Unruhen sofort niederzuschlagen.

Man kann natürlich argumentieren, dass es nach einer Beruhigung gerade 1932-36 zum Wachsen und Entwicklung des Jischuv kam. Doch die Unruhen 1929 hatten einen unmittelbaren Einfluss auf das Lebensgefühl der Juden. Der arabische Mob skandierte „Mohameds Glaube mit dem Schwert“, „Palästina ist unser Land und die Juden sind unsere Hunde“, „Wir werden Euch mit dem Schwert abschlachten“.

Sitzen die Juden auf einem Vulkan?

David Ben Gurion – damals Sekretär der Histadrut – folgte: „Das Gefühl, dass Juden auf einem Vulkan sitzen, könnte die Grundlage der ganzen zionistischen Bewegung sabotieren.“ Er befand sich in Opposition zu Jabotinsky, doch inhaltlich stimmte er Jabotinsky



Raymond Cafferata

kys grundlegender Doktrin der „Eisernen Mauer“ zu.

Eine Auseinandersetzung mit den Arabern schien unvermeidlich und Waffen und die Ausbildung im Waffengebrauch wurden vorrangig.

In der Hagana kam es zur Debatte zwischen der Mehrheit, die darauf hinwies, dass trotz der geringen Zahl freiwilliger Mitglieder und ihres beschränkten Waffenarsenals ein noch größeres Unglück verhindert wurde und der Minderheit, die nur sahen, was die Hagana nicht verhindert hatte.

Der Mufti behauptete, sich auf die „Protokolle der Weisen von Zion“ stützend, es gehe darum, die Heiligen Stätten des Islam zu schützen. Er bezichtigte die Juden der Aggression und machte so die Sache zu einem panarabischen moslemischen Anliegen.

Er hatte aus den Händen der Briten – die sich mit der Balfour-Deklaration für die Errichtung einer jüdischen Nationalen Heimstätte verpflichtet hatten – Macht erhalten und diese nur dazu benutzt ein Massaker unter den Juden herbeizuführen. Dennoch blieb er Großmufti.

Zur Untersuchung der Vorkommnisse hatte die britische Regierung eine Kommission unter der Leitung von Sir Walter Shaw ernannt. In der Schriftenreihe der JÜDISCHEN RUNDSCHAU erschien 1930 der „Shaw-Bericht“ über die Unruhen 1929 und die Antwort der Jewish Agency, mit der die proarabische und antizionistische Tendenz des Berichts dokumentiert wurde.

Der Mufti und andere Hetzer unterstellten, die Juden möchten den Tempelberg übernehmen. Der Polizeichef von Jaffa dagegen sagte aus, dass Hamdi el Hussein, ein berufsmäßiger Demonstrations-Veranstalter, Repräsentant der kommunistischen anti-imperialistischen Liga, keine anderen Möglichkeiten sah, als die Aufstachelung religiöser Leidenschaften.

Als Beweis dafür, dass die Juden die Omar-Moschee erobern wollten, diente zunächst ein Bild des Tempelberges, das von einer Jeschiva vor 1914 gedruckt wurde. Auch der Mufti nahm Bezug auf dieses Bild. Doch die Kommission zweifelte daran, dass ein wirklich gebildeter Araber eine solche Idee haben konnte.

Der Mufti erklärte, er habe am 23. August bei den sich versammelnden Arabern keine Stöcke oder Knüppel gesehen, ein britischer Major bezeugte, den Mufti um 10.45 Uhr am 23. August befragt zu haben, „woher es komme, dass so viele Moslems aus den umliegenden Dörfern mit schweren Stöcken und Knüppeln in die Stadt gekommen seien.“

Es war grotesk, dass die Polizei in Nablus sofort eingegriffen hat, wo es keine Juden gab, hingegen versagte, wo jüdisches Leben auf dem Spiel stand.

Aufgrund arabischer Drohungen wurden plötzlich Juden entwaffnet. Noch erniedrigender war, dass diese Entwaffnung während einer Parade der Special Constables vorgenommen wurde. Die ehemaligen jüdischen Soldaten und Beamten – gleichgültig, ob britische Untertanen oder Palästinenser – wurden so entwaffnet und gedemütigt, obwohl die Kommission festgestellt hat, dass die Juden nur in der Defensive waren.

Un-Zionistische Juden wurden ebenfalls ermordet

Die offiziellen Bulletins vermieden es die Araber als die Angreifer zu bezeichnen und erweckten den falschen

Eindruck, es hätte sich um „Zusammenstöße“ (Clashes) zwischen Juden und Arabern gehandelt. Diese Version wurde u.a. auch von den kommunistischen Medien im Ausland verbreitet, wobei sie eine Opfer-Täter-Umkehr betrieben.

Die Briten behaupteten die Ursachen der Unruhen wären u.a. die Einwanderung und der Bodenkauf.

Doch die Hauptunruhen fanden in solchen Orten statt, die weit entfernt von den Zentren der modernen jüdischen Besiedlung lagen. Von den 133 jüdischen Toten wurden nur 13 in jüdischen Siedlungen getötet und selbst von diesen fiel die Mehrheit in Beer Tuvia, Artuf und Moza, die längst vor dem Krieg bestanden haben. Von den Städten wurden am meisten heiligen Jerusalem, Hebron und Safed mitgenommen und gerade dort waren es keine Zionisten, sondern fromme Juden des alten Typus, die die Opfer waren. Der Kriegsruf der Plünderer war auch nirgends: „Gebt uns unser Land zurück“, sondern: „Weg von unseren heiligen Stätten“, oder „Rache an den Juden für vergossenes moslemisches Blut“. Nicht ein einziger Araber, der sich als enteigneter Pächter ausweisen konnte, wurde der Kommission präsentiert.

Die Kommission gab die Zahl von 1.600 arbeitslosen Arabern Ende August 1927 und etwa 2.000 Ende September 1929 an. Doch gerade während dieser Jahre gab es weniger jüdische Einwanderer.

Eine Zusammenstellung der arabischen Arbeitslosenziffern für die Jahre 1927, 1928 und 1929 in den Unruhedistrikten Safed, Hebron und Jerusalem zeigt auch, dass in keinem Monat die Gesamtziffer dieser drei Orte zusammen 470 überstiegen hat, so dass es absurd wäre, zu behaupten, dass ein Mangel an Arbeit den gewaltsamen Ausbruch der Leidenschaften motiviert hätte. Wenn Entlassungen von arabischen Arbeitskräften seitens jüdischer Unternehmer vorgekommen sind, so beweist das nur, dass Araber zeitweilig eine Arbeit verloren haben, die sie ohne jüdische Einwanderung nie gehabt hätten.

Eigenartig ist die Anschauung, die Immigration der Juden eile der Schaffung der notwendigen materiellen Mittel voraus, so dass Arbeitslosigkeit die Folge sei. Nach den Ausführungen der Kommission sind aber die Araber gerade beunruhigt worden durch die Schaffung der kapitalkräftigen Jewish Agency, weil dadurch die zionistische Arbeit im Lande schneller vor sich gehen würde. Wie soll man es also recht machen? Soll man Geld ins Land bringen oder nicht?

Die Juden brachten den Arabern einen wirtschaftlichen Aufschwung

In welcher Weise der Wohlstand der arabischen Bevölkerung sich nach dem Krieg gehoben hat, geht zunächst aus dem Bevölkerungszuwachs hervor, der auf arabischer Seite mindestens 80.000 (oder über 12 %) beträgt, während er z.B. im Irak nicht einmal 1 % war.

Zum Bodenkauf: Die Unruhen sind in den Städten entstanden und nicht in Orten, in denen landwirtschaftliche Bevölkerung ausschlaggebend war, insbesondere nicht dort, wo die jüdischen Siedlungen der Jewish Agency sind.

Das Land war Wüste und Malaria-Sumpf

Den von der Kommission behaupteten Befürchtungen der Araber durch den Kauf der Sursuck-Ländereien im Emek, dass die Juden „auch den guten, bereits kultivierten Boden an sich zu bringen wissen“, wurde der Bericht des High Commissioners über die Verwaltung Palästinas 1920-25 entgegengestellt: der gesamte Boden des Emek im Jahre 1920 war eine Wüste, bedeckt von Sümpfen und verpestet durch Malaria. Eine geschlossene Ackerbau-Siedlung schien fast unmöglich. Der Jüdische Nationalfonds hat es verstanden das Land urbar zu machen, 20 Dörfer zu gründen, eine Bevölkerung von ungefähr 2.600 Menschen anzusiedeln und 300 Hektar aufzuforsten, 20 Schulen wurden gegründet, eine landwirtschaftliche Schule für Frauen

in einem Dorf, ein Krankenhaus in einem anderen. Die Sümpfe wurden von den jüdischen Pionieren ausgetrocknet, so dass Malaria selten wurde.

Die blutigen Unruhen waren das Ergebnis der vom Mufti entfachten religiösen Propaganda und des Aufhetzungsfeldzuges bei der ungebildeten arabischen Bevölkerung.

Die Unruhen 1929 hinterließen tiefe Spuren. Nach der Veröffentlichung des Shaw-Berichts gab das Kolonialministerium die Anweisung, die Ausstellung von mehr als 3.000 Einwanderungszertifikate für jüdische Arbeiter zurückzuhalten.

Noch monatelang wirkte sich die Spannung zwischen Juden und Arabern in einer gegenseitigen Boykottbewegung aus. Juden verließen ihre Wohnungen in gemischten arabisch-jüdischen Stadtvierteln, hauptsächlich in Jerusalem sowie in Jaffa. Der jüdische Boykott wurde bald eingestellt. Der arabische Boykott dagegen wurde durch eine Organisation arabischer Kaufleute unterstützt und lange durchgehalten. Erst nach einer besonderen Verordnung gegen die in Gewalttaten ausartende Boykottbewegung brach im Frühjahr 1930 der arabische Boykott zusammen.

Die Jewish Agency bekräftigte im März 1930 die Erklärung des im August 1921 abgehaltenen Zionistenkongress, „mit dem arabischen Volk in Palästina in einem Verhältnis der Eintracht und der gegenseitigen Achtung zu leben und im Bunde mit ihm die gemeinsame Wohnstätte zu einem blühenden Gemeinwesen zu machen, dessen Ausbau jedem seiner Völker eine ungestörte nationale Entwicklung sichert...“

Wir werden keinen ehrenhaften Versuch scheuen, zu einer Kooperation mit den Arabern in der Arbeit an der Entwicklung des Landes zu gelangen.“

Die vom Mufti angeführte nationale Bewegung der Araber hat – zunächst mit britischem Wohlwollen – alles in ihrer Macht Stehende gegen eine solche Kooperation getan. Das hat den Arabern kein Glück gebracht.

BEAUVITÉ®

... wo die Schönheit zu Hause ist.

Kosmetik • Friseur • Maniküre • Pediküre • Permanent Make-up • Wimpernverlängerung
Dauerhafte Haarentfernung • Lipolaser • Kryolipolyse • Kavitation • Mesotherapie
Faltenunterspritzung • Multipolare Radiofrequenz

Fasanenstraße 40 • 10719 Berlin • Tel: (030) 88 91 64 59

WWW.BEAUVITÉ.DE



Streben nach Selbstbehauptung und Anerkennung

Jüdischer Sport in Deutschland 1919 bis 1938

Von L. Joseph Heid

Die Historiografie der deutsch-jüdischen Geschichte hat in den letzten Jahren, anders als die Forschungen auf geistesgeschichtlichem Gebiet, dem Thema „Jüdischer Sport“ in Deutschland zunehmend Aufmerksamkeit geschenkt, dennoch gibt es diesbezüglich immer Neues zu entdecken.

Das gilt vor allem für Forschungen im regionalen Raum. Auch wenn lokale Studien vorliegen, mangelt es bislang an Forschungen, die auch den alltags- und sozialgeschichtlichen Aspekt in den Blick nehmen, die z. B. jüdische Tageszeitungen und die jeweiligen Synagogenblätter als zentrale Quellen thematisch auswerten.

Große Verdienste auf dem Forschungsfeld der deutsch-jüdischen Sportgeschichte hat sich der Hannoveraner Sportwissenschaftler Lorenz Peiffer erworben, der in dem vorliegenden Handbuch mit dem Co-Autor Arthur Heinrich, ein ausgewiesener Kenner auf dem Gebiet des jüdischen Fußballsports, ein beeindruckendes Werk über Juden im Sport in Deutschland in den so gegensätzlichen Epochen zwischen 1919 und 1938 mit dem regionalen Schwerpunkt Rheinland und Westfalen, beginnend mit Aachen, endend mit Wuppertal, vorgelegt hat.

Sportwissenschaftler als Buchautoren

Damit haben die beiden Sportwissenschaftler eine Leerstelle geschlossen. Ein Standardwerk.

Wer sich für jüdischen Sport interessiert, wer wissen will, was sich in den genannten Jahren im jüdischen Sport in Bielefeld, Dortmund, Düsseldorf, Essen, Köln oder Oberhausen, oder wie auch immer auch kleineren Orte wie Niederrhein, Hochneukirch-Jüchen heißen, abgespielt hat, wird hier fündig. Der Leser erhält Auskunft in den Rahmendaen einzelner Vereine: Gründung, Auflösung, Mitgliedschaften in einem der verschiedenen jüdischen Sportverbände, wie z. B. im Jüdischen Ping-Pong-Club in Köln aus dem Jahr 1929. Eine archivalische Kärnerarbeit, auch wenn man in dem Handbuch ein Register vermisst.

Jüdischer Sport hat eine lange, spezifische Geschichte, die gekennzeichnet ist durch Zurücksetzungen und Ausgrenzung. In der von „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn „vaterländisch“ geprägten deutschen Turnbewegung, an der es an völkischen und antisemitischen Tönen nicht gemangelt hat, war wenig Platz für Juden. Ein „Arierparagraph“ schloss Juden von der Mitgliedschaft in deutschen Sport-Vereinen aus. Bei Jahn war alles, was er als „undeutsch“ wahrnahm, verwerflich: „Hass alles Fremden ist des Deutschen Pflicht“, polemisierte er gegen „Völkermischung“. Es gibt Aussagen, in denen dieser unter anderem vom „jüdelnden Weltbürgertum“ spricht oder davon, dass „die Welt durchjudet und durchnegert“ werde. Sollten Juden in einer solchen Bewegung, in der solche Ansichten propagiert wurden, mitturnen?

Muskeljuden

Auf dem 5. Zionisten-Kongress 1901, rief Max Nordau, der Ideologe des „Muskeljudentums“, die Juden auf, ihr Interesse am Sport und an der körperlichen Ertüchtigung zu erneuern. Die Ausübung von Sport bedeutete den Juden, denen lange die Mitgliedschaft in der

deutschen Turnbewegung verwehrt war, neben der Entwicklung zu einem neuen, körperlichen Selbstbewusstsein auch ein Beitrag zur Abwehr des Antisemitismus. Jüdischer Sport war der Versuch, das weitverbreitete Vorurteil von der körperlichen Minderwertigkeit der Juden zu widerlegen, aber nicht zuletzt auch, um gesellschaftliche Anerkennung zu finden.

Doch Nordaus Forderung ging weiter: Körperliche Betätigung sollte zugleich Mittel gegen die „Degeneration der Nation“ und für die Rückkehr zur jüdischen Selbstachtung und damit zum Wiederaufbau einer jüdischen Nation sein.

Der moderne Antisemitismus hat die angebliche körperliche Schwäche als negatives Merkmal des Judentums immer wieder hervorgehoben. Dem wollte der „moderne“ Zionismus ein ideologisches Argument entgegenhalten: Die nationaljüdische Bewegung wollte den „neuen Juden“ erfinden, um ihren Gegnern ein Gegenbild zum antisemitischen Image anzubieten. Angesichts eines real existierenden Antisemitismus lagen für Nordau die Gründe für jüdisches Turnen und Sport auf der Hand: „Der Welt ist immer noch die Ghettogestalt des geduckten Jüdhens geläufig, die ihren Hohn und ihre Verachtung erregt. Wir müssen uns aus der Karikatur herausarbeiten und uns ... erheben“. Der Diasporajude sollte durch den stolzen, physisch anmutenden Juden ersetzt werden, so das zionistische Leitbild.

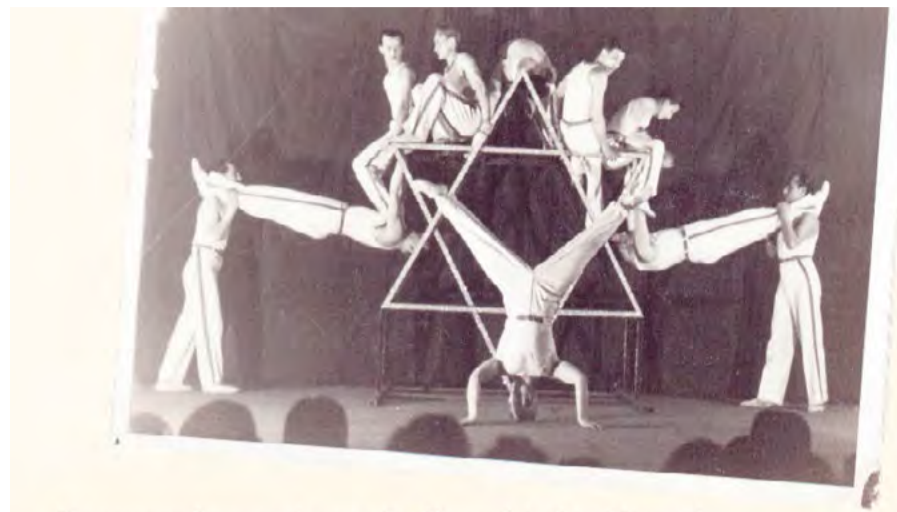
Die Makkabi-Vereine und „Selbstgleichschaltung“

Die Antwort darauf war die Makkabäer-Bewegung, die über Europa und Palästina und dann um die ganze Welt ging. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges gab es in Europa über 100 Makkabi-Vereine. Die größten – Ha-Koah in Wien, Bar Kochba in Berlin und Ha-Gibor in Prag – waren berühmt für ihre hervorragenden Mannschaften. Bar Kochba Berlin wurde 1898 der erste jüdische Turnverein auf deutschem Boden. Bis zum Jahre 1914 entstanden auch in einer Reihe weiterer Städte innerhalb und außerhalb des Reichsgebietes derartige Verei-

„ Schon 1925 mussten Juden eigene jüdische Sportorganisationen aufbauen, weil antisemitische Ressentiments gegen jüdische Sportler längst gesellschaftlicher Standard waren, bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 die Macht an sich gebracht hatten.“

ne. Sie schlossen sich in der „Jüdischen Turnerschaft“ zusammen, die 1921 im zionistisch ausgerichteten „Makkabi-Weltverband“ aufging. Stark waren die im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ befindlichen Gruppen, die in mehr als 100 Vereinen zusammengeschlossen waren.

Während für Juden im 19. Jahrhundert das Turnen populär war, zog es ihre Söhne danach zu anderen Sportarten, vor allem in die Fußballklubs. Fußball im Nationalsozialismus war keine politikfreie Insel der Sport-Seligkeit. Im Gegenteil: Der Prozess der aktiven Beteiligung von Vereinen und Verbänden an der natio-



Herausgegeben von Lorenz Peiffer und Arthur Heinrich

Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus

Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen



nalsozialistischen „Revolution“ begann bereits in den ersten Wochen und Monaten nach dem 30. Januar 1933. In vorauseilendem Gehorsam, eifertig und eigenmächtig, führten deutsche Turn- und Sportvereine das „Führerprinzip“ ein und bekannten sich offen zu den sattsam

Zionisten und Assimilatoren

Deutsch-jüdische Sportler trieben vor 1933 ihren Sport nicht als Juden. Im Gegensatz zu den konfessionellen Sportorganisationen und der Arbeitersportbewegung wurden die jüdischen Sportverbände 1933 in Deutschland zunächst nicht aufgelöst. Jüdische Sportverbände nahmen vielmehr in den folgenden Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung, weil er den aus Vereinen des „Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen“ ausgeschlossenen Juden eine letzte Möglichkeit sportlicher Betätigung bot. Sowohl „Makkabi“ (zionistisch) wie auch „Schild“ (assimilatorisch) erlebten nachgerade einen Mitgliederansturm. Es klingt merkwürdig: Sport wurde zu einer der wichtigsten Bastionen der Selbstbehauptung, mit der sich Juden in ihrem Alltag gegen die Herrschaftsprinzipien des Nationalsozialismus zur Wehr setzten. Man mag es eine Form des Widerstands nennen. Neben der Synagoge als Zentrum des religiösen Lebens wurde der Sportplatz, die Turnhalle, der Tischtennisraum oder der Boxring zu einem zweiten Zentrum in den jüdischen Gemeinden.

Die Nationalsozialisten ließen nach der Inmachtsetzung Hitlers, verfangen in ihrem Rassenwahn, nicht viel Zeit verstreichen, um die jüdischen Sportler aus den allgemeinen, paritätischen Sportvereinen zu entfernen. Um sich auch weiterhin sportlich betätigen zu können, sahen sich Juden gezwungen, eigene – jüdische – Sportvereine zu gründen. Das galt namentlich für jüdische Fußballspieler.

Jüdische Fußballvereine bauten ihre eigenen Vereinsstrukturen auf, Vereine, in denen sie zunächst unbehelligt ihrem geliebten Sport nachgehen konnten. So entstand ein eigenes Sportsystem mit separaten Wettkämpfen, Ligen und Meisterschaften. In den fünf Jahren zwischen 1933 und 1938 hatte sich eine jüdische Sportbewegung entwickelt, deren Umfang und Bedeutung für das Alltagsleben im Zeichen antisemitischer Diskriminierung und Verfolgung von der Geschichtsschreibung bislang weitgehend unbeachtet geblieben ist.

Die beiden Sporthistoriker Lorenz Peiffer und Arthur Heinrich haben in ihrer beeindruckenden Publikation die Fakten nicht nur sämtlicher jüdischer Fußballvereine im regionalen Raum Nordrhein-Westfalens, die bis zum Novemberpogrom 1938 im nationalsozialistischen Deutschland existierten, sondern darüber hinaus sämtliche Sportaktivitäten von Juden – Turnen, Leichtathletik, Schwimmen, Handball und andere Sportarten mehr – zusammengetragen und in einer Sammlung mit Handbuchcharakter publiziert. Damit ist eine weitere historiographische Lücke der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte geschlossen. Peiffer/Heinrich haben, wie schon in früheren Publikationen, unzählige regionale und überregionale jüdische Zeitungen und Archive auf der Suche nach relevanten Dokumenten durchforstet und ans Licht gebracht. Eine großartige Forschungsleistung, die beispiellos dasteht.

136 jüdische Vereinsgeschichten im Rheinland und Westfalen

Zu Beginn ihres Forschungsprojekts gingen die beiden Herausgeber von einer geschätzten Zahl von ca. 80 jüdischen Sportvereinen in Westfalen und im Rheinland aus. Im Laufe ihrer dreijährigen Recherchen konnten sie für die 1920er und 1930er Jahre immer mehr jüdische Vereine identifizieren, so dass sie schließlich 136 Vereinsgeschichten nachzeichnen konnten.

Seit 1925 bestand in der Region Nordrhein-Westfalen mit dem „Vintus“, der „Verband jüdisch neutraler Turn- und Sportvereine“, eine eigene jüdische Sportorganisation, nachdem der Westdeutsche Spielverband den Antrag der jüdischen Vereine auf Teilnahme an dem Wettkampfbetrieb und den allgemeinen Spielrunden abgelehnt hatte. Das heißt, dass antisemitische Ressentiments gegen jüdische Sportler längst gesellschaftlicher Standard waren, bevor die Nationalsozialisten im Januar 1933 die Macht an sich gebracht hatten. Der „Vintus“ wollte sich eigenem Selbstverständnis nach nicht vom allgemeinen Sport abkapseln, sondern gab als letztes Ziel die „Anerkennung durch die deutsche Sportbehörde“ aus. Der „Vintus“ organisierte mit bis zu 18 Vereinen von 1925 bis 1933 die erste eigenständige Fußballliga auf deutschem Boden. Die Geschichte dieser Organisation ist nunmehr erzählt.

Die Verdrängung von Juden aus öffentlichen Badeanstalten und Schwimmbädern durch Kommunalbehörden sind bezeichnend und stehen für eine bizarre Form von Diskriminierung: So wurde im Juli 1935 am Eingang des Stadions in Mülheim an der Ruhr (Styrum) ein Schild angebracht mit der Aufschrift: „Juden sind hier nicht erwünscht! Jude, ich rate Dir, bade im Jordan, aber nicht hier!“

Den Juden wurden die Schwimmbäder verboten

Die Antisemiten, in rassistische Wahnvorstellungen verfangen, besaßen tief sitzende Vorstellungen vom „unreinen“

Juden, der z. B. durch sein Schwimmen das Wasser vergifte, obsessive Phantasien, die möglicherweise in direkter Linie auf das Bild des brunnenvergiftenden Juden im Mittelalter zurückzuführen sind. Jean-Paul Sartre schrieb 1948: „Die Deutschen verboten den Juden als erstes den Zutritt zu den Schwimmbädern. Sie glaubten, das ganze Bassin würde verunreinigt, wenn der Körper eines Juden hineintauchte“.

Der jüdische Sport im nationalsozialistischen Deutschland hatte bereits seit dem Machtantritt der Nationalsozialisten alle Stufen der Erniedrigung durchlitten: Den entehrenden Ausschluss aus der Sportgemeinde, die Entmündigung durch die deutsche Reichssportführung, Überwachung und Maßregelung durch die Geheime Staatspolizei. Juden konnten sich allein in rein jüdischen Vereinen sportlich organisieren und nur untereinander Sportwettkämpfe austragen. Ein Wettbewerb mit „arischen“ Vereinen war ausgeschlossen. Jüdischen Vereinen wurde die Benutzung öffentlicher Sportanlagen gekündigt und ihre Sportgruppen wurden durch SA und SS

schikaniert. Eine beispiellose deutsche Sportgeschichte auch insofern, als gerade für Juden das tägliche Miteinander im Verein, Seite an Seite mit den christlichen Sportkameraden ein besonderes Zeichen ihrer gelungenen Emanzipation, Integration und Assimilation in der Umgebungsgesellschaft galt. Exklusion und Inklusion – Ausgrenzung und Entrechtung auf der einen, aber auch innerjüdische „Vergemeinschaftung“ und das Ringen um Selbstbehauptung auf der anderen Seite – bildeten die Extreme, die das jüdische Sportleben während der Jahre des Nationalsozialismus prägten.

Im Magazin „Turnen und Sport im Rheinland“ hieß es am 10. Mai 1933: „Die deutsche Turnerschaft hat mit ihrem Bekenntnis zu heutiges Deutschland und mit der Annahme des Arier-Paragraphen und der Neugestaltung ihres Betriebes im wehrturnerischen Sinn den Schritt des marschierenden Deutschlands aufgenommen. Die Juden und die entwicklungsfeindlichen Elemente sind in einer gewalttätigen Säuberungsaktion aus den Vereinen entfernt worden“.

Der Ausschluss jüdischer Sportler aus dem deutschen Sport war nur ein erster Schritt auf dem Weg zur „Arisierung“ des deutschen Sports, schreibt Lorenz Peiffer in seiner informativen, detailreichen Einleitung über die Wurzeln des jüdischen Sportlebens im Rheinland und in Westfalen bis zum Epochenjahr 1938. Und diese Aussage lässt sich auch ganz allgemein auf den jüdischen Sport in Deutschland übertragen. In einem zweiten Schritt auf dem Weg, sich für „judenfrei“ zu erklären, mussten die Spuren jüdischen Sportlebens getilgt und aus dem kollektiven Sportgedächtnis gelöscht werden. Lorenz Peiffer und Arthur Heinrich haben mit ihrem Handbuch einen wesentlichen Beitrag geleistet, deutsch-jüdischen Sport und seine Protagonisten wieder in das Bewusstsein der Gegenwart zu verankern.

Juden im Sport in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Nordrhein-Westfalen. Hrsg. v. Lorenz Peiffer u. Arthur Heinrich, Wallstein Verlag Göttingen 2019, 807 S., 49 Euro.



Unser Service für Sie

Gregory's Joaillier am Kurfürstendamm zeichnet sich nicht nur durch innovatives Design unter der Verwendung edelster Schmucksteine aus. Eine Besonderheit ist die haus-interne Werkstatt mit Goldschmied und Steinfasser, die vor Ort individuell auf Kundenwünsche eingehen können. Exklusive Sonderanfertigungen oder das sensible Umarbeiten von altem Schmuck wird hier professionell und mit größter Sorgfalt erledigt. Sowohl Fasser als auch Goldschmied können jahrelange Erfahrung und Expertise vorweisen und arbeiten auf höchstem Niveau.

Umarbeiten

Geliebter alter Schmuck hat oft einen starken emotionalen Wert, entspricht manchmal aber nicht mehr dem eigenen Geschmack. Gregory's Joaillier hilft Ihnen ein neues Lieblingsstück daraus zu machen, ohne dass es den ursprünglichen Charakter verliert. Von kleinen Änderungen bis hin zur kompletten Neufassung von Steinen und Umnutzung des Trägermaterials erstrahlen die antike Kette oder ein alter Ring in neuem Glanz.

Unikate

Entweder wählen Sie eines der bereits fertigen Unikate von Gregory's Joaillier oder aber Sie bringen einen eigenen Entwurf mit. Gemeinsam mit dem Inhaber Gregoy Loeb wird die Auswahl der Materialien und Steine sowie die Umsetzung besprochen. Leidenschaftlich gerne designt Gregory's Joaillier

Reparaturen und Reinigung

Ein Standard-Service für unsere Kunden: kleine Reparaturen und regelmäßige Reinigung Ihres vielgetragenen Schmucks gehören zum Standard-Repertoire. Selbstverständlich sind wir durch unsere hauseigene Werkstatt in der glücklichen Lage Ihre Schmuckstücke selbst zu reparieren. Gerne stehen wir Ihnen beratend zur Verfügung und machen Ihnen einen unverbindlichen Kostenvorschlag.

Kurfürstendamm 50A 10707 Berlin

Tel.030 88917555
contact@gregorysjoaillier.com
www.gregorysjoaillier.com

Vom Shtetl in die Grube hinter der Lubjanka

Das Leben und Schicksal des jiddischen Sowjet-Poeten Leib Kwitko

Von Michael Rumer

Der amerikanische Schriftsteller Howard Fast erzählt in seinen Memoiren über ein Gespräch mit Boris Polewoi, dem sowjetischen Schriftsteller, der mit einer Gruppe anderer Kulturschaffender auf einer Reise durch die USA war. Howard Fast fragte ihn nach seinem Freund Leib Kwitko, den Fast in Moskau kennengelernt hatte. Kwitko habe sich nicht mehr gemeldet, habe seit Langem keine Briefe beantwortet, böse Gerüchte machen die Runde... „Vergessen Sie die Gerüchte“, antwortete munter Polewoi. „Alles bestens, es geht ihm gut!“ und fügte hinzu: „Wir sind Nachbarn!“

Zu dieser Zeit verwesten die sterblichen Überreste Kwitkos in einer Grube, im Hof des berühmten Lubjanka-Gefängnisses, zusammen mit den anderen ermordeten jiddischen Schriftstellern und Dichtern. Oh, diese verfluchte Zeit, pharisäisch und voller Ängste, mit ihren Märtyrern und Henkern!

Über Leib Kwitkos Talent – so heiter, so voller Licht –, wurde nicht selten geschrieben. Darüber, wie harmonisch, einem Kinde gleich er die Welt sah. Darüber, dass diese seine Welt in Wirklichkeit alles andere als sorglos war, spricht man hingegen kaum.

Arme Kindheit im Shtetl

Die bittere Armut eines Waisenkindes im Shtetl, das jede Arbeit für ein Stück Brot annehmen musste, sei sie noch so unzumutbar; dabei ist ihm diese Begabung gegönnt wie ein Kuss des Ewigen auf die Stirn: Die Gabe wie ein Volkslied; die Melodie fließt – und wird zu seiner Poesie, zu den Gedichten, die er – ein Naturtalent ohne jegliche Bildung – sein ganzes Leben, bis zu seiner letzten Stunde, schrieb.

Das Andere, ja, das gab es auch. Die Revolution hat er sofort akzeptiert, voll und ganz: Was wäre er ohne sie geworden, käme da nicht die Große Befreiung der geistigen Kräfte des Volkes, diese Macht, welche erst die eigene zu sein schien – und dabei suchte alles zu unterjochen; quälte, zerdrückte, zerstörte jede freie Regung, freie Literatur, und erst recht die jiddische Literatur – das wird unser besonderes Thema sein.

Sie existierte 80 Jahre. Ihr Geburtsjahr – 1872, als Mendele Moicher Sforim (von Scholem Alejchem nicht umsonst „Großvater“ genannt, was seine Klassiker-Rolle betonen sollte) seine Novelle „Di Kliatsche“ (Die Mähre) veröffentlicht hat. Dieses jiddische Buch zeigte, dass es nicht immer der aufklärerische Utilitarismus sein muss, welcher für die jiddische Kultur bezeichnend war: Das tragische Alltagsleben eines kleinen Shtetls konnte Mendele Moicher Sforim authentisch und durchdringend beschreiben.

Jiddisch hatte als Kultursprache keinen guten Ruf

Natürlich wurde auch früher auf Jiddisch geschrieben, auch vor den drei Gründern der jiddischen Literatur Izhok Peres, Scholem Alejchem und Mendel Moicher Sforim. Aber im Gegensatz zu der hebräischen Literatur mit ihrem hohen intellektuellen, ästhetischen und religiösen Niveau galt die dürftige Diktion des Jiddischen als genügend für die unbedarften einfachen Leute.

In Westeuropa in der Zeit der Auf-

klärung diente Jiddisch nicht mehr der literarischen Kunst. Assimilierte Juden zogen es vor, in den Sprachen ihrer Gastländer zu kommunizieren. Im Osten dagegen hinter der für Juden eingeführten Ansiedlungsgrenze blühte diese Sprache auf dem Boden der Kultur des Volkes wie in einer Oase und trug prachtvoll Früchte. In den 1940er Jahren war das zu Ende. Hitler vernichtete die Leser – Stalin die Schreibenden. Der 12. August 1952, der Tag, an dem jiddische Schriftsteller – Mitglieder des Jüdischen Antifaschistischen Komitees, die Besten der Besten in der jiddischen Literatur –, erschossen wurden, bezeichnete ihr Ende.

In die Literaturkreise wurde Kwitko von David Bergelson eingeführt; bald darauf, während der Oktoberrevolution, gehörte er, neben David Hofstein und Peretz Markisch, zur Triade führender Dichter der Kiewer Gruppe. Charakteristisch für diese Triade war das Bestreben, in die volkstümliche jiddische Poesie eine heitere expressionistische Note einzubringen. Alle

„Was macht mein Freund Leib Kwitko?“ – „Ihm geht es gut!“. Zu dieser Zeit verwesten die sterblichen Überreste Kwitkos in einer Grube, im Hof des berühmten Lubjanka-Gefängnisses, zusammen mit den anderen ermordeten jiddischen Schriftstellern und Dichtern.

drei gingen in den 1920er Jahren ins Ausland, kamen zurück, pflegten ihre Freundschaft, halfen einander; traten dem „Jüdischen Antifaschistischen Komitee“ bei – und wurden alle an einem Tag erschossen.

Aufenthalt in Deutschland

Zunächst aber ging Kwitko nach Deutschland.

In einem Brief (Berlin, Oktober 1922) schrieb er: „Wenn Sie nur wüssten, welch eine Bitterkeit mich in diesem ‚Herzen Europas‘ überkommt... Neben einem Häuflein Langweiler und Ner-



Kinderbücher von Leib Kwitko

vensägen – Armluchter-Emigranten, die ständig eine Fahne haben; neben stetem Elend und dem Druck, ein Auskommen zu finden, schlug mich endgültig



Leib Kwitko

die Nachricht vom Tode meines Bruders nieder – der einzige von mir noch am Leben geglaubte, verstarb er längst in Amerika...

Er zog nach Hamburg, arbeitete bei der sowjetischen Außenhandelsvertretung, trat der Kommunistischen Partei Deutschlands bei. Aus Angst, für seine

propagandistische Tätigkeit unter den Arbeitern verhaftet zu werden, kehrte er 1925 in die Sowjetunion zurück und ließ sich in Moskau nieder.

Zunächst scheint alles perfekt: Er wird in die verschiedenen Literaturkreise und Redaktionen eingeführt, seine Werke werden veröffentlicht, unter ihnen ein autobiographisches Essay über das Leben in Hamburg und siebzehn Kinderbücher allein im Jahre 1928.

Aber das ideologische Diktat verschärft sich, der Druck wird immer größer. Die sogenannten „Ewsektionen“ (von „ewrejskaja seksija“, jüdische Sek-



meinden geschlossen, Rabbiner werden verunglimpft; die gesamte Existenz der jüdischen Kultur wird in Frage gestellt. Umtriebig wie er war, trat Kwitko gegen einen der führenden Köpfe der „Ewsektion“ namens Litwakow auf, und veröffentlichte das satirische Gedicht „Der stinkende Vogel Moili“ (Moische Litwakow).

Berufsverbot wegen Aufsässigkeit

Es versteht sich von selbst, dass er daraufhin wegen seines „Rechtsrucks“ aus der Redaktion hinausgeworfen wurde, mit einem faktischen Berufsverbot. Kwitko nimmt eine einfache Tätigkeit als Arbeiter in der Traktorenfabrik in Charkow an, aber auch sein neuer Sammelband „In Traktor-Zech“ (In der Werkabteilung) wurde nicht veröffentlicht.

Unerwartete Ruhe stellte sich 1932 ein, nach der Auflösung der Literaturverbände.

Kwitko geht nach Moskau, er darf wieder publizieren. Und er hat aus seinen „Fehlern“ gelernt: Seine Werke aus dem neuen Sammelband entsprechen allen Anforderungen des „sozialistischen Realismus“. Man spürt die Selbstzensur auch in seinem autobiographischen Roman „Die jungen Jahre“, in dem es um die Ereignisse des Jahres 1918 geht. Zwar kommt ihm seine wunderbare melodische Begabung nicht abhanden. Dennoch häufen sich Gedichte mit den Titeln „Lenin“, „Vor Lenins Porträt“, „Mit meinem Land“... und Kinder rezitieren:

„An Klim Woroschilow*

Hab ich den Brief geschrieben:

Genosse Woroschilow, der Volkskommissar!

Mein Bruder wird in diesem Jahr

In der Roten Armee dienen...“

1947 wurden 30 Jahre seiner schriftstellerischen Tätigkeit im großen Stil gefeiert. 30 Jahre vorher, im Februar 1917, hatte er an einen Freund geschrieben:

„Das Leben scheint mir ein völliges Durcheinander zu sein, es verbirgt jedoch wunderbare Perlen – die Perlen des Romantismus. Das Leben wäre großartig, die Welt herrlich, wenn wir selbst das alles nicht zerstört hätten... Ich bin davon überzeugt, dass das urtümliche Antlitz des Lebens und der Welt uns verborgen bleibt. Irgendwo in der Tiefe der Jahrhunderte ruht das vergessene, das unverfälschte Original – das wahre Leben.“

Ob der Poet an seinem Lebensende diese, seine eigenen Zeilen nochmals hätte unterschreiben können?

Und weiter rezitieren Kinder:

„Genosse Woroschilow,

Der ist mir lieb und teuer.

Genosse Woroschilow,

Du kannst ihm vertrauen!“

Nein, Genosse Woroschilow vertraute nicht, ebenso wenig Genosse Stalin: Leib Kwitko wurde ermordet.

* Marschall Kliment Woroschilow (1881-1969) war einer der wenigen Vertrauten Stalins, welche auf Stalins Befehl nicht ermordet wurden; seinerzeit Verteidigungsminister, später einige Jahre Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets und damit Staatsoberhaupt des Landes.

Übersetzung aus dem Russischen von Irina Korotkina

Die Jüdin, die den „Schlächter von Lyon“ outete

Vor 20 Jahren starb Dora Schaul, die erstmals einen der aggressivsten Nazi-Mörder, Klaus Barbie, den Gestapo-Chef von Lyon, enttarnte.

Von Martin Stolzenau

Klaus Barbie, der als Gestapo-Chef von Lyon, als „Schlächter von Lyon“, und als mehrfach verurteilter Kriegsverbrecher weltweite Bekanntheit erlangte, wurde erstmals während der deutschen Besetzung Frankreichs durch ein deutsche Jüdin und Aktivistin der Résistance enttarnt und mit seinen Verbrechen über den Londoner Rundfunk einer größeren Öffentlichkeit bekannt. Das bildete den Anfang für die Nachkriegsverfolgung seiner Person, die 1983 zur Auslieferung von Bolivien an Frankreich und zum Prozess von 1987 in Lyon führte, der mit seiner Verurteilung zu lebenslanger Haft endete.

Die Antifaschistin, die seine Verfolgung ins Rollen brachte, hieß ursprünglich Dora Davidsohn, wurde am 21. September 1913 in Berlin geboren und war die Tochter eines jüdischen Kaufmanns. Sie absolvierte die Handelsschule, arbeitete als kaufmännische Angestellte und erlebte hautnah die Verfolgung durch die Nazis. Nach deren Machtergreifung emigrierte sie zunächst in die Niederlande und dann nach Frankreich, während ihre Eltern und ihre Schwester auf ein schnelles Ende der Naziherrschaft hofften und in Deutschland ausharrten. Dora Davidsohn lebte zunächst ohne gültige Papiere, lernte dabei Alfred Benjamin kennen, den Sohn eines jüdischen Eisenhändlers, der nach längerer Schutzhaft im KZ Elsterwegen ebenfalls nach Frankreich emigriert war und seine jüdische Leidensgefährtin für den antifaschistischen Widerstand gewann. Mehr noch. Sie wurden beide



Klaus Barbie während seines Prozesses

als feindliche Ausländer 1939 interniert, heirateten zwischenzeitlich und konnten danach aus unterschiedlichen Internierungslagern fliehen.

Die nunmehrige Dora Benjamin entkam im Juli 1942, tauchte unter und

schloss sich der französischen Résistance an, die ihr falsche Papiere verschaffte und anschließend als Elsässerin mit Namen Renée Fabre bei deutschen Besatzungs-Dienststellen arbeiten ließ. Die jüdische Emigrantin wirkte buchstäblich in der Höhle des Löwen und beschaffte viele wertvolle Informationen. Das reichte von Truppenbewegungen über Verhaftungspläne bis zu Mitarbeiterübersichten der Gestapo-Zentrale von Lyon. Mittendrin Angaben über Klaus Barbie, den „Schlächter von Lyon“, der damit gezeichnet war. Diese Listen wurden dann durch die Résistance nach London übermittelt, wo sie mehrfach im Londoner Rundfunk für Frankreich mit ergänzenden Angaben verlesen wurden. Diese „Steckbriefe“ und ihre internationale Verbreitung sorgten bei der Gestapo für Unruhe.

Alfred Benjamin, Doras Ehemann, konnte im August 1942 ebenfalls aus einem Internierungslager fliehen, gelangte bis zur französisch-schweizerischen Grenze und verunglückte beim schwierigen Grenzübergang tödlich. Fast parallel begann für die jüdischen Mitgefangenen in den französischen Internierungslagern die Überstellung in Konzentrationslager. Unabhängig davon wurden Doras Eltern und Schwester 1942 aus Deutschland in das Vernichtungslager von Lublin-Majdanek deportiert und dort ermordet. Dora Benjamin überlebte als Kämpferin der Résistance die Nazis in Frankreich, kehrte 1946 nach Berlin zurück und lernte hier als Antifaschistin einen anderen Antifaschisten kennen: Hans Schaul, der nach dem Studium der Rechts- und Wirtschaftswissenschaften die frühe Ermordung seiner ersten Frau Ruth Rewald und ihrer gemeinsamen Tochter im KZ von Auschwitz nicht verhindern konnte und danach als Mitglied der KPD und Leutnant der „Internationalen Brigaden“ auf republikanischer Seite gegen den Faschismus kämpfte. Er kam anschließend in französische Internierungslager, konnte ebenfalls flie-

hen und gelangte in die Sowjetunion, wo er an Antifa-Schulen unterrichtete, ehe man ihn 1948 nach Berlin zurückschickte.


Hier begegneten sich Dora Benjamin und Hans Schaul, der zunächst mit seiner Wirtschaftskompetenz als persönlicher Mitarbeiter von Heinrich Rau fungierte und dann nacheinander in der Staatlichen Plankommission, als Professor an der Hochschule für Ökonomie und als Chefredakteur der theoretischen Zeitschrift „Einheit“ tätig war. Beide wurden ein Paar und heirateten. Während ihr neuer Mann in der DDR einflussreiche Positionen bekleidete, erforschte



Dora Schaul

die nunmehrige Dora Schaul vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen den antifaschistischen Widerstand in der französischen Emigration. Das reichte im Ergebnis von zahlreichen Veröffentlichungen über Aufklärungsarbeit an Schulen bis zur Wanderausstellung „Deutsche in der Résistance“ 1995.

Dora Schaul überlebte Hans Schaul, der 1988 verstorben war, um 11 Jahre. Sie verschied am 8. August 1999 in Berlin und fand ihre letzte Ruhe an der Seite ihres zweiten Mannes in der Grabanlage Pergolenweg der Gedenkstätte der Sozialisten auf dem Berliner Zentralfriedhof Friedrichsfelde. Inzwischen erinnern im französischen Brens nahe bei ihrem einstigen Internierungslager eine Straße mit ihrem Namen und im Dammweg in Berlin-Plänterwald eine Gedenktafel an ihr Wirken. Der von ihr enttarnte Klaus Barbie starb 1991 an Krebs in französischer Haft.



JÜDISCHE GEMEINDE KREFELD

KÖRPERSCHAFT DES ÖFFENTLICHEN RECHTS
Wiedstraße 17 · 47799 Krefeld · www.jg.krefeld.de
Tel. 0 21 51 - 56 54 514 · Fax. 0 21 51 - 56 54 520

Jüdische Gemeinde Krefeld

KdÖR

Die Jüdische Gemeinde Krefeld sucht ab 01. März 2020 eine/n Geschäftsführer/in (m/w/d)

Die Jüdische Gemeinde ist eine Einheitsgemeinde mit über 900 Mitgliedern. Sie ist in einem vor 10 Jahren erbauten Zentrum mit allen erforderlichen Einrichtungen untergebracht.

Sie beschäftigt außer dem/der Geschäftsführer/in 9 Angestellte. Der/die Geschäftsführer/in ist Dienstvorgesetzte/r aller Angestellten.

Aufgaben des/der Geschäftsführers/in sind u.a.

- fachliche und wirtschaftliche Leitung der Einrichtung
- Personaleinsatzplanung und Personalführung
- Gebäudemanagement
- Sicherstellung der Wirtschaftlichkeit und der Haushaltsführung (einschließlich Buchführung)
- Steuerung der Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden und Religionsgemeinschaften sowie dem Landesverbandes der Jüdischen Gemeinden
- Steuerung aller Veranstaltungen der Gemeinde einschließlich Kulturveranstaltungen

Unsere Anforderungen

- aufgeschlossene und freundliche Persönlichkeit
- abgeschlossene Berufsausbildung (wenn möglich Hochschulabschluss) mit wirtschaftlichem und/oder juristischem Einschlag
- hohe Sozialkompetenz, Teamfähigkeit und Kommunikationsstärke
- EDV-Kenntnisse
- perfekte deutsche Sprachkenntnisse in Wort und Schrift werden als selbstverständlich vorausgesetzt

Ihrer Bewerbung mit Lebenslauf und Zeugnissen wird bis zum 06.09.2019 entgegengesehen.

Bewerbung an: Jüdische Gemeinde Krefeld, Vorstand, Wiedstr.17 in 47799 Krefeld Oder per E-Mail: a.trubnjakob@gmx.de

Walter Lowdermilk – ein Super-Ökologe für Israel

Die Araber machten aus Palästina eine menschengemachte Wüste, erst die Juden brachten das Land zum Blühen – nicht zuletzt mit der Hilfe des nicht-jüdischen Landwirtschaftsexperten Walter Clay Lowdermilk.

Von Stefan Frank

Das Land könne nicht Hunderttausende oder gar Millionen weitere Bewohner ernähren, lautete Ende der 1930er, Anfang der 1940er Jahre eines der Hauptargumente zur Beschränkung der jüdischen Einwanderung nach Palästina und gegen die Gründung eines jüdischen Staates. Doch als der renommierte amerikanische Agrar- und Forstwissenschaftler Walter Clay Lowdermilk (1888-1974) vor 75 Jahren, im Jahr 1944, das Buch „Palestine, Land of Promise“ veröffentlichte, räumte er mit diesem Vorurteil gründlich auf. Palästina könne Lebensmittel für Millionen Menschen produzieren, erklärte er, und so nach dem Krieg die verfolgten Juden Europas aufnehmen. Er pries die von den jüdischen Siedlern in Angriff genommene Rückgewinnung der Wüste – ein Projekt, an dem er später, nach der Staatsgründung Israels, mit seinen Ideen zur Bewässerung und Bodenbewirtschaftung selbst großen Anteil haben sollte.

Die Araber hatten sich mit der selbstverantworteten Verwüstung abgefunden.

Steinwüsten und Malariasümpfe, wie sie Palästina zu Beginn des 20. Jahrhunderts prägten, waren für Lowdermilk keine Naturgegebenheiten, sondern Ergebnis von Vernachlässigung und falscher Bewirtschaftung:

„Eine arabische Legende erzählt uns: Es war einmal vor langer Zeit, da flog ein Engel, der einen Sack Steine trug, über Palästina. Der Sack barst und alle Steine wurden über die Hügel verstreut. Die wahre Geschichte liest sich ganz anders. Es war einmal vor langer Zeit, da waren die Hügel Palästinas mit fruchtbarer roter Erde bedeckt und von Wäldern, niederer Vegetation und Terrassen geschützt. Dann wurden die Bäume gefällt, die Terrassen wurden vernachlässigt, der fruchtbare Boden wurde vom Regen fortgespült, und am Ende blieben nur die Steine auf den Feldern zurück. Ein Teil der Erde, die von den Hängen weggespült wurde, lagerte sich in Tälern ab, wo man sie bewirtschaftete, bis sie allmählich in Erosionsrinnen weggespült wurde; der größere Teil der Erde wurde bei Überschwemmungen ins Mittelmeer gespült. Dort wurde der Boden von Wellen sortiert, so dass feine Partikel weiter nach draußen aufs Meer gespült wurden, während der schwerere Sand sich nahe der Küste ansammelte und von Wind und Wellen zu großen Dünen aufgetürmt wurde. Diese wiederum stauten die Wasserkanäle, so dass die Küstenebenen tödliches Marschland wurden, wo die Malaria das Land entvölkerte.“

Der Wandel zum Schlechteren sei erschütternd, schreibt Lowdermilk. „Wenn ein zufälliger Besucher heute einen Blick aus einem schnellfahrenden Zug oder Auto wirft, dann hält er die steinigen, semi-ariden und heruntergekommenen Verhältnisse von heute für normal.“ Doch all diejenigen, die die Geschichte des Landes kannten, wussten, dass dieser Niedergang nicht als der Normalzustand hingenommen werden müsse: „Sie können anhand der Ruinen von Terrassen und anderen antiken Arbeiten zur Boden-erhaltung erkennen, dass die derzeitige Trostlosigkeit Palästinas auf die Plünderung, Ausbeutung und Verwahrlosung der vergangenen Jahrhunderte zurückzuführen ist.“ Lowdermilk stellt diese „menschengemachte Wüste“ – ein Begriff, den er in die wissenschaftliche Debatte einge-



Walter Clay Lowdermilk

führt hat – dem Zustand gegenüber, wie er im 5. Buch Moses beschrieben ist:

„Denn der HERR, dein Gott, führt dich in ein gutes Land, ein Land, darin Bäche und Quellen sind und Wasser in der Tiefe, die aus den Bergen und in den Auen fließen, ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und Granatäpfel wachsen, ein Land, darin es Ölbäume und Honig gibt, ein Land, wo du Brot gegessen hast, wo dir nichts mangelt.“

Schon früher lebten doppelt so viele Menschen in Israel

„Aus Beschreibungen wie dieser, archäologischen Entdeckungen und auch aus meinen eigenen bodenkundlichen Studien, dem heutigen Klima, Überresten von Vegetation und anderen Faktoren können wir schließen, dass das Land Israel in der Lage war, mindestens doppelt so viele Bewohner wie derzeit zu ernähren und das auch getan hat“, so Lowdermilk. Als jüdische Siedler anfangen, „in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nach Palästina zu kommen, so Lowdermilk, „lebten in dem Land nicht mehr als 300.000 Personen oder weniger als ein Fünftel der derzeitigen Bevölkerung“. Mit großem Enthusiasmus machten diese sich nun daran, aus der Wüste wieder fruchtbares Land zu machen:

„Die Kooperativen und kollektiven Siedlungen verdanken ihren Erfolg nicht nur ihren wirtschaftlichen Vorteilen, sondern auch der Hingabe ihrer Mitglieder an ihre Ideen und Prinzipien. Die Pioniere, die man in Palästina trifft, haben einen fanatischen Glauben an ihre Mission als Fackelträger einer jüdischen Heimstätte, gegründet auf der Basis produktiver Arbeit. Ihnen ist eine Ideologie eigen, die

die Arbeit verherrlicht und sie als ein wesentliches Element des guten Lebens betrachtet. Dieser Glaube hat die Söhne und Töchter kleiner Ladenbesitzer dazu befähigt, sich in Arbeiter zu verwandeln, die willens sind, jegliche Art anstrengender körperlicher Arbeit zu verrichten, die für den Aufbau Palästinas nötig ist. Wir waren begeistert und inspiriert von den jüdischen jungen Leuten, die wir dabei antrafen, wie sie neue Kolonien auf felsigen Hügeln gründeten. Weit entfernt davon, sich als Märtyrer zu betrachten, waren sie glücklich, während sie sich mit Aufgaben mühten, die weniger mutigen Charakteren hoffnungslos scheinen würden.“

Wer war Lowdermilk?

Wer war dieser Lowdermilk und was verschlug ihn 1938/39 ins Mandatsgebiet Palästina? Als ein junger Mann von außergewöhnlichen Begabungen hatte er zunächst in Missouri und Arizona Chemie, Ingenieurwesen und Geologie studiert, 1912 ein Stipendium für Oxford erhalten und von dort aus jeweils in den Sommerferien in Deutschland Forstwirtschaft studiert. Während des Krieges hatte er sich im vom späteren US-Präsidenten Herbert Hoover ins Leben gerufenen Hilfswerk für die belgische Bevölkerung engagiert, die wegen der Beschlagnahmen durch die deutschen Besatzer hungerte. Nachdem er im August 1922 die Methodistin Inez Marks geheiratet hatte, die er aus Arizona kannte und mit der er über Jahre in einem Briefwechsel gestanden hatte, gingen die beiden im folgenden Monat nach China, wo Inez seit fünf Jahren als Missionarin aktiv war. An der von amerikanischen Christen finanzierten Universität Nanking nahm

Lowdermilk eine Stelle an, deren Auftrag darin bestand, nach Mitteln gegen Überschwemmungen und die mit ihnen verbundenen Hungersnöten zu suchen. Lowdermilks erstes Forschungsanliegen war, zu klären, warum der Gelbe Fluss so verschlammte (dieser Schlamm gab dem Fluss sogar seinen Namen). Lowdermilk lernte Mandarin, reiste über 3.000 Kilometer – davon einen Großteil zu Fuß oder auf Maultieren – und erfuhr, indem er die gegenwärtige Lage mit alten Aufzeichnungen verglich, dass Wälder, die es einst entlang des Flusses gegeben hatte, abgeholzt worden waren. Lowdermilk erkannte den Zusammenhang zwischen der Rodung und der Bodenerosion und erfuhr von einer chinesischen Redensart, die besagte: „Kahle Berge, vollgefressene Flüsse“.

Ohne Vegetation rissen die Wassermassen bei Starkregen fruchtbare Erde mit und gruben tiefe Schneisen in die Landschaft. Als 1927 der kommunistische Aufstand begann, musste Lowdermilk China verlassen und setzte in Kalifornien seine Studien fort. In Experimenten mit einem Beregner fand Lowdermilk heraus, dass Vegetation selbst zwar kein großer Wasserspeicher ist, aber eine kritische Aufgabe als Filter erfüllt: Ohne sie verschlammte Wasser beim Auftreffen auf den Boden, die oberen Erdschichten verstopfen, und das Wasser kann nicht versickern. 1933, als die berüchtigten Staubstürme über den Mittleren Westen der USA fegten, rief die Regierung eilig eine provisorische Behörde ins Leben, um Gegenmaßnahmen einzuleiten und berief Walter Lowdermilk als einen der Experten in die Führungsebene. 1939 wurde er in die Alte Welt geschickt, um dort, in Italien, Sizilien, Nordafrika und der Levante auf den Spuren untergegangener Zivilisationen wie der der Römer und Ägypter nach Wegen zu einer dauerhaften Landwirtschaft zu suchen. So traf er am Vorabend des Zweiten Weltkriegs in Palästina ein:

„1939 wurde mein Traum vieler Jahre Wirklichkeit; ich war in der Lage, die Bodengeschichte des Nahen Ostens zu studieren. Palästina war für mich von besonderem Interesse, da die Bibel die authentischste und längste geschriebene Geschichte irgendeiner Nation, mit Ausnahme von China, präsentiert.“

In Palästina reiste Lowdermilk nach eigenen Angaben „mehr als 3.700 Kilometer mit dem Automobil und weitere 1.600 Kilometer in Transjordanien, dazu unternahmen wir Luftobservationen. Während der intensiven Feldstudien, die mehr als drei Monate dauerten, wurden wir von führenden Beamten des Ministeriums für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwirtschaft unterstützt, von Bodenkundlern der Hebräischen Universität und von Archäologen, die uns an all die Orte von besonderem Interesse in Palästina und Transjordanien begleiteten.“

20 Meilen weit kein Baum: Das trostlose Palästina

Die britischen Behörden stellten Lowdermilk eigens ein gepanzertes Fahrzeug zur Verfügung, um ihn vor den Angriffen arabischer Terroristen zu schützen, auch erlaubten sie ihm, Fotos aus der Luft zu machen.

Was er in Palästina sah, war ein trauriges Zeugnis langer Vernachlässigung und

Raubbaus an der Natur, der sich im 19. Jahrhundert noch beschleunigt hatte. 60 Jahre vor Lowdermilks Forschungen hatte ein Artikel der „New York Times“ vom 3. Mai 1880 die Eindücke beschrieben, die der Pastor W.J. Starcey von einer Reise ins Heilige Land mitgebracht hatte:

„Wohl nichts kann die Trostlosigkeit eines großen Teils [Palästinas] übertreffen. Über 20 oder 30 Meilen kein Baum weit und breit. Wälder, die noch vor 30 Jahren existierten (z.B. am Berg Carmel und dem Berg Tabor) verschwinden rasch.“

Lowdermilk findet 1939 fast überall in der Levante „schreckliche Belege für tödliche Bodenerosion, die an die Stelle der geschickten Landnutzung früherer Jahrhunderte getreten sind“. Dafür, dass Palästina einmal eine blühende Landwirtschaft besessen haben musste, findet Lowdermilk viele Belege. Große Bauten und Städte, wie es sie in der Antike gab, so folgert er, könne es nur dort geben, wo auch genug zu essen produziert wird, um die Arbeiter zu versorgen. Zudem stößt er im Hochland Judäas und Samarias auf weitere Hinweise auf eine bessere Vergangenheit: „Eines der beredtesten Zeugnisse einstiger großer Bevölkerungsdichte ist die Zahl der verlassenen Dörfer, die es in einer Landschaft gibt. In Palästina gibt es davon Tausende. Da das Land in erster Linie landwirtschaftlich geprägt war, müssen sie von den Erzeugnissen des Landes versorgt worden sein.“ Man könne leicht verstehen, warum die Dörfer verlassen wurden, wenn man die sie umgebenden Ackerländer untersuche: Dort findet Lowdermilk Ruinen von Zisternen, Terrassen, Aquädukten und Bewässerungskanälen.

„Sie zeigen uns, wie das Palästina der hebräischen, der griechisch-römischen und der byzantinischen Perioden den Höhepunkt seines Wohlstands erreichte und wie das Palästina der späteren Zeit so viel

weniger fruchtbar wurde und die Bevölkerung so sehr zurückging.“

Sein Urteil über die zeitgenössische Landwirtschaft der arabischen Fellachen ist vernichtend:

„Vor unseren Augen wird hier der bemerkenswerte Boden aus roter Erde von den Hügeln gerissen und hinunter in die Küstenebene und aufs Meer gespült, wo er das Mittelmeer braun färbt, soweit das Auge blicken kann. Wir konnten gut verstehen, wie durch diese Art von Erosion über Jahrhunderte die vernachlässigten Ländereien verschwendet worden sind. Man schätzt, dass seit dem Zusammenbruch der Terrassenlandwirtschaft mehr als drei Fuß [91 cm] Boden vom Hochland Palästinas abgetragen worden sind.“

Im Gegensatz dazu lobt er die Anstrengungen, die zionistische Bauern zur Bewahrung des Bodens unternehmen, als sensationell:

„Wir waren verblüfft, rund 300 Kolonien zu sehen, die große Schwierigkeiten meistern und die Prinzipien der Kooperation und des Bodenschutzes auf das alte Land Israel anwenden. ... Hier in einer Ecke des großen Nahen Ostens ist gründliche Arbeit im Gange, um die Fruchtbarkeit des Landes wiederherzustellen, statt dieses durch Vernachlässigung der weiteren Zerstörung anheimzugeben. ... Das Land kommt aus einer rückständigen, ertragsarmen Landwirtschaft empor, die vor allem auf Getreide und Oliven fußte, und entwickelt sich in Richtung einer modernen, wissenschaftlich geleiteten und stark diversifizierten Wirtschaft; Obst, Gemüse, Geflügelzucht und Milchprodukte spielen eine immer größere Rolle. Der hölzerne Pflug weicht dem Traktor, der Flegel der Dreschmaschine. Das ländliche Palästina wird immer weniger wie Transjordanien, Syrien und der Irak, und immer mehr wie Dänemark, Holland und Teile der Vereinigten Staaten.“

Detailliert beschreibt Lowdermilk, was

die jüdischen Pioniere an Arbeiten zum Schutz des Bodens oder auch der Trockenlegung der Malaria-sümpfe geleistet haben, und gibt selbst Empfehlungen, was noch verbessert werden könne.

Als er in die Vereinigten Staaten zurückkehrte und Roosevelts Vizepräsidenten Henry A. Wallace seinen Bericht übergab, nannte dieser den Christen Lowdermilk den „kompletesten Zionisten, den man sich nur wünschen könne“.

Am 28. März 1944 hielt Bennett C. Clark, ein Senator aus Lowdermilks Heimatstaat Missouri, eine Rede, in der er den Präsidenten dafür tadelte, sich nicht für eine jüdische Heimat in Palästina und die Abschaffung der britischen Einwanderungsbeschränkung für Juden auszusprechen. Clark sagte, er habe in den vorangegangenen Nächten „Palestine, Land of Promise“ gelesen, und drängte jeden, dies auch zu tun. In Palästina, so Clark, werde der Boden wieder urbar gemacht; in einem alten Land werde „die Fruchtbarkeit wiederhergestellt, die der Schöpfer beabsichtigt hat“.

Der Rezensent einer jüdisch-amerikanischen Zeitschrift schrieb 1944 in einer Besprechung von Lowdermilks Buch:

„Wohl kaum hätten wir gedacht, dass zu dem Gesetz, das von Zion ausgeht, auch praktische Lehren zur Bodenerhaltung und Landbewirtschaftung gehören! Dr. Lowdermilk hat einen unschätzbaren Dienst erwiesen, indem er das herausgestellt hat.“

Nach seinem Ausscheiden aus der Bodenschutzbehörde im Jahr 1947 unterstützte Lowdermilk die Regierungen vieler Länder der Welt und auch die Vereinten Nationen bei Maßnahmen zum Wasser- und Bodenschutz. Eines seiner wichtigsten Tätigkeitsfelder wurde Israel, wo er ebenfalls die Regierung beriet, von 1955 bis 1957 Gastprofessor am Technion war, der renommierten technischen Universität in Haifa, und

dort Experten für Bodenschutz ausbildete. Mordecai Bentov, in den 1950er Jahren israelischer Entwicklungsminister, sagte einmal in einem englischen Wortspiel: „We don't need milk powder – we need Lowdermilk“ („Wir brauchen kein Milchpulver, wir brauchen Lowdermilk“).

Die Erhaltung des Bodens war für Lowdermilk ein Dienst am Menschen und der Gesellschaft. Er sah die Zivilisation in einem „Wettrennen“ mit dem Hunger. In den jüdischen Siedlungen in Palästina fand er ein Modell für die ganze Welt: „In ihren palästinensischen Siedlungen“, schreibt er, „haben die Juden den Weg für die Wiedergewinnung und Wiederherstellung des verfallenen Nahen Ostens gewiesen.“ Doch sie hätten „noch nicht einmal begonnen, die vor ihnen liegenden Möglichkeiten zu erschöpfen“. Im Jordantal und am Mittelmeer gebe es noch viele Böden, die der Bewässerung harren. „Dieses Projekt“, schrieb Lowdermilk im Jahr 1944, „wird eine konstruktive Lösung eines der schmerzlichsten Probleme dieses Krieges und der Nachkriegsperiode ermöglichen, denn es wird Raum schaffen für Millionen jüdische Flüchtlinge, die derzeit in vielen Ländern Europas Verfolgung erleiden.“

Wie aber konnten die Juden in Palästina das scheinbar Unmögliche erreichen und die Wüsten zum Blühen bringen? „Seit der Zerstörung des Tempels vor fast zweitausend Jahren hatten die Juden immer Sehnsucht nach Palästina. Es war diese unsterbliche Hoffnung, ins Land ihrer Väter zurückzukehren, die sie während der Jahrhunderte der Verfolgung auftrieb gab“, schreibt Lowdermilk. „Leistungen, wie ich sie in Palästina gesehen habe“, „können nur erreicht werden, wenn der menschliche Geist von einem Ideal angetrieben wird, das über das Individuum hinaus zur Gruppe und in die Zukunft greift.“

JÜDISCHE RUNDSCHAU

Unabhängige Monatszeitung

Herausgeber: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH

Verlag: J. B. O. Jewish Berlin Online GmbH, Dahlmannstr. 23, 10629 Berlin

Für die Postsendungen: Postfach 12 08 41, 10598 Berlin

Tel.: (030) 54 71 02 50 Fax: (030) 23 32 88 60

E-Mail: redaktion@juedische-rundschau.de • www.juedische-rundschau.de

Redaktion: Simon Akstinat (V.i.S.d.P.) • Administration: Michail Goldberg • Layout: Maria Pokrovski

Kontaktmöglichkeiten

• per Post: J. B. O. GmbH, Postfach 120841, 10598 Berlin • per Mail: redaktion@juedische-rundschau.de

• per Telefon: (030) 54 71 02 51 (Redaktion), (030) 54 71 02 50 (Verwaltung) • per Fax (auch Anrufbeantworter): (030) 23 32 88 60

• per Website: www.juedische-rundschau.de

Werbeabteilung: Tel.: (030) 54 71 02 50 • E-Mail: werbung@juedische-rundschau.de

Druck: Pressedruck Potsdam GmbH, Friedrich-Engels-Str. 24, 14473 Potsdam

Die Zeitung erscheint monatlich. Abonnementpreis: frei Haus jährlich 39€, ermäßigt 32€ einschließlich 7% MwSt.

Alle in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge unterliegen dem Urheberrecht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wider. Der Verlag haftet nicht für die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben und für die Werbung. Für unaufgeforderte Manuskripte oder Fotos wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Für fernmündlich und handschriftlich erteilte Anzeigenaufträge übernimmt der Verlag keine Haftung.

© Copyright AFP Agence France-Presse GmbH – Das mit dem Kürzel „AFP“ gekennzeichnete Bildmaterial dieser Seiten ist urheberrechtlich geschützt und ausschließlich für die persönliche Information bestimmt. Jede weitergehende Verwendung, insbesondere die Speicherung in Datenbanken, Veröffentlichung, Vervielfältigung und jede Form der gewerblichen Nutzung sowie die Weitergabe an Dritte – auch in Teilen oder in überarbeiteter Form – ohne explizite Zustimmung der AFP GmbH ist untersagt.

Es gelten AGB vom 01.05.2014 und Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom 01.09.2014

Unsere Kontaktadressen



J. B. O., Postfach 12 08 41,
10598 Berlin



(030) 54 71 02 51 (Redaktion, auch Anrufbeantworter)
(030) 54 71 02 50 (Verwaltung, auch Anrufbeantworter)



redaktion@juedische-rundschau.de



(030) 23 32 88 60 (auch Anrufbeantworter)



www.juedische-rundschau.de



www.facebook.com/jrundschau



@jrundschau

COUPON ABO-BESTELLUNG

Hiermit bestelle ich zum nächstmöglichen Termin die Monatszeitung

„Jüdische Rundschau“ im Abonnement zum Preis (in Deutschland) von

39 € für ein Jahr (Preis gilt für Deutschland, in anderen EU-Ländern und Schweiz - 58 €, in Israel zum Preis von 82 €)

49 € für ein Jahr in einem Umschlag (Preis gilt für Deutschland)

73 € für zwei Jahre (Preis gilt für Deutschland)

32 € für ein Jahr als Student (nur in Deutschland, mit Nachweis).

Name, Vorname _____

Strasse, Hausnummer _____

PLZ _____ Wohnort _____

Geburtsdatum _____ Telefon: _____

E-Mail: _____

Ich bin damit einverstanden, dass mein Abonnement sich um ein weiteres Jahr verlängert, wenn ich es nicht spätestens sechs Wochen vor dem Ende schriftlich kündige. Mir ist bekannt, dass ich innerhalb von 14 Tagen meine Bestellung widerrufen kann.

Datum _____

Unterschrift

Ich zahle gegen Rechnung:

Ich bin damit einverstanden, dass meine Daten für interne Verlagszwecke gespeichert und verarbeitet werden sowie dafür benutzt werden, um mich über die Neuigkeiten des Verlags zu informieren. Dieses Einverständnis kann jederzeit schriftlich widerrufen werden.

Jeder neuer Abonnent der Zeitung „Jüdische Rundschau“ erhält einen Gutschein vom TuS-Reisebüro im Wert von 50 Euro, die bei Buchung einer Reise nach Israel verrechnet werden.

Füllen Sie bitte den Abo-Coupon aus, schneiden Sie ihn aus und schicken ihn uns per Post (J. B. O., Postfach 120841, 10598 Berlin), per Fax (030/23328860) oder als Scan

per E-Mail an: redaktion@juedische-rundschau.de.

Sie können die Zeitung auch auf unserer Website

www.juedische-rundschau.de abonnieren.

„Alle Juden sind reich“

Das alte antisemitische Vorurteil und die Realität

Von Dr. Elvira Grözinger

Heute wird jede Behauptung einem Faktencheck unterzogen und an dieser Stelle wird nun der bekannte und von den Antisemiten mantra-artig wiederholte Ausspruch, alle Juden seien reich, auf seinen Wahrheitsgehalt überprüft.

Den neuesten Fall hat der skandalöse Artikel im „Spiegel“ vom 12. Juli 2019, betitelt „Lobbyismus im Bundestag: Wie zwei Vereine die deutsche Nahostpolitik beeinflussen wollen“, geliefert. Eine Gruppe von Journalisten schreibt sich ihre antisemitischen Ressentiments von der Seele, in einer Manier, die an die unseligsten Pamphlete der als überwunden geglaubten mörderischen Zeit erinnern. Da Israel heute als Ersatz für den Juden als Ziel der Attacken dient, bleiben die alten Stereotypen bestehen und auch hier wird mit dem angeblichen Geld der Juden operiert, das die deutschen Parlamentarier korrumpiert und zum angeblichen Werkzeug der „Zionisten“ mache. Der Artikel ist unredlich und der „Spiegel“ beharrt auf seinen falschen, bereits widerlegten Behauptungen und weist den Vorwurf des Antisemitismus natürlich von sich.

Zinsen waren eine Sünde, die den Christen nicht zuzumuten war

„Juden und Geld“ ist ein Reizthema seit es in der Bibel (Exodus 22,24) hieß: „Wenn du Geld verleihst an einen aus meinem Volk, der arm ist, sollst ihm nicht schaden und keinen Wucher mit ihm treiben“. Das frühe Christentum (und dann der Islam) übernahm das Zinsverbot, das die Katholische Kirche bis ins 19. Jahrhundert beibehielt. In späteren Synoden wurde es gar zum Kapitalverbrechen erklärt, so dass die Juden als Sünder und Verbrecher galten, denn im Mittelalter, als Juden in Mitteleuropa aus der Wirtschaft – den Zünften und der Hanse – verdrängt wurden, übertrugen ihnen die Christen das Geschäft des Geldverleihs, umgingen so das Zinsverbot, aber blieben selbst ohne Sünde. Dennoch zogen die Juden den Zorn, Neid und Hass der christlichen Nachbarn auf sich, dem Mythos des geldgierigen Juden die Grundlage liefernd, der neben dem Vorwurf des Gottesmordes u.a. zu Vertreibungen, Ausgrenzung und Pogromen führte. Die Kontinuität der antijüdischen Bilder hat im Nationalsozialismus ihren mörderischen Höhepunkt erreicht. So verfälschten 1940 die Nationalsozialisten auch die historische Figur des Joseph Süß Oppenheimer, der ein respektierter Hoffaktor und Schutzjude des Württemberger Herzogs Karl Alexander im 18. Jahrhundert war. Nach dem Tod des Herzogs fiel er unschuldig einem Justizmord zum Opfer, wurde hingerichtet und sein Leichnam sechs Jahre lang öffentlich im Käfig zur Schau gestellt. Die Nazis machten ihn zu einem hinterlistigen reichen Juden in dem antisemitischen Film „Jud Süß“ unter der Regie von Veit Harlan. Er wurde zu einem NS-Blockbuster. In den europäischen Literaturen, die Spiegel der Gesellschaft sind, wurde dieses Bild des reichen, gnadenlosen Wucherjuden weiter tradiert. Allen ist die Figur des blutrünstigen Geldverleihers Shylock aus Shakespeares Komödie (sic!) „Kaufmann von Venedig“ oder des reichen Juden „Nathan der Weise“ aus dem



Ein jüdischer Bettler am Busbahnhof von Tel Aviv

gleichnamigen Drama von Lessing geläufig. Der geldgierige Jude Veitel Itzig aus dem „Buch der Deutschen“ im 19. Jahrhundert, Gustav Freytags „Soll und Haben“, ist heute wohl weniger präsent wie wahrscheinlich die Juden-Figuren von Dickens, wie der diebische Fagin in „Oliver Twist“, der reichen Ebenezer Scrooge und Jacob Marley aus „Eine Weihnachtsgeschichte“.

Ignatz Bubis und Joschka Fischer

Diese negativen Figuren wurden Mitte der 1970er Jahre von Rainer Werner Fassbinder in seinem skandalumwitterten Stück „Der Müll, die Stadt und der Tod“ nach dem Roman von Gerhard Zwerenz „Die Erde ist unbewohnbar wie der Mond“ auf die damalige Gegenwart in Frankfurt a. M. übertragen. Darin benutzt ein Immobilienspekulant, ein „reicher Jude“, die Menschen, um sich zu bereichern. Es war vor allem eine bekannte jüdische Persönlichkeit, gegen die sich der sogenannte „Frankfurter Häuserkampf“ richtete, bei der es gewaltsame Demonstrationen gegen eines seiner Häuser im Frankfurter Westend gab. An dem Protest von ca. 1000 Mitgliedern der jüdischen Gemeinde gegen die Aufführung des Stückes zehn Jahre später vor dem Theater nahm ich selbst teil, während ca. 30 Personen die Bühne besetzten. Bei den Straßenkämpfen herrschte geradezu eine Pogromstimmung, zu der Joschka Fischer und Daniel Cohn-Bendit beitrugen, die sich später bei dem Ziel ihrer Angriffe, Ignatz Bubis, entschuldigten.

Doch nun zum Faktencheck.

Waren die Juden immer wirklich so reich und einflussreich, wie man ihnen nachsagt? Um das Gegenteil zu beweisen, reicht ein Blick auf die Fotografien der jüdischen

Viertel im Osteuropa der Vorkriegszeit, bis hin zu literarischen Zeugnissen und Dokumenten. Aber auch die Fachliteratur gibt dazu reichlich Auskünfte. In dem im Jahre 2000 im Auftrag des Dubnow-Instituts von S. Jersch-Wenzel herausgegebenen Buch „Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa“ wird die Situation der Juden beleuchtet, in der „Armut eine stets präsente und im Hinblick auf Osteuropa sogar dominante Grunderfahrung jüdischer Existenz war.“ Dort heißt es auch „Der Stereotyp des reichen Juden ist sogar unter Historikern verbreiteter als der des armen Juden.“

Arme Juden als soziale Kategorie

Eine Schicht von armen Juden gab es schon seit dem Mittelalter, sie wurden „Schalant-Juden“ genannt und von der jüdischen Fürsorge betreut. Wer es nicht war, wurde zum Betteljuden und nicht selten zum jüdischen Delinquenten, deren Erwerbsarten sowohl der innerjüdischen wie der außerjüdischen Obrigkeits- und Rechtssphäre nicht entsprachen. Dabei ist die Zedaka, die Wohltätigkeit, ein ethisches Gebot im Judentum, den Armen zu helfen. Dieses Gebot gäbe es logischerweise gar nicht, wären alle Juden reich.

Dass es arme Juden gibt, wissen wir alle aus dem seit 1968 auf deutschen und internationalen Bühnen bis heute erfolgreichen Musical „Anatevka“, der deutschen Version des Broadway-Schlagers „Fiddler on the Roof“, nach dem Klassiker der jiddischen Literatur „Tewje, der Milchmann“ von Scholem Alejchem. Sein Titelsong „Wenn ich einmal reich wär“ spiegelt die Träume der armen Juden wie Tewje, einmal wohlhabend wie „Rotschchild“ zu sein. Dieser legendäre Name war der Inbegriff des „reichen Juden“, des einzigen weit und breit, der dem allgemeinen Elend der Ostjuden im Ansiedlungsrayon wie ein Lichtstrahl erschien.

Die Lage in Polen

Im 16. Jahrhundert erblühte die jüdische Wissenschaft und Kultur unter der Krone Polens. Ausgewählte Juden waren traditionellerweise Mittler zwischen dem Adel und dem Volk, handelten mit Rohstoffen oder verwalteten die Güter – was aber Mitte des 17. Jahrhunderts mit dem Chmelnitzki-Aufstand und den Kosaken-Massakern an etwa 200.000 Juden Osteuropas zu Ende ging. Der mystische Chasidismus war eine Volksbewegung, die als Reaktion der verarmten Juden auf die bedrohlichen Umstände entstand. Die Teilungen Polens am Ende des 18. Jahrhunderts führten die Juden des Landes unter unterschiedliche Herrschaftssysteme. Die Mehrheit der Juden – ca. 5 Millionen – lebte in Ostpolen und geriet unter russische Herrschaft. Die Zarin Katharina die Große beschränkte deren Wohnrecht auf den von ihr angeordneten Ansiedlungsrayon, in den die Juden umgesiedelt wurden. Sie strebte zwar an, ihre jüdischen Untertanen zu Bürgern zu machen, dabei verloren aber viele ihre Existenzgrundlage. Die jüdische Aufklärung, die in Osteuropa später einsetzte als im Westen, brachte – neben der Assimilation – neue Impulse für die jüdische Gesellschaft. Die weltliche Kultur zog ein und damit neue Erwerbsquellen: Das jiddische Theater entstand, die Juden waren nun auch auf den Bühnen zu sehen, säkulare Literatur wurde geschrieben, jüdische Komponisten betreten die Konzertsäle, doch auch sie waren nicht reich.

Galizien, das nach der Teilung zum österreichischen Teil Polens gehörte, war Schauplatz zahlreicher Taufen und der Germanisierung. Durch Auswanderung nach Wien oder gar weiter westwärts nahm die jüdische Bevölkerungszahl ab. Von der einsetzenden Industrialisierung konnten prozentual nur wenige Juden als Unternehmer und Fabrikbesitzer profitie-

ren und zu Reichtum gelangen.

Im Preußischen Teil Polens gewann die aus Berlin des Moses Mendelssohn ausgehende aufklärerische Haskala-Bewegung an Einfluss. Es entstand eine jüdische Reformbewegung, die nicht selten zur Taufe führte und wie bei Heinrich Heine als „Entreebillet in die europäische Kultur“ diente. Vor der Emanzipation konnten nur die getauften Juden studieren und so ihren Lebensstandard heben. Jüdische Bildung gepaart mit weltlicher trug erstaunliche Früchte und die neue Schicht konnte einen gewissen Reichtum erlangen und so der Armut entfliehen. Einzelne von ihnen wurden Universitätsprofessoren, Ärzte, Juristen und Verleger. Diese wenigen „Reichen“ genügten jedoch, um den Judenfeinden Argumente zu liefern und „Fake-Nachrichten“ über deren angeblich schädlichen Einfluss auf die Mehrheitsgesellschaft zu verbreiten. Ein Opfer solcher antisemitischer Hasskampagnen wurde u.a. der Berliner Jude Walther Rathenau, Großindustrieller, Schriftsteller und liberaler Reichsaussenminister, was zu dessen Ermordung im Juni 1922 führte.

„Reich wie Rothschild“

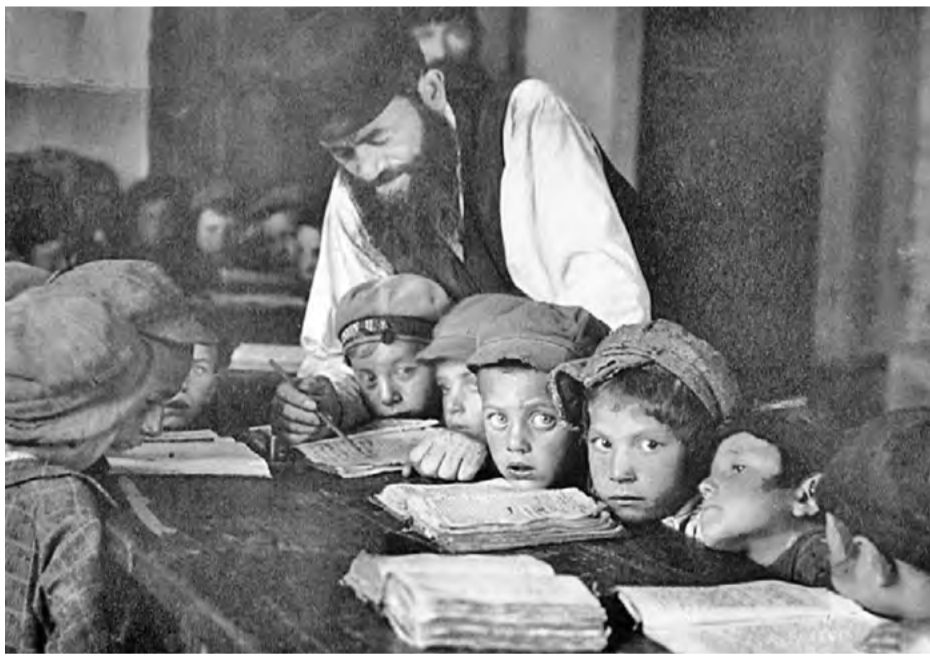
Die Frankfurter Rothschild-Familie war für die zerlumpten Juden im fernen Osteuropa eine Märchenfigur. Sie kannten nur wenige reiche Juden in ihren Shtetln und Dörfern, denn die Mehrheit war bitterarm. Der Milchmann Tewje, ein moderner Hiob, Vater von sieben schwierigen Töchtern, die alle eine Mitgift brauchten, um eine gute Heiratspartie zu sein, gehörte zu der Mehrheit der Shtetljuden. Diese arbeiteten, wenn männlich, als fahrende oder kleine Waren-Händler, Musikanten (Klesmer), Unterhalter (Badchonom), Flickschuster, Uhrmacher, Kutscher, Schneider, Schreiber, Weber, Bäcker, Schnorrer, Fischverkäufer, seltener Pächter von Land oder Schenken, Viehhändler, dafür Lumpensammler, Schächter, Wasserträger, Teppichklopfer, Kaminfeger und Schmiede. Die Gebildeten unter ihnen waren als Melameds, die Elementarlehrer der kleinen Kinder im Cheder, Buchhändler sowie Rabbiner und Heiler tätig. Die Frauen waren Mütter, Federzupferinnen, Wäscherinnen, Büglerinnen, Krämerinnen, Näherinnen, Spinnerinnen und – wenn es gar nicht anders ging, auch Prostituierte, denn in der jüdischen Unterwelt gab es neben den ganz Frommen auch die sehr Profanen, Zuhälter und Diebe. Das Geschäft war oft Teil der Wohnung, in der die Großfamilien kaum Platz hatten. Das jüdische Proletariat, zu sehen auf den Fotos von Roman Vishniac („Kinder einer verschwundenen Welt“) oder Alter Kacyzne („Poyln. Eine untergegangene jüdische Welt“), war weder gebildet noch hatte es eine Berufsausbildung.

Die zerrissenen Kleider und das zerklüftete Schuhwerk der Menschen auf den Fotos zeugen davon – ob in Galizien oder auf der Krochmalnastraße in Warschau, die im Werk von Isaac Bashevis Singer, immerhin dem Sohn eines Rabbiners, verewigt wurde:

„Unsere Wohnung war immer nur halb eingerichtet. Vaters Arbeitszimmer enthielt keine Möbel, bloß Bücher. Im Schlafzimmer standen zwei Betten, das war alles. Mutter hielt nie Vorräte in der Speisekammer. Sie kaufte immer nur das ein, was sie gerade für den Tag brauchte, und zwar meistens deshalb, weil ihr Geld für mehr nicht reichte.“

Verlassene Ehefrauen

Wenn das Dasein unerträglich wurde und man etwas Gespartes besaß, emigrierte einer oder die ganze Familie nach Amerika und versuchte, in den berüch-



Fotos aus dem osteuropäischen Stetl (20er Jahre): Oben – Klezmer Straßenmusiker, Mitte – Schule im Stetl, unten – Bestatter und seine Familie

tigten Sweat Shops an der Lower East Side New Yorks etwas von dem erträum-

ten Geld als Anfang vom Reichtum zu verdienen, das in der „goldenen medine“,

dem neuen Gelobten Land, angeblich auf der Straße lag, wie die Legenden um die Emigrierten versprochen. In Osteuropa blieben oft Frauen mit ihren Kindern allein zurück, wenn der Ehemann als erster zur „Rothschild-Laufbahn“ aufbrach und von Manchem dann nicht selten nie wieder etwas zu hören war. Die verlassenen Frauen ohne Scheidungsurkunde, das Get, konnten nicht neu heiraten, verarmten vollends und waren auf die Gemeinde-Fürsorge oder die Gnade der Verwandtschaft angewiesen.

Die „Shtetls“ im Westen

Die Armut des Shtetls blieb nicht nur auf den russischen Ansiedlungsrayon beschränkt. So lebten zum Beispiel Juden, trotz der wiederholten Verfolgungen und Vertreibungen bis zum Anschluss 1938 in der NS-Zeit immer wieder auf der „Mazzeinsel“ im Wiener 2. Bezirk, der Leopoldstadt. In Wien wohnten bis 1938 insgesamt 200.000 Juden, ein Drittel von ihnen auf der Mazzeinsel. Sie waren mehrheitlich religiös (daher der Ortsname), viele stammten aus den Ostgebieten und waren bitterarm, insbesondere die Kriegsflüchtlinge nach 1914 – viele waren arbeitslos. Bis 1945 wurden 65.000 Wiener Juden ermordet, der Rest konnte emigrieren. Viele waren Musiker, Literaten, Schriftsteller und Künstler, auch Geschäftsleute – aber allesamt keine Rothschilds.

In Paris gab es das Pendant dazu, das „Pletzl“ im Marais, dem ehemaligen Sumpfgebiet, wo sich Juden seit dem 13. Jahrhundert, wiederum trotz Verfolgungen und Vertreibungen immer wieder ansiedelten. La Rue des Rosiers war die pulsierende Lebensader des Viertels. In Frankreich lebten Anfang des 21. Jahrhunderts noch 800.000 Juden, deren Zahl sich aber aufgrund des erneut um sich greifenden vielfach von der muslimischen Gemeinschaft ausgehenden gewalttätigen Antisemitismus inzwischen reduziert hat. Eine bunte Mischung aus nordafrikanischen Sefarden und Einwanderern aus Ost- und Mitteleuropa bevölkerten die Straßen mit Bäckereien, Judaica-Läden, Buchantiquariaten, Galerien, und dem Museum für jüdische Kunst. Aber seit 1982 ein Bombenattentat von „Palästinensern“ sich gegen das koschere, weltweit bekannte Restaurant Goldenberg richtete, bei dem 6 Menschen getötet und 22 verletzt wurden, verschlechterte sich die Stimmung dort von Jahr zu Jahr, und die Anschläge der letzten Jahre wie das auf den jüdischen Supermarkt „Hyper Casher“ führen zu einem nicht endenden Exodus französischer Juden nach Israel.

Gegenwärtig ist ein besorgniserregendes allgemeines Wiedererstarren des Antisemitismus in Europa zu verzeichnen. Die alten, „klassischen“ Hassparolen und Vorurteile, wie die des reichen machtgerigen Juden, werden mit neuen Elementen des israel-bezogenen Antisemitismus „angereichert“, so dass ein explosives Gemisch entstanden ist, das die Zukunft des jüdischen Lebens in Europa in Frage stellt. Dass nun im 21. Jahrhundert Juden sogar in deutschen Medien immer noch dämonisiert werden, straft eine Gesellschaft Lügen, die sich selbst gerne offen, menschenfreundlich und tolerant nennt.

Die Antisemitismusbeauftragten von Bund, Ländern und Kommunen sowie die Anti-BDS-Resolution des Deutschen Bundestages sind eine erste positive Antwort auf die Alarm-signale, aber keine Lösung. Doch die besorgte Frage „Quo vadis, Europa?“ wird die Juden des Kontinents noch lange beschäftigen und eine beruhigende Antwort ist nicht in Sicht.

Der Antisemit Malcolm X

Noch immer gilt der schwarze Politiker auch in Deutschland als moralische Instanz – zu Unrecht.

Von Irfan Peci

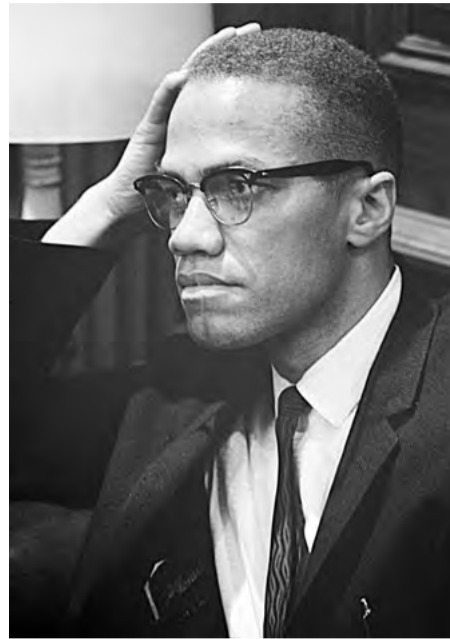
Malcolm X, der 1965 einem Attentat zum Opfer fiel, wird gern als radikaler schwarzer und muslimischer Bürgerrechtler beschrieben. Zwar kritikwürdig, aber doch so honorig, dass ihn die US-Post 1998 für würdig befand, ihm eine 33-Cent-Briefmarke zu widmen. Solch philatelistische Ehre gewährten ihm zuvor auch andere Staaten, beispielsweise der Iran. „Malcolm X lässt sich kaum verharmlosen. Revolution sei eine blutige Angelegenheit, hat er gesagt. Das Problem sei der Kapitalismus, der den Rassismus brauche, um zu überleben“, fasste ein Rezensent einer Malcolm-X-Biographie zusammen, was ihn auch heute noch in manchen linken und islamistischen Kreisen als Vorbild erscheinen lässt. Trotz aller zugestandenen Kritik am Idol. Vor allem sein Rassismus gegenüber Weißen und seine Militanz in diesem Zusammenhang lässt sich schlecht verschweigen. Doch ein Aspekt bleibt meist unerwähnt. Nämlich, dass er ebenfalls ein radikaler Antisemit war.

In islamistischen Kreisen sorgte auch al-Qaida-Chef Zawahiri dafür, dass Malcolm X populär blieb. In einer Videobotschaft lobte er den Vorkämpfer Malcolm X in den höchsten Tönen, denn der habe sich gegen den „kreuzzüglerischen Westen“ aufgelehnt und sei deshalb auch getötet worden. Afro-Amerikaner wie Colin Powell oder Condoleezza Rice seien „House-Negros“, wie Malcolm X es früher schon über assimilierte Afro-Amerikaner gesagt hat.

Zawahiri hatte mit Malcolm X auch

weitere ideologische Gemeinsamkeiten ideologische Gemeinsamkeiten entdeckt, wie den Hass auf Juden. Was der radikale muslimische Bürgerrechtler so alles über Juden gesagt hat, ist glasklarer Antisemitismus – manchmal auch damals schon begrifflich in einen fadenscheinigen Mantel aus Zionismus- und Israel-Kritik gehüllt. Aussagen von ihm waren:

- Juden wären Meister darin, die Opferrolle zu spielen
- Juden wären die wahren Nazis
- Hitler hätte nur sechs Millionen getötet, „Uncle Sam“ dagegen hundert Millionen Schwarze
- Juden beuten die Schwarzen in den Ghettos aus
- Juden zersetzen gezielt die Schwarzen in den USA durch Alkoholläden und Geschäfte mit ungesundem Essen, alles im jüdischen Interesse und im Interesse Israels
- Juden kontrollieren 80 Prozent der Wirtschaft in Gegenden, die mehrheitlich von Schwarzen bewohnt werden
- Juden kontrollieren die Medien und zensieren jede negative Berichterstattung über sich
- Juden seien nicht kritikfähig
- Juden wollen die Verbrechen der weißen Amerikaner an den Schwarzen verheimlichen
- Der Zionismus sei eine Fortführung des europäischen Kolonialismus mit dem Ziel, die schwarze Bevölkerung zu versklaven
- Die wichtigste Waffe des Imperialismus im 20. Jahrhundert sei der zionistische „Dollarismus“, der die Völker in der



Malcolm X

Dritten Welt durch wirtschaftliche Maßnahmen versklave

– Eine „zionistisch-kapitalistische Verschwörung“ sabotiere absichtlich die Wirtschaft anderer Länder

Als einziger die „jüdische Weltverschwörung“ durchschaut

Es ist also völlig verständlich, dass ein Malcolm X in islamistischen, ja sogar in terroristischen Kreisen hohe Wertschätzung genießt. Ein weiteres Beispiel ist der islamistische Prediger Imran Hussein, der übrigens ein Freund des Eurasien-Ideologen Alexander Dugin ist, mit dem er sogar gemeinsame Sitzungen abhält, sie

beide vereint der Hass auf die USA und den Westen.

Imran Hussein spricht ständig über eine jüdische Weltverschwörung und die Juden als Meister im Täuschen. Da ist es nicht verwunderlich, dass Imran Hussein sagt, dass er nur einen einzigen Muslim, außer ihm selbst natürlich, kennt, der die jüdische Verschwörung durchschaut habe, und das sei niemand anderes als Malcolm X.

Malcolm X selbst war auch nicht wählerisch, wenn es um Verbündete ging. Selbst mit Neonazis und Rassisten konnte er sich verständigen. Sogar mit dem Ku-Klux-Klan habe er eine Vereinbarung geschlossen, ihn in puncto Rassentrennung zu unterstützen, während der Klan im Gegenzug keine Moscheen angreife. Zeitweise gab es auch Kontakte zur amerikanischen Neo-Nazi-Partei unter George Rockwell. Auch hier war der Hass auf Juden das ideologisch einigende Band.

Nach seinem Austritt aus der „Nation of Islam“ und der Pilgerfahrt nach Mekka hat Malcolm X zwar mit den Nazis gebrochen, aber offenbar weiter mit dem Islamismus sympathisiert. Er bezeichnete den Islam als einzige Lösung für ein weltweites friedliches Miteinander aller Völker, was natürlich voraussetzt, dass der Islam in Form eines Kalifats die Welt beherrschen müsste.

Malcolm X sollte – trotz Briefmarke und der gängigen Beschreibung als Bürgerrechtler – angesichts des Rassismus und Antisemitismus, den er die meiste Zeit seines Lebens verbreitet hat, nicht als Vorbild taugen.

Der „jüdische Humboldt“ im Heiligen Land

Rabbi Ishtori Haparchi aus Frankreich schrieb im 14. Jahrhundert den ersten hebräischen Reiseführer über die Geografie des Landes Israel, das er ausführlich bereiste.

Von David Lazarus (Israel Heute)

Damals, im 14. Jahrhundert, waren die einzig verfügbaren Werke über das Land die Bibel, der Talmud und andere religiöse Werke. Der orthodoxe Rabbiner machte sich auf, um das Heilige Land zu erkunden und für Juden, die dorthin pilgern wollten, einen Reiseführer zu erstellen. Was zu einer Kontroverse führte, war sein Gebrauch wissenschaftlicher Hilfsmittel.

Rabbi Haparchi kam 1280 im Süden Frankreichs zur Welt. Er wuchs in Montpellier in einer großen und liberalen jüdischen Gemeinde auf. Es waren die frühen Tage der Renaissance, als Wissenschaft und empirisches Wissen mehr und mehr Anerkennung fanden, auch neue Philosophien, darunter höhere Bibelkritik. Die Idee, dass die Bibel keine Aufzeichnung geschichtlicher Tatsachen sei, sondern nur eine sinnbildliche Darstellung, wurde immer beliebter. Selbst Rabbis diskutierten über die Möglichkeit, dass die Thora-Gebung auf dem Berg Sinai nicht wirklich stattgefunden haben könnte, sondern lediglich symbolisch zu verstehen sei. Oder dass Abraham und Sarah nie wirklich gelebt haben, sondern nur ein lehrendes Gleichnis seien.

Diese unorthodoxen Konzepte gewannen dermaßen an Einfluss, dass einige der größten Rabbis das Studium „griechischer Weisheit“ verboten, was die mo-



Die Titelseite von Haparchi's 1549 erschienenen Reiseführers.

dernen Wissenschaften im christlichen Europa einschloss.

Verscheucht aus Jerusalem

Haparchi setzte sich über die Mahnungen hinweg, packte Kompass und Sextanten ein und reiste nach Eretz Israel. Ausgiebig nahm er Städte, Dörfer, Flüsse,

Täler, Ebenen, Wüsten und schneebedeckte Berge in Augenschein. In Jerusalem machte er sich auf die Suche nach einer Gemeinde, musste aber die Stadt gleich wieder verlassen, weil seine „ketzerische“ Ansicht, dass Wissenschaft das Verstehen der Bibel stärke, ruchbar geworden war. Der Rabbi wanderte einsam hinunter nach Beit Shean, einem kleinen Dorf im Jordantal. Dort begann er seine Pionierarbeit über Geografie und Topografie des Landes.

Den ausgetretenen Pfaden der Pilger folgte Haparchi nicht. Stattdessen war er entschlossen, alle Städte und Dörfer zu finden, die in der Bibel und dem Talmud erwähnt werden. Als Sprachkundiger übersetzte Haparchi die Namen der Orte, die er besuchte, aus dem Lateinischen und Arabischen ins Hebräische. Er war der erste, der verstand, dass die meisten biblischen Ortsnamen in den arabischen Namen, die sie von der örtlichen Bevölkerung erhalten hatten, bewahrt blieben. „Ich kann berichten, dass die Namen der Städte und Flüsse, die in den heiligen Schriften und in der jüdischen Tradition vorkommen, von den Namen, die die Ismaeliten (Araber) ihnen gegeben haben, praktisch nicht abweichen“, schrieb er. Haparchi suchte nach Überresten von Ortschaften und nach Pflanzen, die in der Schrift erwähnt sind. Er identifizierte 180 Orte, die in der Bibel und im Talmud erwähnt werden. Das Buch enthält reiche Information über das reale Leben im Land, die Teilung

in Stämme, die Topografie Jerusalems, die Vegetation des Landes und seine landwirtschaftlichen Kulturen, Gewichte, Münzen der Vergangenheit und Gegenwart. „Ich verbrachte zwei Jahre in Galiläa, entdeckte und studierte das Land, weitere fünf Jahre im Rest des stämmischen Landes. Nicht eine Stunde Ruhe gönnte ich mir“, schreibt Haparchi.

Juden in Gaza

Unter seinen bedeutendsten Entdeckungen sind die Ruinen von Schilo, wo 369 Jahre lang die Bundeslade stand. „Sie sind ungefähr drei Stunden südlich von Schechem (in Samaria), ein wenig östlich, auf dem Weg nach Jerusalem“, berichtet Haparchi. Ein weiteres Beispiel ist Kfar Darom, eine Stadt in Gaza, die von jüdischen Weisen des 1. Jahrhunderts besiedelt wurde.

Rabbi Haparchis Reisebuch „Kaftor v'Perach“ (Knauf und Blume, das hebräische Idiom ist von der Beschreibung der Menora abgeleitet, vgl. 2. Mose 37,17), wurde 1322 fertig und avancierte zum maßgeblichen Handbuch für alle großen Rabbis, die das Land Israel besuchen gedachten. Haparchis Liebe nicht nur zum Judentum, sondern auch zur Wissenschaft, wurde anfänglich abgelehnt. Viele Jahre später kam es zu einem Wandel im jüdischen Verständnis: Die Wahrnehmung der Umwelt kann unsere Liebe zu Gott und seine Anbetung sehr wohl fördern.

Jesus: Weder Heide noch Christ, sondern Jude.

War Nazareth, die Geburtsstadt Jesu, eine „heidnische“ Stadt? Immer wieder wird versucht die jüdische Identität des christlichen Glaubensstifters in Zweifel zu ziehen – die archäologischen Hinweise sprechen gegen diese Zweifel.

Von David Lazarus (Israel Heute)

Es gibt viele Gelehrte, die behaupten, Jesu Reformen seien stark von den griechisch-römischen Philosophen und der Kultur seiner Heimatstadt beeinflusst gewesen, nicht von den rabbinischen oder klassischen hebräischen und jüdischen Traditionen. Selbst der Begriff „Jesus von Nazareth“ reflektiert mittlerweile einen „heidnischen“ Jesus ohne jüdische Wurzeln, ein Bild, das verwendet wird, um das jüdische Erbe des Messias zu verschleiern.

Die archäologischen Funde in Nazareth sind eher spärlich und helfen kaum, Einzelheiten aus dem frühen Leben Jesu zu entdecken. In der Stadt Zippori (lat: Sepphoris) dagegen, der wichtigsten Stadt der Gegend, nur etwa 6 Kilometer von Nazareth entfernt, gibt es eine wahre Fülle an Funden, die uns dabei helfen können, die Welt zu verstehen, in der Jesus aufwuchs und welchen Einfluss sie auf sein junges Leben hatte.

Viele Gelehrte haben schon versucht, das antike Zippori als nicht-jüdisch darzustellen. Ein Gelehrter sprach von einer „aufstrebender griechisch-römischen Metropole“ mit einer Bevölkerung von „Juden, Arabern, Griechen und Römern“. Von einem „wichtigen römischen kulturellen und verwaltungstechnischen Zentrum“ ist die Rede, mit „allen Merkmalen einer hellenistischen Stadt“. (Richard A. Batey, *Jesus and the Forgotten City*, Grand Rapids, MI: Baker, 1991, p. 14)

Heute, nach mehr als 15 Jahren Ausgrabung in Zippori, sind Archäologen des „Biblical Archeological Review“ (BAR) zum Schluss gekommen, dass die Vorstellung, Jesus sei in einer griechisch-römischen Kultur aufgewachsen, höchst unzuverlässig ist, da dies in keiner Weise die Stadt und die Umgebung im 1. Jahrhundert n.Chr. widerspiegelt. Eindeutige archäologische Befunde beweisen, dass Zippori und seine Nachbarstadt Nazareth jüdisch, nicht „heidnisch“, gewesen sind, und dies trifft auf Galiläa generell zu.

Die Hinweise für jüdische Präsenz

BAR-Archäologen fanden Beweise für Zipporis tief verwurzelte jüdische Kultur in einem Ostrakon aus dem 2. Jahrhundert v.Chr. Die Juden hatten sich im Jahr 167 v.Chr. erfolgreich gegen Antiochus IV. aufgelehnt, ein Sieg, der bis heute im jüdischen Hannuka-Fest gefeiert wird. Der Sieg Judas Makkabäus'



Jesus unter den Schriftgelehrten (Jose de Ribera, 1783)

und seiner Brüder führte zur Herrschaft der Hasmonäer über den ersten unabhängigen jüdischen Staat seit dem Fall Judas an die Babylonier (586 v.Chr.). Eine Inschrift auf einer Tonscherbe, die an einer Stätte gefunden wurde, die von den Makkabäern erobert wurde, enthält eine hebräische Transliteration des griechischen Wortes für „Manager“ oder „Aufseher“. Dies weist auf eine gut entwickelte jüdische Gemeinschaft in Zippori in der hasmonäischen Zeit hin (141–37 v.Chr.).

Archäologen haben in Zippori verschiedene jüdische Ritualbäder (Mikven) entdeckt, die ebenfalls aus der frühen Hasmonäerzeit stammen. Ein weiteres hebräisches Ostrakon aus derselben Zeitperiode weist darauf hin, dass tatsächlich Juden in dieser Zeit in Zippori lebten.

Josephus, ein jüdischer Historiker des 1. Jahrhunderts, beschreibt uns in seiner Geschichte der Juden, dass der Statthalter von Zypern einst versucht hatte, Zippori einzunehmen und es somit dem hasmonäischen König Alexander Jannaeus (103–76 v.Chr.) zu entreißen. Dies bestätigt, dass die Region zur Zeit Jesu unter jüdisch-hasmonäischer Herrschaft war.

Kurz nachdem der römische General

Pompeius im Jahr 63 v.Chr. Syrien-Palästina eingenommen hatte, unterteilten die Römer Israel in fünf Regionen und setzten jüdische Räte ein, die sich der örtlichen Angelegenheiten ihrer Region annahmen. Zippori wurde als einzige Stadt in Galiläa mit jüdischem Rat gewählt. In seinen Berichten über Zippori und Umgebung erwähnt Josephus kein einziges Mal „heidnische“ Stadtbewohner. Ebenso wenig verweist er auf irgendwelche „heidnischen“ Tempel oder andere hellenistische Einrichtungen in der Stadt. In seinen Berichten gibt es nichts, was auch nur andeuten könnte, dass Zippori irgendetwas anderes als eine jüdische Stadt war. Die späteren rabbinischen Traditionen bestätigen dieses Bild und bewahren die Erinnerungen der Teilnahme der Priester aus Zippori an den Tempelgottesdiensten in Jerusalem.

Schweinefleisch-freie Stadt?

Anhand der zu tausenden gefundenen Tierknochen gehen Archäologen davon aus, dass Schweinefleisch in Zippori nicht verspeist worden ist. Dieser Hinweis ist bedeutend, dann Funde aus der späteren byzantinischen Zeit in dieser Gegend zeigen, dass nicht-koscheres Schweinefleisch mehr als 30 Prozent des christlichen Speiseplans ausmachten.

114 Fragmente, die von Steingefäßen stammen, wurde in Zippori während der Ausgrabung gefunden. Im Judentum unterlagen Steingefäße nicht den Gesetzen der rituellen Reinigung. Das heißt, wenn Tongefäße rituell unrein wurden, mussten sie zerstört werden, bei Steingefäßen war dies nicht der Fall. Zur rituellen Reinigung der Hände wurden damals Steingefäße genutzt, die mit reinem Wasser gefüllt waren. Johannes 2,6 spricht von „sechs steinernen Wasserkrügen, nach der Reinigungssitte der Juden“. Sitzbänke in Badehäusern wurden aus diesem Grund ebenfalls aus Stein gefertigt. Dass in Zippori mehr als 100 Steinkrug-Fragmente gefunden wurden, deutet daher

stark auf eine jüdische Einwohnerschaft hin.

Ebenfalls ausgegraben wurden unzählige Mosaikfragmente mit hebräischen und aramäischen Buchstaben. Auch die beiden unterschiedlichen Münzen, die in Zippori während der Großen Revolte gegossen wurden, legen nahe, dass die Stadt vorrangig jüdisch war. Keine der Münzen trägt ein Bild des römischen Emperors oder „heidnischer“ Gottheiten, obwohl diese Bilder auf Münzen damals üblich waren. Eine der Zippori-Münzen zeigt ein doppeltes Füllhorn mit einem Stab in der Mitte – ein gängiges Symbol der jüdischen Münzen des 1. Jahrhunderts.

Keine „Heiden“

Abschließen muss gesagt werden, dass es im 1. Jahrhundert keinerlei Hinweise auf eine „heidnische“ Präsenz in der Gegend gibt. Nach mehr als 15 Jahren umfangreicher Ausgrabungen sind weder Tempel entdeckt worden noch kulturelle Objekte, auch keine Inschriften, die auf die Anbetung „heidnischer“ Gottheiten deuten. Auch gibt es keine typischen architektonischen Besonderheiten einer hellenistischen Stadt, also weder Sporthalle, Hippodrom noch Amphitheater.

Alle Hinweise legen nahe, dass Jesus innerhalb einer jüdischen Bevölkerung lebte, die sich die jüdischen Gesetze und Traditionen der Bibel und der Mischna bewahrte. Er wuchs in einer Stadt und einer Region auf, die ihre starke jüdische Gesinnung beibehielt, trotz der griechischen und „heidnischen“ Einflüsse in der weiteren Umgebung. Seine Lehre wurde nicht von griechisch-römischer Philosophie oder Kultur beeinflusst, sondern stammt von den großen jüdischen und prophetischen Traditionen, die Kompromisse ablehnen und zu Reformen aufrufen, die nötig sind, um Gottes Volk wieder zum Gott Israels und seiner Offenbarung in der hebräischen Bibel zurückzubringen.

DIE ÄLTEREN AUSGABEN DER „JÜDISCHEN RUNDSCHAU“ SIND IN DER REDAKTION ERHÄLTICH.

Wenn Sie eine oder mehrere Ausgaben brauchen, können Sie die auf der Seite www.juedische-rundschau.de/shop bestellen und bezahlen oder teilen Sie uns bitte auf dem Postweg (J. B. O., Postfach 12 08 41, 10598 Berlin) mit, welche genau, an welche Adresse sie geschickt werden sollte und legen Sie bitte als Bezahlung Briefmarken zu je 80 Cent bei:

- Für eine Ausgabe – 3 Briefmarken;
- Für zwei Ausgaben – 4 Briefmarken.

Für mehr als zwei Ausgaben wenden Sie sich bitte an die Redaktion, um die Rechnung zu erhalten.

Auf Anregung unserer Leser hin möchten wir Ihnen von nun an regelmäßig die historisch interessanten Titelblätter der alten JÜDISCHEN RUNDSCHAU vorstellen, die erstmals 1902 unter diesem Namen erschien.

Jüdische Rundschau.

Abonnementspreis
(Zusendung Inbegriffen)

Vierteljährlich:

1. durch die Expedition:
 - a) in Berlin M. —.50
 - b) nach auswärts M. 1.—
 - c) für das Ausland M. 1.50.
 2. im Postabonnement M. 1.25
 3. bei Sammelbezug durch die Ortsgruppe K. —.50.
- Inserate
die viergespaltene Peilzeile 25 Pf.
Inseratenbeilagen
15 M.



Organ



der
Zionistischen Vereinigung

für
Deutschland.

**Adresse für Geldsendungen
und Bestellungen:**

Verlag Jüdische Rundschau,
E. G. m. b. H.
Berlin N 54, Auguststrasse Nr. 49a.

Sprechstunden:
v. 4—5 Uhr nachmittags.

Redaktion:
Dr. Heinrich Lwowe, Berlin NW. 40,
Lehrterstrasse 14/15.

Unverlangte Manuskripte werden nur
bei Beilegung genügenden Rückporto
zurückgesandt.

No. 33.

Berlin, 19. August 1904. 8. Ellul 5664.



X. Jahrgang.

Inhalt.

Der Zionismus erstrebt
für das jüdische Volk die
Schaffung einer öffentlich-
rechtlich gesicherten Heim-
stätte in Palästina.
(Baseler Programm.)

Der Bruderbund:

Von Naphtali.

Weitere Vorschläge zur Ab- änderung des Organisations- statuts der Zionistischen Partei.

Von Julius Simon-Mannheim.

Die Kinderausflüge, eine zio- nistische Kleinarbeit.

Von Lina Wagner-Tauber.

Mitteilungen vom Zentralbüro- der zionistischen Vereini- gung für Deutschland.

Aus der Bewegung.

Telegramm von der Jahres-
konferenz (Kleiner Kongress).

Rundschau.

Allerlei.

Wie man vor Zeiten über die
Chalukah dachte.
Einem Abtrünnigen.
Von Heinrich Heine.

Sprechsaal.

Zur Misrachifrage.

Litteraturbericht.

Kleine Chronik.

Nationalfond.

Oelbaumspende.
Herzwald.

Zur gefl. Beachtung.

Feuilleton.

Die Judendichtung Otto Ludwigs.

3. Inhalt des Trauerspiels
„Die Makkabäer“.
4. Die Entstehungsgeschichte
der „Makkabäer“.



Gedenkt des Nationalfonds!



Der Messias war noch nicht da!

In Jesaja 53 wird von vielen Christen bis heute fälschlich Jesus als „Messias“ hineininterpretiert.

Von Igor Itkin

Christen – und leider viele Juden – wachsen mit der Vorstellung auf, Jesaja 53 spreche über Jesus. Ist das wirklich so? Die Propheten Jesaja, Jermija, Hesekeiel, Zecharia und Micha prophezeiten über die Tage der Endzeit und über den Messias. Der Messias wird die Juden aus dem Exil nach Erez Israel führen, alle Welt wird den Messias als solchen erkennen. Der Messias wird den Tempel aufbauen, auf der ganzen Welt wird die Gewalt aufhören und nur Frieden wird herrschen und alle Juden werden nach dem Gesetz der Torah leben. Diese Ereignisse münden in der Auferstehung der Toten. Das alles wird der Messias erreichen.

Da keines dieser Ereignisse eingetreten ist, wäre die logische Schlussfolgerung, dass der Messias noch nicht erschienen ist. Doch nicht so für das Christentum. Jesus kündigte sich als Messias an, seine Anhänger erwarteten die ersehnte Erlösung, doch sie kam nicht. Jesus starb und erfüllte keine messianische Prophezeiung. Das Christentum befand sich in einer Krise, man suchte nach Antworten, um seinen Tod zu rechtfertigen. Die Christen erwarteten, dass Jesus wiederkehren wird – und zwar noch zur Lebzeiten seiner Anhänger –, doch auch das trat nicht ein. Ab diesem Zeitpunkt begannen christliche Theologen Konzepte zu entwickeln, die dem Judentum völlig fremd sind. Hierzu gehören z.B. die Vergebung aller Sünden durch den Tod eines Menschen, und die Aufhebung der Torah und der Mizwot. Doch das ist nicht alles. Die Autoren des Neuen Testaments, von denen kein Einziger Jesus persönlich kannte, weil sie alle erst nach seinem Tod zur Welt kamen, wollten ihre neu geschaffene Theologie in die Torah hineinlesen, um das Neue Testament als „Wort Gottes“ zu vermarkten. Dabei war ihnen der Kontext der Texte bedeutungslos.

Jesus fälschlich in die Torah hineininterpretieren

So erfand man Prophezeiungen, die keine waren und setzte das Wort „Messias“ ein, wo es nicht stand. Hierbei spielte Jesaja 53 eine wesentliche Rolle. Der Text besteht aus 15 Versen. Es ist sozusagen die Lebensader des Christentums, weil es den Anschein hat, dass Jesus wirklich damit gemeint sei. Verse wie „unsere Krankheit hat er getragen und unsere Schmerzen als Last geduldet“ oder „hingemordet durch unsere Verbrechen, niedergedrückt durch unsere Sünden“ oder „er hatte doch die Versündigung der Gesamtheit getragen“, das alles hört sich nach Jesus an. Doch der Anschein trügt. Der Leser assoziiert diese Texte mit Jesus, weil er Jesus in diesen Versen finden will, er liest mit Erwartung und Vorurteil. Der Text ist sehr kryptisch, man kann alles Mögliche hereinlesen. Es ist nicht deutlich, wer die erzählende Stimme ist, nicht deutlich wer hinter den Personalpronomen „er“, „sie“ oder „wir“ steht. Zudem ist das Vokabular vieldeutig, zwei Menschen werden den Text nicht identisch übersetzten. Fast alle christlichen Übersetzungen sind voreingenommen und übersetzen absichtlich falsch. Auf meinem YouTube Kanal widme ich diesem Thema mehr als zwei Stunden Zeit, hier folgt nur das Wesentliche. Die folgenden Verse sind mit der traditionellen jüdischen Interpretation verwoben, wie sie von Rabbi Schimon Schwab gelehrt wurde:

52:13 – Gott spricht durch seinen Propheten Jesaja: Siehe, am Ende der Zeiten



Der Prophet Jesaja (Michelangelo)

wird das jüdische Volk, Israel, mein Diener erfolgreich sein. Mein Diener Israel wird erhöht und emporgehoben werden, dass ungemein hoch, in Weisheit und Ehre dastehen wird.

14 – Die Völker haben dich herabgewürdigt als unmenschliches Monster. Sie sprachen mit Erstaunen, Hass und Vorurteil: So misslungen, gar nicht wie ein Mensch, ist des Juden Aussehen und seine Gestalt nicht wie die Anderer.

15 – Bald werden die Völker etwas erleben, das ihre Vorstellungskraft sprengen wird. Israel, tausend Jahre entmenschlicht und erniedrigt, wird von Gott erlöst und

und dazu vorbestimmt, Schmerzen zu erleiden, weil sie an ihrer veralteten Religion festhielten.

5 – Aber dem ist nicht so, sondern wir sind an all dem schuld. Wir haben Israel hingemordet durch unsere Verbrechen, als wir sie der Brunnenvergiftung beschuldigten. Wir haben die Juden niedergedrückt, haben sie als Kindermörder verbrannt. Das sind unsere Sünden. Wir dachten, es werde uns Frieden bringen, wir dachten nach Gottes Plan gehandelt zu haben als wir die Juden verfolgten.

6 – Wie Schafe ohne Hirten irrten wir. Jegliches Volk fand seinen eignen Grund die

wer vermöchte die im Einzelnen zu erzählen? Für jeden Fehler, für jedes Verbrechen, welches irgendein zu uns gehörendes Volk sich zuschulden kommen ließ, musste die Judenheit büßen, ihr ward die Schuld an jedem unliebsamen Geschehnis aufgebürdet und sie hatte auf das Empfindlichste darunter zu leiden und zwar jeder einzelne Jude besonders.

9 – Juden wurden des Mordes oder anderer Gewaltverbrechen angeklagt, obwohl sie unschuldig waren. Dennoch wurden sie getötet und neben Kriminellen begraben, die wirkliche Gewalttaten begingen.

10 – Jetzt erkennen wir, als Gott sein Volk während des Exils durch unsere Hände schlug, war es sein Wille, dass Israel sich selbst die Schuld dafür gebe, um sich zu bessern und ihre Mission zu erfüllen. So konnte Israel überleben, sich vermehren und alle seine Unterdrücker überdauern. So soll Israel die Zeiten durchdauern und es soll Gottes Zweck durch ihre Hand gelingen.

11 – Jetzt spricht wieder Jesaja im Namen des Ewigen zu Israel: Israel hat alle Mühsal erfolgreich erduldet. Selbstvergessen, den Blick seiner Seele über das eigene Duldergeschick emporheben und sich sattfam befriedigt zu fühlen, wenn ein Fortschritt zum Gelingen seiner Sendung zu erkennen ist. Durch Israels Wort und Beispiel verbreitet es in der Menschheit die Erkenntnis und Huldigung Gottes, erstrebt nicht eigene Größe und Machtstellung, überlässt die Gestaltung seines Geschickes Gott und fühlt sich glücklich in dem absoluten Gehorsam gegen die Anforderungen des göttlichen Sittengesetzes seiner Torah, deren Herrschaft es sich kampfflos mit eingehendster Liebe unterordnet.

12 – Israel, das so furchtbar schwer an dieser Versündigung der Menschen zu tragen hatte, Israel gewinnt den Gipfel der sittlichen Höhe, indem es dem Priester gleich, zu Gott für die Menschheit betet und seine Vergebung erfleht für alles, was sie an dem Volke des Exils verbrochen hatte.

Die Autoren des Neuen Testaments wollten ihre Botschaften passend zur Torah machen.

emporgehoben werden. Nationen und Könige werden aus Erstaunen ihren Mund verschließen.

53:1 – Am Ende der Zeiten werden die Völker sprechen: Schaut für wen Gott seine Macht offenbart hat. Gott liebt sein Volk Israel, welches wir, die Völker, für unmenschlich hielten. Wer hätte dies jemals gedacht!

2 – Weiter sprechen die Völker: Wir hätten nie gedacht, dass aus diesem Volk etwas Gutes werden wird, wir hielten es für verdorben. Es hatte keine Gestalt und keine Schönheit; und als wir es uns angesehen haben, diese Kleidung, diese Bärte, diese Hüte, da empfanden wir Ekel.

3 – Wir haben Israel verachtet, wir wollten uns mit ihm nicht befreunden, wir hielten die Juden für Menschen der Schmerzen und der Krankheit; wir konnten Israel nicht leiden.

4 – Wir haben Israel Schmerzen und Krankheiten verursacht, wir dachten die Juden seien von Gott gepeinigt, verlassen

Juden zu verfolgen. Christen und Muslime verfolgten die Juden, weil sie nicht übertreten wollten, Nationalisten beschuldigten die Juden, den Sozialisten anzugehören, Kapitalisten, den Kommunisten und umgekehrt. Dauern wurden Juden beschuldigt, auf der falschen Seite zu stehen. Jetzt erkennen wir, der Ewige ließ unsere Willensfreiheit gewähren, er ließ Israel durch unsere Hände schlagen, wofür wir jetzt zur Rechenschaft gezogen werden.

7 – In Israels Exilgeschichte führten Juden keinen Aufstand gegen ihre Unterdrücker. Sie ergaben sich schweigend, machten ihren Mund während der Folter nicht auf, wie ein Lamm, das zum Schlachten geführt wird, und wie ein stummes Schaf vor seinem Scheitern, als sie ihres gesamten Besitzes beraubt wurden.

8 – Israel lebte schutzlos unter den Völkern, von Herrschaft und Recht waren sie ausgeschlossen. Kein Gericht verurteilte die Mörder. Israels schmerzvolle Geschichte,

Schutz für die Seele

Das Erfüllen von Versprechen, das Beschützen der Seele, die Definition des Fremden und der Fleischgenuss in der Übersicht der Wochenabschnitte des Monats August.



Einige biblische Richter des Volkes der Israeliten: Deborah, Gideon, Samson

Von Rabbiner Elischa Portnoy

Im Monat August haben wir wieder einmal fünf Schabbatot, an deren gleich sechs Parschijot gelesen werden! Mit dem doppelten Wochenabschnitt „Matot-Masej“ („Stämme“, „Reisen“) wird das 4. Buch der Thora „Bamidbar“ beendet, und mit den Parschijot „Dewarim“ („Reden“), „Vaetchanan“ („Und ich flehte“), „Ekew“ („Sofern“) und Re'e („Sehe“) das letzte 5. Buch der Thora fast zur Hälfte gelesen.

Das Versprechen der Politiker

Die Wochenabschnitte „Matot“ und „Masej“ werden sehr oft zusammen an einem Schabbat gelesen, und sie bilden mit 244 Versen die größte Thora-Lesung des Jahres. Wenn man daran denkt, dass die größte Einzel-Parascha („Naso“) „nur“ 176 Verse beinhaltet, ist diese Lesung beachtlich lang.

„Matot“ beginnt mit den Gesetzen über die Gelübde. Das Merkwürdige dabei ist, dass diese Gesetze nicht allen Juden von Mosche mitgeteilt wurden, sondern nur den Stammesfürsten vorgestellt wurden.

„Und Mosche redete mit den Fürsten der Stämme der Kinder Israels und sprach: das ist's, was der HERR geboten hat: Wenn jemand dem HERRN ein Gelübde tut oder einen Eid schwört, dass er seine Seele verbindet, der soll sein Wort nicht aufheben, sondern alles tun, wie es zu seinem Munde ist ausgegangen.“

Auch wenn sich alle Kommentatoren der Thora einig sind, dass die Gesetze der Gelübde für alle Juden gelten, versuchen viele nachzuvollziehen, warum in diesem Fall die Fürsten ausdrücklich erwähnt sind.

Es gibt viele verschiedene Herangehensweisen, um das zu erklären. Eine davon ist ziemlich humorvoll und auch in unserer Zeit brandaktuell. Bekanntlich geizen die Politiker vor den Wahlen nicht mit Versprechen. Es solle alles besser werden, dringende Reformen müssen her und alles sollte auch noch schnell und transparent umgesetzt werden.

Nach den Wahlen vergessen oft viele gewählte „Diener des Volkes“ ihre Versprechen zu erfüllen. Deshalb waren die Gesetze, die auf die Wichtigkeit des Erfüllens des Versprechens hinweisen, zuerst den Fürsten gesagt worden, weil für sie dieses The-

ma besonders bedeutend und relevant ist.

Aber nicht nur für die Politiker ist das Einhalten von Versprechen wichtig. Unsere Weisen haben ausdrücklich betont, wie streng man mit Versprechen umgehen muss. Das Sprechen ist das, was den Menschen von den Tieren unterscheidet, und diese Eigenschaft eines Menschen hat eine unglaubliche Kraft. Mit den Wörtern kann man heiligen und segnen, und mit Wörtern kann man Leben, Karriere oder Frieden zerstören. Deshalb haben unsere Rabbonim uns davor gewarnt leichtsinnig Versprechen zu machen. Nur wenn es sehr nötig ist, darf man sein Wort auf etwas geben, sonst ist es besser zu versuchen das Nötige zu erfüllen, ohne gleich darauf zu schwören. Und aus Kabbala-Quellen ist bekannt, dass das Nichteinhalten von Versprechen schlimme Folgen für die Familie dieser Person haben könnte.

Hauptsache – in Bewegung bleiben!

Der Wochenabschnitt „Masej“ ist dafür bekannt, dass dort alle Stationen der Wüstenwanderung aufgelistet sind.

Unsere Weisen bemerken, dass wenn man diese Stationen genauer anschaut, sich herausstellt, dass die Juden während der 40 Jahren in der Wüste sehr wenig unterwegs gewesen sein mussten. Aus 42 erwähnten Übergängen gab es 14 im ersten und 8 im letzten vierzigsten Jahr. In 38 Jahren dazwischen musste das Volk also nur noch 20 Märsche machen. Daraus sehen wir, dass G'tt zu Seinem Volk sehr barmherzig war, auch wenn dieser langer Wüstenaufenthalt durch Sünden verursacht wurde.

Bemerkenswert ist auch, dass der Vers, der diese Stationen auflistet, nicht vom Lagern, sondern von den Wanderungen spricht: „Das sind die Reisen der Kinder Israel, da sie aus Ägyptenland gezogen sind mit ihrem Heer durch Mose und Aaron!“ Daraus können wir auch eine für uns wichtige Idee ziehen: die Hauptsache im Leben ist nicht stehenzubleiben, sondern sich weiterzubewegen, sich weiterzubringen.

Man soll von einem Meilenstein zum anderen gehen, immer neuen Herausforderungen begegnen und sie bewältigen. Ein schöner Fahrplan für die geistige Steige-

rung bieten uns unsere Weisen im Traktat „Pirkej Avot“:

„Er pflegte zu sagen: Im Alter von fünf Jahren zur Schrift, im Alter von zehn Jahren zur Mischna, im Alter von 13 Jahren zu den Geboten, im Alter von 15 zum Talmud, im Alter von 18 zur Heirat, im Alter von 20 zum Streben, im Alter von 30 zur Kraft, im Alter von 40 zur Einsicht, im Alter von 50 zum Rat, im Alter von 60 die Altersreife, im Alter von 70 das Greisenalter, im Alter von 80 die sittliche Überlegenheit, im Alter von 90 zum Sinnen, im Alter von 100 wie abgestorben für die Welt und ihr entrückt!“

Daraus ist auch zu entnehmen, dass man in jedem Alter eigene Ziele setzen und diese auch erreichen kann, aber nur dann, wenn man nicht stehen bleibt!

Die wahre Hölle

Der Wochenabschnitt „Dewarim“, der das 5. Buch der Thora eröffnet, beginnt mit der Zurechtweisung von Mosche an das jüdische Volk. Es stellt sich die Frage, warum Mosche jetzt und warum diese Menschen überhaupt zurechtweisen soll, wenn es sich um eine neue Generation handelt, die sich nicht schuldig gemacht hat!

Der große Thora-Kommentator Raschi (Rabbi Schlomo ben Jitzhak, 1040-1105) bringt mehrere Gründe, warum dieser Zeitpunkt (kurz vor Mosches Ableben) für die Kritik der passendste war. Erstens ist es einfacher einen Vorwurf einmal zu hören, als viele Male. Zweitens, ist es leichter Kritik aufzunehmen, wenn man den Belehrenden nie wieder treffen wird. Drittens, man wird dem Sterbenden nicht grollen und wird seine Wörter ernstnehmen. Viertens, man wird den Sterbenden nicht der Sünden bezichtigen, um selber besser da zu stehen.

Bleibt jedoch die Frage, warum sollte die Generation diese Kritik anhören, die das alles nicht gemacht hat? Ihre Väter, die aus Ägypten ausgezogen sind und viele Fehler in der Wüste gemacht haben, waren schon verstorben. Was sollte also die Zurechtweisung ihrer Kinder bewirken?

Die Antwort ist, dass Mosche ihnen damit vor Augen führen wollte, was passieren könnte, wenn man das eigene Potenzial nicht nutzt und die sich bietenden Mög-

lichkeiten nicht ergreift. Unsere Weisen bemerken, dass dies eine von den berühmtesten Qualen sein wird. Wenn der Mensch nach seinem Leben diese Welt verlässt und seine Seele vor G'tt gerichtet wird, wird ihm sein ganz Leben wie in einem Film gezeigt. Und der Mensch wird selbst erkennen, welche Möglichkeiten er ungenutzt ließ, welche vermeidbaren Fehler leichtsinnig gemacht wurden, wie er kostbare Zeit, die für sein spirituelles Wachstum gedacht war, für sinnfreie Beschäftigungen, Streitereien, Gelüste usw. verschwendet hat. Da wird es für die Seele sehr schmerzhaft sein, das alles anzusehen und zu realisieren – eine echte Hölle eben.

Der Gerechte verliert nicht

Einer der Vorwürfe, die Mosche in seiner Abschiedsrede macht, ist, dass sich die Juden über die Ernennung von vielen Richtern gefreut haben. Ihre unterschwellige Hoffnung war, dass unter diesen Richtern ihre Verwandten oder Freunde sein werden, und sie damit im Gericht einen Vorteil haben werden.

Jedoch warnt Mosche die ernannten Richter ausdrücklich davor das Gesetz zu biegen: „Keine Person sollt ihr im Gericht ansehen, sondern sollt den Kleinen hören wie den Großen, und vor niemandes Person euch scheuen; denn das Gerichtamt ist G'ttes“. Die Rabbonan im Traktat „Sanhedrin“ des babylonischen Talmuds erklären die Wörter „denn das Gerichtamt ist G'ttes“ folgendermaßen: „G'tt sagt damit zu den Richtern: was du dem einen wider Recht wegnimmst, zwingst du Mich, ihm wiederzugeben; also hast du Mein Recht gebeugt“.

Basierend darauf entnehmen unsere Weisen einen faszinierenden Gedanken. Manchmal passiert es im Leben eines Menschen, dass er unfair behandelt wurde, manchmal wird er betrogen, benachteiligt oder seine Verdienste werden nicht anerkannt. Dieser Mensch wird traurig, enttäuscht oder sogar wütend. Es kann sogar dazu kommen, dass dieser Mensch für seine Rechte zu kämpfen beginnt und dabei auch zu nicht erlaubten Mitteln greift. Er glaubt ja, dass wenn er keine Gerechtigkeit wiederherstellt, er der Verlierer, der Dum-



Der Veganismus ist gerade sehr beliebt in Israel. Das Judentum allerdings erlaubt Fleischkonsum.

me sein wird. Das stimmt aber nicht, wie uns dieser Vers beweist. Wenn der Mensch etwas ungerechterweise verliert, wird G'tt ihm seinen Verlust erstatten. G'tt wird schon dafür sorgen, dass der Gerechte sein verlorenes auf irgendwelche Weise zurückbekommt und der Betrüger das zu Unrecht erbeutete Geld bei den Ärzten, Anwälten und Behörden zurücklässt.

Wenn man mal Opfer einer Ungerechtigkeit geworden ist, so muss man also weder weinen noch wüten. Man muss sich einfach auf G'tt verlassen – er wird schon dafür sorgen, dass der Gerechte nicht verliert.

Auch die Gesundheit ist eine fromme Angelegenheit

Der Wochenabschnitt „Waetchanan“ ist dafür berühmt, dass er gleich zwei wichtige jüdische Texte beinhaltet: die Wiederholung der 10 Gebote und den 1. Abschnitt von „Schma Jisrael“.

Jedoch gib es in der Parascha auch mehrere andere wichtige Grundsätze und Prinzipien, die unser tagtägliches Leben prägen sollen.

So wird erwähnt, dass wir unsere Seelen hüten müssen: „So bewahret nun eure Seelen wohl, weil ihr keine Gestalt gesehen habt an dem Tage, als der HERR aus dem Feuer heraus mit euch redete auf dem Berge Horeb“. Auch wenn die einfache Bedeutung des Verses ist, dass man sich vor Götzendienst hüten muss, so lehren unsere Weisen basierend auf dieser Überlieferung auch, dass man auf die eigene Gesundheit achten muss.

Dabei ist es nicht nur ein guter Rat oder eine schöne gute Idee, sondern eine religiöse Pflicht!

Rambam (Rabbi Mosche ben Maimon, 1135-1204), der selbst praktizierender Arzt war, schreibt in seinem großen halachischen Kodex „Mischne Tora“ sehr viel dazu. Er gibt auch praktische Anweisungen, wie man leben sollen, um gesund zu sein und ein langes Leben haben. Es ist unmöglich, schreibt Rambam, Gebote auszuführen und G'tt zu

erkennen, wenn man krank und schwach ist. Deshalb muss man sich von Dingen fernhalten, die für seinen Körper schädlich sind und sich an die Sachen gewöhnen, die nützlich und gesund sind.

Auch andere unserer Weisen in allen Generationen haben oft die Wichtigkeit der Gesundheit für das religiöse Leben betont. Mezerizher Maggid, Rabbi Dov Ber (18. Jahrhundert) sagte einmal, dass ein kleines Loch im Körper ein großes Loch in der Seele verursachen kann.

Interessanterweise gibt es eine Aussage im bekannten kabbalistischen Werk „Sohar“, dass scheinbar diesen Aussagen widerspricht. Dort steht, dass die Schwächung des Körpers die Stärkung der Seele verursacht. Der 7. Ljubawitscher Rebbe Rabbi Menachem Mendl Schneerson (1902-1994) erklärt, dass es hier keinen Widerspruch gibt. Im „Zohar“ ist gemeint, dass man nicht nur auf den Körper und die Fitness achten darf. Man kann stark und kerngesund sein, aber wenn man sich nicht um die eigene Seele kümmert, liegt man ebenfalls falsch. Deshalb muss jeder Mensch eine richtige Balance finden: man muss sich schon um das eigene Wohlbefinden kümmern und den Körper nicht verkümmern lassen. Jedoch soll es nicht auf Kosten der geistigen Entwicklung gehen und nicht Ziel statt Mittel sein.

Segnen, wenn du satt bist

Auch im Wochenabschnitt „Ekew“ gibt es viele bekannte und grundlegende Gebote, wie z.B. das Gebot die eigenen Kinder die Thora zu lehren oder sich um das Wohl der Tiere zu sorgen. Unter anderem befindet sich dort auch das bekannte Gebot nach dem Essen zu „Bentschen“ (segnen): „Darum, wenn du gegessen hast und satt geworden bist, sollst du den HERRN, deinen G'tt, loben für das gute Land, das er dir gegeben hat“.

Es ist bemerkenswert, dass dieser Segenspruch der einzige Segenspruch bezüglich des Essens ist, den uns die Thora befiehlt. Die Thora verlangt nicht vor dem Essen zu

segnen – das haben unsere Weisen eingeführt. Stellt sich die Frage, warum das so ist und was der Unterschied zwischen dem Segen vor - und jenem nach dem Essen ist!

Unsere Weisen zeigen uns, dass der Unterschied leicht nachzuvollziehen ist: wenn man hungrig ist oder in Not, dann versteht man gut, dass man auf G'tt angewiesen ist und ohne Seinen Beistand auch das Essen nicht unbedingt da wäre. Deshalb fällt das Segnen vor dem Essen nicht schwer. Jedoch wenn man satt ist, wenn es einem gut geht, dann tendieren die Menschen dazu G'tt zu vergessen. Man glaubt, dass man seinen Wohlstand aus eigenen Kräften und durch eigene Talente verdient hat. Einige jüdische Kommersanten, die vor der kommunistischen Revolution in Russland sehr reich waren, haben erzählt, dass sie sicher waren, dass ihnen nichts passieren kann. Jedoch kam die Revolution, sie haben in kurzer Zeit alles verloren und viele von ihnen wurden in die Lager nach Sibirien geschickt. Dort haben sie verstanden, dass man auch bei Wohlstand, im „Satt-Sein“, G'tt segnen soll.

Freudiger Fleischgenuss

Es ist ein heiß und kontrovers diskutiertes Thema in unserer heutigen Welt: darf man Fleisch essen, und wenn ja – würde es vielleicht Sinn machen auf Fleischkonsum freiwillig zu verzichten?

Die üblichen Argumente pro und kontra sind bekannt. Was aber sagt die Thora dazu?

Im Wochenabschnitt „Re'e“ wird dieses Thema angesprochen:

„Wenn aber der HERR, dein G'tt, deine Landesgrenzen erweitern wird, wie er dir versprochen hat, und du sprichst: ‚Ich will Fleisch essen!‘ weil deine Seele gelüftet, Fleisch zu essen, so iss Fleisch nach aller Lust deiner Seele“.

Mit diesem Vers scheint die Frage zum Fleischkonsum eigentlich eindeutig beantwortet zu sein. Außerdem weiß jeder, der mit dem authentischen jüdischen Leben in Berührung kam, dass die Fleischgerichte ein fester Bestandteil der Mahlzeiten am

Schabbat und an den Jomim Towim (Feiertagen) sind. Hähnchensuppe am Freitagabend, Tscholent mit Rindfleisch am Schabbesmittag, Kischke und Leberpastete am Jom Tow sind weltweit bekannt und beliebt.

Doch, wie es so oft im Judentum der Fall ist, ist auch die Frage des Fleischessens nicht so einfach. Schon zu den oben erwähnten Worten im Vers „Wenn aber der HERR, dein G'tt, deine Landesgrenzen erweitern wird...“ zitiert Raschi eine Lehre unserer Weisen aus dem Traktat Chulin: „Die Thora lehrt hiermit eine Lebensregel, dass man nur im Überfluss und Reichtum verlange Fleisch zu essen“. Mit anderen Worten ist der Fleischkonsum kein Muss, sondern eher ein Bonus: nur wenn man genug für Brot und Wein hat, darf man sich das Fleisch leisten. Außerdem bemerken unsere Rabbonim, dass Fleisch eine schwere Kost ist und es die „tierischen“ Elemente in unserer Seele stärken könnte.

Andererseits war Essen vom Opferfleisch eines der wichtigsten Elemente des Tempeldienstes, als der Tempel noch stand. Darauf bezieht sich auch die Aussage unserer Weisen im Talmud, dass es keine größere Freude für den Mann gibt als das Fleisch und den Wein.

Was ist also angesagt? Darf man Fleisch essen oder sollte man besser zum Vegetarier werden? Die Antwort ist eigentlich ziemlich simpel: G'tt hat uns schon viele Lebensmittel wie Schwein oder Raubvögel verboten. Wenn also das erlaubte Fleisch schon existiert, dann ist es für die Menschen nicht nur gesund, sondern auch nötig, und diejenigen, die Fleisch „aus Überzeugung“ ablehnen, liegen falsch und haben die jüdischen Werte nicht verstanden. Jedoch muss man sicherlich nicht jeden Tag Fleischgerichte konsumieren. Der Genuss von Tscholent am Schabbes oder Leberpastete am Jom Tow aber tun unserer Gesundheit gut und verhelten zur richtigen Freude an diesen speziellen Tagen.

Und nun zum Sport!

Die JÜDISCHE RUNDSCHAU drückt den Maccabi-Sportlern und den israelischen Dressurreitern die Daumen.

Von Alexandra Margalith

Am 30. Juli diesen Jahres beginnen in Budapest in Ungarn die 15. European Maccabi Games, die bis zum 7. August 2019 andauern werden.

Die European Maccabi Games selbst finden alle vier Jahre und zwei Jahre nach der Maccabia in Israel statt. Die letzten europäischen Spiele fanden 2015 auf dem Olympiagelände in Berlin statt. Dort, wo Hitler im Jahre 1936 seine propagandistische Olympiade feierte, trafen sich jüdische Sportler aus der ganzen Welt und feierten auf den Ruinen des untergegangenen Dritten Reichs das pralle Leben der jüdischen Gemeinschaft.

Um die Spiele in Budapest ganz klassisch einzuläuten, hat sich eine elfköpfige Gruppe von Makkabi-Bikern bereits aus Berlin auf den Weg gemacht, um über Tschechien und Österreich über 2.540 Kilometer nach Budapest zu fahren und dort das makkabäische Feuer zu übergeben.

Begleitet wird die Truppe von der Motorradsportgruppe des Bundes. Gestartet sind die Motorrad-Fans vom Olympischen Platz vor den Toren des Olympiastadions, wo sie von Vertretern der israelischen Botschaft in Berlin, des Landessportbundes Berlin und dem Zentralrat der Juden in Deutschland verabschiedet, und von Rabbiner Yehuda Teichtal gesegnet wurden.

Die diesjährigen European Maccabi Games scheinen bereits vor Beginn die Teilnehmerrekorde zu brechen. Insgesamt nehmen 42 Nationen mit mehr als

den. Damit haben die Sportler wie auch die Besucher die Möglichkeit, ihre Freizeit mit interessanten kulturellen Eindrücken vom jüdischen Leben Ungarns zu füllen.

Deutschland schickt dieses Jahr die größte Delegation aller teilnehmenden Nationen.

Makkabi Deutschland hat aber laut eigener Pressemitteilung nicht nur die besten jüdischen Sportler des ganzen Landes im Gepäck, sondern bringt auch ganz besondere Unterstützer mit:

Da wäre zum einen der Bundestagsabgeordnete und stellvertretende Vorsitzende des Sportausschusses des Bundestages, Dieter Stier (CDU/CSU), der Staatssekretär für Inneres und Sport, Stephan Mayer, sowie zwei „Makkabi-Botschafter“, den bekannten deutsch-ungarischen Sportkommentator Béla Réthy sowie den ehemaligen Spieler und Trainer von Hertha BSC und der ungarischen Fußballnationalmannschaft, Pál Dárdai.

Unter den Sportlern der deutschen Delegation befindet sich dieses Jahr auch eine ganz besondere Persönlichkeit, die wie wenig andere für Überleben, für Kampfgeist und für Vergeben stehen: Shaul Ladany.

Der in Belgrad geborene Marathonläufer floh im Jahre 1941 mit seiner Familie nach Ungarn und wurde von dort 1944 in das KZ Bergen-Belsen deportiert. Er war einer der Überlebenden des Kaszner-Transports und flüchtete Ende 1944 schlussendlich in die Schweiz.

Als Marathonläufer nahm er, als Mit-



Shaul Ladany überlebte Bergen-Belsen und das München-Attentat von 1972.



Béla Réthy ist einer der diesjährigen Makkabi-Botschafter.

3.000 Sportlern an den Spielen teil. Und diese Nationen beschränken sich natürlich nicht nur auf Europa. Nein, jüdische Sportler aus aller Welt, bis hin zu Brasilien, Argentinien, Südafrika, Kanada, den USA, Mexiko und Uruguay treffen sich, um sich sportlich zu messen, gemeinsam zu feiern, zu lachen und sich auszutauschen.

Das größte jüdische Kulturereignis Europas findet in Budapest statt

Zudem wird in Budapest zeitgleich das Jüdische Kulturfest, das Europas, stattfinden

glied der israelischen Delegation, unter anderem an den Olympischen Spielen 1972 in München teil, wo er der Geiselnahme durch „palästinensische“ Terroristen und damit dem Tod nur knapp entging.

Nun wird er, als Zeichen der Freundschaft und Versöhnung, unter deutscher Flagge in Ungarn den Halbmarathon laufen.

Teurer Reitsport

Präsentiert werden bei den Maccabi Games insgesamt 21 Sportarten. Dazu gehören klassisches Basketball und 3x3

Basketball, Bridge, Schach, Fechten, Hockey, Wasserball, Fußball, der Halbmarathon, EMG-Triathlon und auch Dressur- sowie Springreiten. Dies dürfte wohl eine der aufwändigsten Sportarten sein, denn das Sportgerät, also das Pferd, muss entweder für sehr viel Geld nach Ungarn transportiert oder vor Ort ausgeliehen werden. Letzteres ist auf höherem Niveau meistens schwierig, da das Team aus Pferd und Reiter über einen langen Zeitraum zusammenwachsen muss, um die besten Leistungen zu erzielen.

Egal aus welcher Ecke dieser Erde die Sportler und ihr jeweiliges Gerät nun kommen mögen, egal in welcher Sportart sie sich betätigen, wir wünschen ihnen allen an dieser Stelle viel Erfolg! Dem Team der unzähligen Organisatoren hinter diesem Event wünschen wir einen ruhigen und stressfreien Ablauf und all den Besuchern und Zuschauern eine unvergessliche Zeit in Budapest.

Und in diesem Zusammenhang möchten wir unsere Daumen gleich weiter gedrückt halten, denn vom 19. bis zum

25. August werden in Rotterdam die Europäischen FEI-Meisterschaften in Dressur, Springreiten und Para-Dressur stattfinden.

Eyal Zlatin und sein KWPN-Wallach Bonzanjo hatten sich in der Dressur bereits für diese Europameisterschaft qualifiziert. Zu ihm gesellte sich Mitte Juli die in den USA ansässige Micah Deligdhish mit ihrer dänischen Warmblutstute Destiny. Somit hat Team Israel erstmals in der Geschichte zwei Dressurreiter bei einer Europameisterschaft!

Und um die Sache so richtig schön rund zu machen, konnte Dani Waldmann auf ihrer Stute Lizziemarie mit einem Sieg im Global Champions Tour-Springen vor wenigen Tagen in Berlin ebenfalls ihre Qualifikation für Rotterdam festmachen.

Auch diesen drei Ausnahmesportlern, die Israel im internationalen Reitsport wieder und wieder nach vorne rücken, halten wir von der JÜDISCHEN RUNDSCHAU alle Daumen feste gedrückt.